

VI. PÄDAGOGIK AN DER UNIVERSITÄT SALZBURG

Stadt und Land Salzburg sind erst spät an Österreich gelangt: 1806 zunächst nur für drei Jahre und 1816 endgültig. Bis zur Säkularisation durch den Reichsdeputationshauptschluß¹ im Jahre 1803, der das Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (1806) einleitete, bildeten sie ein reichsunmittelbares geistliches Fürstentum. Die Universität wurde unter Fürsterzbischof PARIS LODRON (Regierungszeit 1619–1653) im Jahre 1622 eröffnet und dem Benediktinerorden anvertraut, der die Professoren der Theologischen und der Philosophischen Fakultät stellte. Sie war die einzige katholische Universität des Reiches, die nicht von den Jesuiten beherrscht wurde.

Nachdem Fürsterzbischof HIERONYMUS COLLOREDO am 11. Februar 1803 als Landesherr von Salzburg abgedankt hatte, wurde das bisherige Fürsterzbistum als weltliches „Kurfürstentum Salzburg“ von Großherzog FERDINAND III. von Toskana (1769–1824) in Besitz genommen. Er war ein Sohn Kaiser LEOPOLDS II. (1747–1792) und Bruder von Kaiser FRANZ II. und erhielt Salzburg als Ersatz für die an NAPOLEON verlorene Toskana, die seit 1737 von habsburgischen Großherzögen beherrscht worden war². Damit endete auch die geistliche Oberhoheit über das Salzburger Schulwesen und die Universität.

Die politische Selbständigkeit als weltlicher Staat war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon am 26. Dezember 1805 wurde Salzburg nach der österreichischen Niederlage gegen NAPOLEON im Friedensvertrag von Preßburg als Entschädigung für den Verlust von Vorderösterreich und Tirol an Österreich angeschlossen und am 17. März 1806 übergeben. Die Universität hatte sich nun auf den österreichischen Studienplan umzustellen. Mit der österreichischen Herrschaft war es jedoch bald wieder vorbei. Nach dem zweiten verlorenen Krieg gegen Frankreich mußte Salzburg am 14. Oktober 1809 im Friedensvertrag von Schönbrunn an das mit NAPOLEON verbündete Königreich Bayern abgetreten werden³.

Die bayerische Regierung löste die Universität 1810 auf und ersetzte sie durch ein Lyzeum mit einer philosophischen und einer theologi-

¹ Vgl. HUFELD 2003; zur Vorgeschichte ARETIN 1997.

² Vgl. PESENDORFER 1989.

³ Zur Salzburger Schul- und Universitätsgeschichte in ihrer Abhängigkeit von diesen politischen Veränderungen vgl. RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 162ff.

schen Studienabteilung. Seit 1816 endgültig bei Österreich, wurde Salzburg zunächst als Salzach-Kreis Oberösterreichs von Linz aus verwaltet und erst 1849 ein österreichisches Kronland. Im Zuge der THUNschen Universitätsreform wurde das Lyzeum 1850 aufgehoben: die philosophische Studienabteilung wurde aufgelöst und die theologische in den Rang einer selbständigen staatlichen Theologischen Fakultät erhoben⁴.

Seither waren Stadt, Land und Kirche bestrebt, diesen Rest der alten Benediktiner-Universität wieder zu einer vollen Universität auszubauen. 1884 wurde der „Verein zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität in Salzburg“ gegründet⁵. Unter tatkräftiger Mitwirkung des Prager Professors für Philosophie und Pädagogik OTTO WILLMANN⁶ blühte er ab 1901 auf und wollte als ersten Schritt ein „Lyzeum für christliche Philosophie und Pädagogik“ schaffen⁷. Zur Vorbereitung dienten seit dem Sommer 1903 „Pädagogisch-katechetische“ und „Philosophische Kurse“ unter WILLMANNs Leitung⁸ und später ab 1931 die „Salzburger Hochschulwochen“⁹.

Die bürgerlich-liberalen Kreise gründeten im Gegenzug 1901 den „Salzburger Hochschulverein“ mit dem Ziel, eine katholische Universität zu verhindern und statt dessen eine staatliche zu errichten. Auch das freisinnig-nationale Lager führte als „Sommeruniversität“ zweiwöchige Hochschul-Ferialkurse durch¹⁰.

Nach dem Ersten Weltkrieg betrieb die Konföderation der deutschsprachigen Benediktiner-Abteien die Wieder-Errichtung der Benedik-

⁴ BOEHM/MÜLLER 1983, 321–324; HANS WAGNER 1967; ORTNER 1987; APFELAUER 1995.

⁵ Vgl. ENGELBRECHT 2000, 42ff. – Der Gedanke, für Deutschland eine Katholische Universität zu gründen, ist schon 1792 erwogen worden. Einen Beschluß hat aber erst die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Aachen am 9. September 1862 gefaßt – allerdings ohne jeden Bezug zu Salzburg als möglichem Standort. Als Vorbild galt die 1834 eröffnete Katholische Universität Löwen (Belgien). Vgl. BRANDT 1981 (mit Abdruck des Beschlusses von 1862 als Dokument Nr. 7, S. 381).

⁶ Über WILLMANN vgl. in diesem Werk Bd. 2, 21ff. Zu seinem Wirken in Salzburg: 45.

⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 45; APFELAUER 1986.

⁸ Vgl. GNILSEN 1972, 456ff. mit Berichten über Teilnehmerzahlen und geringe Resonanz.

⁹ Vgl. WEINZIERL 1969.

¹⁰ Zum Salzburger Kulturkampf zwischen Katholiken und Liberalen um die Universitätsgründung bis 1914 vgl. GNILSEN 1972, 415–474.

tiner-Universität. Als Vorstufe wurde 1928 die Gründung eines „Päpstlichen Philosophischen Instituts“ erreicht, das der staatlichen Theologischen Fakultät angegliedert wurde.

Im autoritären Ständestaat schien das Endziel 1937 in greifbarer Nähe. Als Professor für Pädagogik war MICHAEL PFLIEGLER¹¹ vorgesehen, als Dozent für Pädagogik IGNAZ ZANGERLE¹². Die „Katholische Lehrerschaft Österreichs“ verpflichtete sich zu einer jährlichen Subvention von S 3.000 für die Stiftung eines „OTTO WILLMANN-Instituts für Erziehungswissenschaft“¹³. Der Ausfall der Unterstützung durch die „reichsdeutschen“ Katholiken nach Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland, Geldmangel, innerkirchliche Widerstände und der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 machten dem Vorhaben ein Ende. Die Theologische Fakultät und der Katholische Universitätsverein wurden schon 1938 aufgelöst¹⁴.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden beide Institutionen wiedererrichtet. Es fanden auch wieder „Salzburger Hochschulwochen“ statt. 1946 wurde als erste Vorstufe der geplanten „Katholischen Universität“ das vom „Katholischen Universitätsverein“ getragene „Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ unter Leitung von FRIEDRICH SCHNEIDER eröffnet. Alle Bemühungen zur Gründung einer Katholischen Universität sind jedoch gescheitert. Stattdessen wurde 1962 unter Einbeziehung der vorhandenen staatlichen Theologischen Fakultät die staatliche Paris-Lodron-Universität neu gegründet. Die Philosophische Fakultät hat ihren Unterrichtsbetrieb 1964 aufgenommen. Sie besaß von Anfang an auch eine Lehrkanzel für Pädagogik.

Der „Katholische Universitätsverein“ änderte seinen Namen in „Katholisches Hochschulwerk“ und dient seither als Träger für das 1961 eröffnete „Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg“¹⁵ und die „Salzburger Hochschulwochen“.

¹¹ RINNERTHALER 1987, 54. Über PFLIEGLER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 704ff.

¹² Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 2, 518ff.

¹³ WEINZIERL 1969, 361.

¹⁴ RINNERTHALER 1987.

¹⁵ Über seine Arbeit informieren die jährlich erscheinenden „Mitteilungen“ des „Katholischen Hochschulwerks“. Das Forschungszentrum hat u.a. ein „Institut für Medienpädagogik“ unterhalten, das ehrenamtlich von MARIAN HEITGER geleitet und 2006 geschlossen worden ist. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 550f.

1. PÄDAGOGIK AN DER BENEDIKTINER- UNIVERSITÄT: 1792 BIS 1810

Der letzte Fürsterzbischof vor dem Verlust der politischen Selbständigkeit des Erzbistums Salzburg durch die Säkularisation war HIERONYMUS Graf von COLLOREDO (1732–1812). In Wien geboren und österreichisch gesinnt, wurde er 1772 in dieses Amt gewählt und führte es im Geist der Aufklärung¹. Er zog gleichgesinnte Mitarbeiter heran, förderte an der Universität josefinistisch eingestellte Professoren, suchte die Priester als Erzieher des Volkes auszubilden und das Schulwesen nach dem Beispiel MARIA THERESIAS gemäß den Ideen von JOHANN BERNHARD BASEDOW (1724–1790)² und IGNAZ FELBIGER (1724–1788) zu verbessern. In der neuen Ordnung der Vorlesungen, die 1774 eingeführt wurde, wurde für die Theologen im 4. Jahrgang das Fach „Katechetik“ vorgeschrieben³.

Zur Reform des Schulwesens gehörte 1790 auch die Gründung eines Seminars zur Ausbildung von Volksschullehrern. Salzburg war in dieser Hinsicht gegenüber Österreich im Rückstand. Dort bestanden Lehrerseminare bereits an folgenden Orten: in Wien seit 1771, in Laibach seit 1773, in Innsbruck seit 1774, in Prag, Brünn, Olmütz, Krems, Troppau und Klagenfurt seit 1775, in Linz seit 1776 und in Teschen seit 1777.⁴

Zum Direktor des Salzburger Seminars wurde FRANZ MICHAEL VIERTHALER (1758–1827) bestellt. Der erste einjährige Ausbildungskurs begann mit 4 Schülern und es sind auch später nie mehr als 12 bis 16 gewesen. VIERTHALER war zugleich Aufseher über die niederen Schulen der Stadt Salzburg und ständiger Referent der fürstlichen Schulkommission.

In dieser schulischen Schlüsselstellung hat er zwischen 1792 und 1799 die ersten Vorlesungen über „Pädagogik und Methodologie“ gehalten, die auch den Studenten der Salzburger Universität zugänglich

¹ RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 162ff.; STRASSER 1931; SCHÖTTL 1939; HANS WAGNER 1968; ENGELBRECHT, Bd. 3, 1984, 139ff; APFELAUER 1984 und 1995, 200 ff.

² Über BASEDOW und die Pädagogik der Philanthropen vgl. U. HERRMANN 1979 und H. SCHMITT 2003. Kulturpolitisch von größter Wirkung war der erste Teil seiner Schrift „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt“ (1768), der „von der Staatsaufsicht über Erziehung, Schulen und Studien“ handelt. Vgl. BASEDOW 1965, 5–29.

³ ZSCHOKKE 1894, 353.

⁴ ZENZ 1906, 980.

waren. Er war allerdings weder Professor, noch stand er in einem anderen Dienstverhältnis zur Universität⁵. Trotzdem kann er als erster Salzburger Hochschullehrer der Pädagogik gelten, weil er im „Verzeichnis der öffentlichen und privaten Vorlesungen, welche an der hochfürstlichen Universität zu Salzburg gehalten werden“, erstmalig im Studienjahr 1792/93 wie folgt angeführt wurde: „Ferner haben die hiesigen Akademiker Gelegenheit, den Unterricht zu besuchen, welchen der hochfürstliche Direktor der deutschen Schulen MICHAEL VIERTHALER ... zu geben pflegt“⁶.

Die Initiative dazu war von ihm selbst ausgegangen. Um die künftigen Priester für die Schulreform zu gewinnen und zu einem kindgemäßen Religionsunterricht zu befähigen, bot er dem erzbischöflichen Konsistorium an, für die Theologie-Studenten im Priesterseminar Vorlesungen über Pädagogik und Katechetik (von ihm „Sokratik“ genannt) zu halten. Der Erzbischof gab seine Zustimmung und der erste Kurs kam 1791 zustande. Die Erlaubnis wurde jedoch schon nach einem Jahr widerrufen, weil es der kirchlichen Behörde zu „auffallend“ erschien, wenn Geistliche im „Priesterhaus“ von einem Laien unterrichtet werden⁷. Die Vorlesung wurde 1792 in die Universität verlegt und von der Katechetik auf das gesamte Gebiet der „Pädagogik und Methodologie“ ausgedehnt.

Auf Vorschlag VIERTHALERS wurde ihr Besuch nicht nur den Theologie-Studenten vorgeschrieben⁸, sondern auch jenen Studenten der

⁵ Nach RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 168 und 176 wurde er durch „höchste Verordnung vom 24. Dezember 1791 zum außerordentlichen Professor der Pädagogik an der Universität ernannt“. Nach ROLFUS/PFISTER 1874, Bd. IV, 739, wurde VIERTHALER 1793 „zum Professor der Pädagogik an der Universität in Salzburg ernannt“ (ähnlich SANDER 1889, 676; er sei „1792 Professor an der Universität“ geworden); nach WENDT (1897, 58) „wurde auf VIERTHALERS Wunsch an der Universität Salzburg eine pädagogische Lehrkanzel errichtet, welche er selbst von 1792–99 innehatte“. Alle diese Angaben scheinen unrichtig zu sein. Vgl. KÖCHL 1958, 16. „Eine Lehrtätigkeit VIERTHALERS an der Benediktineruniversität ist nicht nachweisbar“: briefliche Mitteilung des Leiters des US Dr. RICHARD APFELAUER an den Verfasser vom 1. April 1996, Zl. 10238/12–96.

⁶ Handschriftliche Verzeichnisse für 1792/93, 1793/94 und 1794/95 im US. Für die Studienjahre von 1795/96 bis 1798/99 sind dort keine Verzeichnisse vorhanden.

⁷ GLÖCKL 1893, 6 und 16; KÖCHL 1958, 15.

⁸ Der Besuch war für die Alumnen des Priesterhauses „obligatorisch, wenn sie nicht schon vor dem Eintritte in das f.e. Priesterhaus diesen Unterricht sich angeeignet hatten“: FRANZ ANTHALLER am 14. Februar 1867 in seinem Gutachten für das f.e. Consistorium. EKAS 10/96 Universität/Theolog. Studium. Vgl. in diesem Buch S. 54ff.

Philosophie und der Rechtswissenschaft empfohlen, die als Beamte im Dienst des Erzstiftes tätig werden wollten, um sie „für den Wert und die Bedeutung der Neuschule zu interessieren“⁹. Sie alle hatten „zu erscheinen ..., um einst ihren Bittschriften für Anstellung auch ein Attestat von erlernter Erziehungskunst beilegen zu können“¹⁰. Die Vorlesungen wurden jeweils von 70 bis 100 Hörern besucht¹¹. Über ihren Inhalt informiert der „*Entwurf der Schulerziehungskunde*“, den VIERTHALER 1794 veröffentlicht hat. Dieses Buch ist in zweiter verbesserter Auflage 1824 unter dem Titel „Entwurf zu pädagogischen Vorlesungen“ erschienen¹².

FRANZ MICHAEL VIERTHALER¹³ wurde am 25. September 1758 in Mauerkirchen im Innviertel (bis 1779 bayerisch, dann zu Oberösterreich gelangt) als fünftes Kind eines Maurers geboren und katholisch getauft. Nach dem Besuch der Pfarrschule seines Heimatortes erhielt er dank seiner guten Stimme 1769 einen Kostplatz als Singknabe in dem im Salzburger Flachgau gelegenen Benediktinerstift Michaelbeuern. 1770 wurde er in die bischöfliche Hofkapelle aufgenommen und konnte das Salzburger Gymnasium besuchen. Nach dem Stimmbruch mußte er das Kapellhaus verlassen und schloß seine Gymnasialstudien am Jesuiten-Gymnasium in Burghausen (Bayern) ab. 1776 begann er an der Salzburger Universität die zweijährigen philosophischen Studien. Anschließend absolvierte er das Studium der Rechtswissenschaft mit Auszeichnung. Sein Interesse galt jedoch den klassischen Sprachen und der Geschichtswissenschaft. Den Lebensunterhalt mußte er sich

⁹ VIERTHALER in einer Relation an den Erzbischof. Zitiert bei KÖCHL 1958, 15. Ausführlich hierzu mit Quellen LECHNER 1989, 59.

¹⁰ HÜBNER, Bd. II, 1793, 456.

¹¹ VIERTHALER am 8. Dezember 1799 in einem Brief an das Hochwürdigste Consistorium: „Seit acht Jahren wurden, mit höchster Genehmigung, von mir öffentliche Vorlesungen auf der hiesigen Universität gehalten. Die Wichtigkeit der Sache empfahl sie in kurzer Zeit. Sie wurden gewöhnlich von 70–100 Auditoren und während der 8 Jahre von mehr als 600 besucht. SLA, Churf. u. k. k. österr. Reg. X, 1–18. Nr. 13: Die Stelle eines Lehrers der Pädagogik auf der Universität. Vgl. auch KÖCHL 1958, 19; LECHNER 1989, 66.

¹² Nachdruck bei GLÖCKL 1893, 165–253. „Beide Auflagen unterscheiden sich gewaltig; die zweite hat eine bedeutende Vermehrung erfahren“ (GLÖCKL, 21).

¹³ Kurzbiographien: ROLFUS/PFISTER, Bd. 4, 1874, 738f.; WENDT 1897 und 1909; HEIGENMOOSER 1917; EGGERSDORFER 1938; FADRUS 1952; ENGELBRECHT, Bd. 3, 1984, 210f. Ausführlich: ANTHALLER 1880; GLÖCKL 1893, 1–24; KÖCHL 1958; LAIREITER 1958 (mit Bildnis und einer von FERDINAND PRILLINGER zusammengestellten Bibliographie); LECHNER 1989. Romanhafte Darstellung: KÖCHL 1927.

durch Stundengeben selbst verdienen. Er war ein gesuchter Hauslehrer. 1783 erhielt er am Salzburger Kollegium Virgilianum – einem Internat für Söhne des Landadels – eine Stelle als Instruktor für Latein, Griechisch und Geschichte. Diesen Posten gab er 1787 auf, um sich als Privatgelehrter ganz der historischen Forschung widmen zu können. Angeregt durch HERDER schrieb er eine „*Philosophische Geschichte der Menschen und Völker*“, die in sieben Bänden zwischen 1787 und 1819 erschienen ist. Aus Begeisterung für die Aufklärungsphilosophie trat er in den Illuminaten-Orden ein¹⁴, hielt sich aber von radikalen Strömungen fern und suchte die Ideen der Sokratiker¹⁵ mit katholischem Gedankengut zu einem aufgeklärten christlichen Humanismus zu verbinden.

Durch seinen guten Ruf als Lehrer und seine literarische Tätigkeit, aus der bis 1789 die ersten drei Bände seines Geschichtswerkes hervorgingen, war VIERTHALER in Salzburg rasch zu Ansehen gelangt. Die Berufung zum Lehrerbildner und Schulorganisator erfolgte aber im Jahre 1790 ganz unerwartet, als er erst knapp 32 Jahre alt war. „Ein Neuling in der Pädagogik, beinahe ganz unbekannt mit ihrer Literatur“¹⁶, stellte er sich sofort auf die neue Aufgabe um, studierte die pädagogischen Schriften seiner Zeit¹⁷ und veröffentlichte schon 1791 „*Elemente der Methodik und Pädagogik*“, die bis 1810 fünf Auflagen erreicht haben. Dieses Buch bot in 126 Paragraphen klar, knapp und anschaulich das pädagogische Berufswissen für Volksschullehrer von den Schulgegenständen und der Lehrart bis zur moralischen und religiösen Erziehung¹⁸. Es wertete von PLATO über QUINTILIAN bis ROUSSEAU, FELBIGER, SALZMANN, PESTALOZZI und KANT mittels treffender Merksätze alles aus, was für diesen praktischen Zweck eines Leitfadens im optimistischen Geist der Aufklärung nützlich erschien. Das Buch zeugt von riesiger Belesenheit, die aber ganz in den Dienst der Belehrung über das Seelenleben der Kinder, ihre individuellen Eigenarten und ihre wohlwollend ermutigende Erziehung gestellt wird.

¹⁴ KÖCHL 1958, 9ff.. Zum 1776 durch ADOLF WEISHAUP (1748–1830) in Ingolstadt gegründeten Illuminaten-Orden vgl. SCHUSTER 1905, 144 ff., LENNHOF/POSNER 1932, 729–734, DÜLMEN 1975. Der Orden wurde bereits 1785 aufgelöst.

¹⁵ Zu den verschiedenen Arten des Sokratismus im 18. Jahrhundert vgl. B. BÖHM 1929.

¹⁶ VIERTHALER, zitiert bei GLÖCKL 1893, 6.

¹⁷ HÖRBURGER 1958.

¹⁸ Nachdruck bei GLÖCKL 1893, 25–164.

VIERTHALER hat sich schon in jungen Jahren eine gründliche Kenntnis der klassischen antiken Schriftsteller erworben. SOKRATES war sein Ideal und die „sokratische Methode“ galt ihm als die „natürliche Lehrart“, weil sie auf Psychologie gründe. Er hat ihr sein 1793 erschienenes Hauptwerk „*Geist der Sokratik*“ gewidmet¹⁹. Es war eine Anleitung zur Kunst der Gesprächsführung mit Anwendungen auf die Katechese, die bei Katholiken und Protestanten zur Reform des Religionsunterrichtes beigetragen hat²⁰.

Um dem Mangel an Schulbüchern abzuhelfen, hat er selbst Lesebücher, Religionsbücher, eine „Geographie von Salzburg“ sowie Anleitungen zum Schreiben und zur Rechenkunst für die Hand der Schüler verfaßt. Diese Schriften sind in über 100.000 Exemplaren verbreitet gewesen²¹.

Für das landesfürstliche Konsistorium hat er 1794 einen „neuen Schulplan“²² ausgearbeitet, der als Grundlage für die Reform des Schulwesens im Erzstift Salzburg angenommen wurde. In der Schulkommission war er die treibende Kraft und der allseits anerkannte Fachmann. Daneben übernahm er auf Wunsch des Landesfürsten 1796 die Mitaufsicht über die Hofbibliothek mit dem Auftrag, diese zu ordnen, und 1800 auch noch die Redaktionen der „Staatszeitung von Salzburg“ mit der Beilage „Salzburger Intelligenzblatt“ und der „Literaturzeitung von Salzburg“. 1802 hat er geheiratet. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen, die jedoch früh gestorben sind.

Die zusätzlichen administrativen und journalistischen Aufgaben haben VIERTHALER veranlaßt, seine pädagogischen Vorlesungen an der Universität mit Ende des Studienjahres 1798/99 einzustellen, obwohl sie dank seines begeisternden Vortrages glänzend besucht waren²³. 1803 hat VIERTHALER auch die Leitung des Lehrerseminars an seinen ehemaligen Schüler und Hörer, den Katecheten JOHANN BAPTIST AINGLER (1780–1829), abgegeben²⁴.

¹⁹ Nachdruck bei FUHR 1904, 41–116. Zur Sokratik als pädagogischer Modeströmung des 18. Jahrhunderts, die insbesondere im Religionsunterricht natürliche Religion und Moral, Verstehen und Selbsttätigkeit des Verstandes betonte, vgl. SCHIAN 1900; FRÖR 1962; LIEBSCH 1995.

²⁰ Zum zeitgeschichtlichen Rahmen und zur Interpretation vgl. K. WOLF 1959.

²¹ GLÖCKL 1893, 15; KÖCHL 1958, 18; Liste mit Angabe der Auflagen bei LAIREITER 1958, 69f.

²² Vgl. KARL WAGNER 1922.

²³ Angaben früherer Schüler bei GLÖCKL 1893, 7f.; HEIGENMOOSER 1917, 526f.; PRILLINGER 1958, 547.

²⁴ KÖCHL 1958, 37f. und 1958a, 16. Über AINGLER vgl. in diesem Buch S. 47.

Im Studienjahr 1799/1800 haben keine pädagogischen Vorlesungen stattgefunden. Auf VIERTHALERS Vorschlag hat im Studienjahr 1800/1801 sein ehemaliger Hörer JOHANN (JEAN) PAUL HARL (1773–1842)²⁵ als Katechet wiederum eine Vorlesung über „Pädagogik und Methodologie“ angeboten²⁶. Er hat „Eine Abhandlung zur Eröffnung seiner Kollegien“ (Untertitel) veröffentlicht, die 1800 in Salzburg unter folgendem Titel erschienen ist: „*Ueber Unterricht und Erziehung nach den Principien der Wissenschaftslehre. Als Propädeutik einer allgemeinen Erziehungs-Wissenschaft*“. Gemeint war damit die spekulative Philosophie von JOHANN GOTTLIEB FICHTE (1762–1814)²⁷. Diese Schrift im Umfang von 30 Seiten ist unter dem Schein philosophischen Fortschritts ein metaphysischer Rückfall hinter die wirklichkeitsnahe Praktische Aufklärungs-Pädagogik seines Lehrers VIERTHALER. Sie begnügte sich mit der Verkündigung des hochabstrakten Ideals „Selbstständigkeit, freie Wirksamkeit des Vernunftwesens ist der Endzweck der Erziehung“; „Erziehung ist demnach: Aufforderung zur freien Tätigkeit“²⁸. HARL hat sein Priesteramt bald aufgegeben²⁹ und in Berlin Studien in Philosophie und Kameralistik betrieben. 1805 wurde er zum Professor der Philosophie und Kameralwissenschaft³⁰ an der (damals preußischen, seit 1810 bayerischen) Universität Erlangen berufen. Er schrieb unter anderem ein „Vollständiges Handbuch der Kriegspolizeiwissenschaft und Militärökonomie“ (1812). Am 27. November 1842 hat er in Nürnberg Selbstmord begangen.

Noch vor dem Ende der geistlichen Herrschaft in Salzburg ist das Interesse der Regierung an den pädagogischen Vorlesungen geschwunden. In einer fürsterzbischöflichen Verordnung vom 17. April 1802 wurde mitgeteilt, daß künftig „die Besuchung der pädagogischen

²⁵ Biographie: KÖRNER 2005, 729.

²⁶ KÖCHL 1958, 26; LECHNER 1989, 67. Vorlesungsverzeichnis im US (dort lautet der Name: HARL). Für das Studienjahr 1801/1802 existiert im US kein Verzeichnis.

²⁷ Vgl. HEIMSOETH 1923; REICHWEIN 1925. Zur Kritik an den Fichteaneern in der Pädagogik (mit Erwähnung von HARL) vgl. MENZE 1976, 15f. Erwähnung von HARL auch bei TENORTH 2004, 346f.

²⁸ HARL 1800, 27.

²⁹ Nach RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 177 hat er in Salzburg bis 1803 Pädagogik gelehrt; im Salzburger Vorlesungsverzeichnis für 1802/03 wurde jedoch bereits THANNER genannt.

³⁰ Zu diesem Universitätsfach des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vgl. HANS MAIER 1986, 164ff. Dort S. 193 Hinweis auf HARL.

Vorlesungen nicht mehr als eine normalmäßige Bedingung und als Zwangs-Kollegium der sich für hochfürstl. Dienste bildenden Studierenden angesehen, sondern nur als nützlich denselben empfohlen werden solle“.³¹

Nach der Säkularisation des geistlichen Fürstentums und der Übernahme der Regierung durch den Habsburger FERDINAND III. wurde die Leitung und Verwaltung des Schulwesens dem erzbischöflichen Ordinariat entzogen. Von den Mitgliedern der Schulkommission ist nur VIERTHALER in den kurfürstlichen Dienst übernommen worden. Er wurde am 21. November 1803 zum kurfürstlichen Hofbibliothekar und tags darauf zum Landesschulendirektor für das ganze Herzogtum Salzburg ernannt³². 1804 wurde ihm im Nebenamt auch noch die Direktion der beiden Salzburger Waisenhäuser anvertraut.

Dieses enorme Arbeitspensum mußte in der Notzeit der Franzosenkriege geleistet werden. Nachdem der Kurfürst 1805 vor den französischen und bayerischen Truppen geflohen war, kam Salzburg im Frühjahr 1806 zu Österreich. VIERTHALER wurde mitten aus seinem fruchtbaren Wirken für das Salzburger Schulwesen von der österreichischen Regierung nach Wien berufen und am 27. Oktober 1806 mit dem Titel eines kaiserlichen Rates zum Direktor des k.k. Waisenhauses ernannt. Er hat diese wie eine Kaserne geführte Anstalt mit großem Erfolg kinderfreundlich reformiert und bis zu seinem Tod mit väterlicher Klugheit und Wärme geleitet³³. Am 3. Oktober 1827 ist er im Alter von 69 Jahren in Wien gestorben.

VIERTHALER galt neben MILDE, der ihn geschätzt und zitiert hat³⁴, als „der tiefste, einsichtigste katholische Pädagoge und Schulreformer der Aufklärungszeit“. Er hat jedoch mehr Einfluß in Bayern als in Österreich gewonnen³⁵. Seine drei pädagogischen Bücher sind praktische Einführungen in die Aufgaben und Pflichten des Lehramtes, die sich durch Welt- und Menschenkenntnis, breites Sachwissen und einfache, warmherzige Sprache auszeichnen. Bei allem Eifer für die Schul-

³¹ SLA: Regierung RX 19-35 A, Nr. 33. Hier zitiert nach LECHNER 1989, 67. Vgl. auch RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 169 und 187.

³² KÖCHL 1958, 34f. und 1958a, 15f.

³³ Vgl. RUMPLER/HOCHMUTH 1832, 181; FADRUS 1958.

³⁴ WOTKE 1902, 147.

³⁵ EGGERSDORFER 1938, 604; ENGELBRECHT, Bd. 3, 1984, 217; LIEDTKE 1993, 165, 295, 364; FLIERL 1993, 165ff. über den Benediktiner JOSEPH BENEDIKT PUCHNER (1758-1827), der das Schulwesen im Fürstentum Regensburg reformierte, nachdem er 1799 bei VIERTHALER studiert hatte.

reform sind seine Ratschläge realistisch, maßvoll und ausgewogen. Im Zentrum steht die Hilfe für Lehrer zu ihrer „Selbstverbesserung“³⁶. „Dort gedeiht keine Schulreform, wo der Lehrer sie nicht mit sich selbst begann“³⁷.

Mit VIERTHALER hat die Pädagogik in Salzburg einen guten Anfang genommen, aber sie blieb an der Universität bis zu deren Schließung ohne eigene Lehrkanzel. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es um 1800 an der Philosophischen Fakultät insgesamt nur fünf Lehrkanzeln gab, an der Theologischen vier und an der Juristischen gleichfalls nur vier³⁸. Eine Lehrkanzel an der Theologischen Fakultät war der Moral- und Pastoraltheologie gewidmet, zu der auch die Katechetik gehörte³⁹. Die Pädagogik war lediglich ein inoffizielles Nebenfach.

In den drei Studienjahren 1802/03 bis 1804/05 hieß es in den Vorlesungsverzeichnissen: „Ebenso können sie (d.h. die Studenten) auch den Vorlesungen über Pädagogik und Methodologie beiwohnen, welche Canonicus IGNAZ THANNER eröffnen wird“⁴⁰. An die Stelle des Laien VIERTHALER traten also mit HARL und THANNER Salzburger Diözesanpriester. Seit jedoch die Verpflichtung zum Besuch der pädagogischen Vorlesungen aufgehoben worden ist, hat sich die Menge der Hörer sehr verringert⁴¹. Dazu hat auch beigetragen, daß seine Nachfolger an pädagogischer Sachkunde und Vortragskunst weit hinter VIERTHALER zurückgeblieben sind. Das zeigt besonders deutlich der Vergleich seiner Texte mit denen von THANNER.

IGNAZ THANNER⁴² wurde am 9. Februar 1770 in Neumarkt an der Rott (Bayern) als Sohn eines Verwalters und kurfürstlichen Anwaltes geboren. Den Elementarunterricht erhielt er in der Klosterschule des nahe gelegenen Benediktinerstiftes St. Veit. Von dort kam er als Sängerknabe in das Benediktinerstift Weißenstephan bei Freising. In

³⁶ VIERTHALER bei GLÖCKL 1893, 118.

³⁷ Ebenda, 111.

³⁸ ZSCHOKKE 1894, 356.

³⁹ Am 8. Juli 1807 hat die Wiener Hofkanzlei für die Theologische Fakultät die Erhöhung auf sechs Lehrkanzeln vorgeschrieben, davon eine gemeinsam für Moraltheologie, Pastoraltheologie und Katechetik. ZSCHOKKE 1894, 356.

⁴⁰ US.

⁴¹ LECHNER 1989, 67.

⁴² Biographien bei WURZBACH, 44, 1882, 172–177; MAIRITSCH 1975, 1–15; KÖRNER 2005, 1944f. Über seine Ansichten zur Katechetik als Teil der „religiösen Didaktik“, die „nur in der Idee der Pädagogik ergriffen werden“ könne, vgl. LENTNER 1955, 251–254.

Freising besuchte er das Gymnasium und absolvierte anschließend die philosophischen Studien am dortigen Lyceum. Das damalige Bistum Freising (heute München-Freising) gehörte zu dieser Zeit zur Salzburger Kirchenprovinz. THANNER trat 1788 in Salzburg in das fürsterzbischöfliche Priesterseminar ein und wurde 1792 zum Priester der Erzdiözese Salzburg geweiht. Da er zu den tüchtigsten Nachwuchskräften gehörte, wurde er vom Fürsterzbischof HIERONYMUS COLLOREDO verpflichtet, den theologischen Studien noch ein zweijähriges juristisches Studium an der Salzburger Universität anzuschließen. Es wurde mit einer gedruckten Abhandlung „über das Vogteyrecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg“ (1794) abgeschlossen. Nebenbei hat er sich auch in der Musik als Sänger, Organist und Streicher ausgebildet und später zu eigenen Texten Lieder für die Kirche und gesellige Kreise komponiert.

Schon als Student in Freising hat THANNER den dortigen Kanonikus und Schulkommissar SEBASTIAN MUTSCHELLE (1749–1800)⁴³ kennen und verehren gelernt. Dieser war im Geist der Aufklärung und als Anhänger von KANT für Schulreformen tätig und bildete später mit KAJETAN WEILLER (1762–1826)⁴⁴ den Mittelpunkt der katholischen Aufklärung in München.

In Salzburg geriet THANNER unter dem Einfluß von MATTHÄUS FINGERLOS (1748–1817), der seit 1787 Regens des Priesterseminars war, sich an der Philosophie von KANT und FICHTE orientierte und die Theologen im liberalen Geist zu Volks- und Tugendlehrern auszubilden bemüht war⁴⁵. Unter ihm wurde das Priesterhaus mit Unterstützung des Erzbischofs zu einem geistigen Zentrum der Stadt, das auch viele ausländische Studierende anzog. Den Kern der Ausbildung bildete KANTS Religions- und Moralphilosophie. Auch an der Universität, unter den Beamten und in den oberen Rängen des Klerus dominierten damals die Anhänger der Aufklärung und des Rationalismus⁴⁶.

Auf diesem geistigen Boden begann THANNER seinen Berufsweg 1794 zunächst in der ländlichen Seelsorge als Kurat in Mittersill (Pinzgau). 1799 wurde er zum Kooperator der Salzburger Dompfarre er-

⁴³ Kurzbiographien: BAUMGÄRTLER 1935; HADROSSEK 1962. Seine Moralthologie wurde u.a. auch von MILDE sehr geschätzt. Vgl. WOTKE 1902, 128.

⁴⁴ Kurzbiographien: J. WEBER 1917; HARTIG 1938; HAERTEN 1955.

⁴⁵ Kurzbiographie: WEIGL 1932.

⁴⁶ Vgl. KAMINTIUS 1966/67. Zu den Verhältnissen an der Theologischen Fakultät vgl. ORTNER 1979, 26ff.

nannt. Er gewann als Prediger rasch großes Ansehen, wurde Hofkaplan von Erzbischof COLLOREDO, übersiedelte mit diesem nach Wien und widmete sich von da an vorwiegend philosophischen Studien. In deren Zentrum stand zunächst die Herausgabe und selbständige Fortsetzung zweier unvollendet hinterlassener Werke des im Jahre 1800 als Professor für Moral und Pastoral am Lyceum in München verstorbenen MUTSCHELLE: „Versuch einer faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie“ (München 1802–1805) und „Theologische Moral für Vorlesungen“ (München 1803) als zweiter Band der auf der KANTSchen Ethik aufgebauten Moraltheologie. Da ihm das Hofleben in der Wiener Residenz nicht behagte, kehrte er nach Salzburg zurück und wurde Katechet im Ursulinenkloster. Das weltpriesterliche Kollegiatstift Mattsee ehrte ihn 1802 durch die einstimmige Wahl zum Kanonikus.

In seiner Stellung als Katechet der Ursulinen wurde THANNER von der neuen kurfürstlichen Regierung in Salzburg unter Erzherzog FERDINAND aufgefordert, „an der dortigen Universität Vorlesungen über Pädagogik zu halten“⁴⁷. Seine Zuhörer waren – wie bei VIERTHALER – künftige Seelsorger und Beamte, die auf ihre Tätigkeit als Schulaufsichtsorgane vorbereitet werden sollten⁴⁸.

„Zur Eröffnung der pädagogischen Vorlesungen“ ließ THANNER 1803 eine kleine Abhandlung „*Ueber Schulinspectionen auf dem Lande*“ im Umfang von 68 Seiten drucken. Auf ihrem Titelblatt stellte er sich als „öffentlicher Lehrer der Pädagogik“ vor. Ihren Inhalt bildeten die Amtspflichten der weltlichen und geistlichen Schulinspektoren bei der Aufsicht und Leitung der niederen Schulanstalten. Dazu gehöre, sich in einem „wissenschaftlichen Studium der Pädagogik ... und der Methodik“ die „genaueste Kenntnis von der Sache“ zu erwerben. „Ohne wissenschaftliche Kenntnis keine sichere, feste, berechnete Leitung“. Als pädagogisches Lehrbuch wurden NIEMEYERS „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes“ in der vierten Auflage von 1801 empfohlen.⁴⁹ „Die Bedingung aller Anwendung der erworbenen wissenschaftlichen Einsichten“ sei jedoch die Kenntnis des inneren und äußeren Zustandes einer Schule und ihres örtlichen Umfeldes. Da „die Erfahrung die Hauptquelle aller zu erhebender Resultate ist“, wurde

⁴⁷ WURZBACH 1882, 175. THANNER 1806, I sprach ungenau übertreibend davon, er „habe den *Lehrstuhl* der Pädagogik zu Salzburg“ innegehabt (Hervorhebung vom Verfasser).

⁴⁸ THANNER 1803, 6.

⁴⁹ Ebenda, 24f.

auch in die „Methode der pädagogischen Beobachtung“ eingeführt. Hauptaufgabe sei jedoch „die wirkliche Unterstützung“ der Schullehrer, ihre „Vervollkommnung ... durch Rat, Tat, Aufmunterung und Achtung“. Dafür wurden unter der aufklärerischen Leitidee „verständiger Klugheit“⁵⁰ in klarer, anschaulicher und warmer Sprache praktische „Winke“ gegeben – streng logisch aufgebaut, nach Zwecken und Mitteln vernünftig geordnet.

THANNERS Veröffentlichung über den „Transcendental-Idealismus in seiner dreifachen Steigerung oder KANTS, FICHTES und SCHELLINGS philosophische Ansichten“ (Heft 8–12 des „Versuchs einer faßlichen Darstellung der KANTSchen Philosophie“, München 1805) brachte ihm 1805 im Alter von 35 Jahren die Berufung als Professor der Philosophie an die Philosophische Fakultät der altbayerischen Landesuniversität Landshut. Er las dort zwischen 1805 und 1807 über „Logik und Metaphysik“ (nach eigenem Lehrbuch), „Enzyklopädie und Methodologie“ (nach SCHELLING), „Geschichte der philosophischen Systeme“ (nach SOCHER) und „Philosophische Tugendlehre“ (nach seinem eigenen Handbuch der Moral).⁵¹

Seine öffentliche Antrittsrede hielt er über „*Die Idee des Organismus angewandt auf das höhere Lehrgeschäft*“. Sie ist unter diesem Titel zusammen mit drei als Erläuterungen gedachten Abhandlungen im Umfang von insgesamt 230 Seiten als Buch erschienen. THANNER hat es „Oeffentlichen Lehrern, so wie überhaupt Erziehern und Freunden der Erziehung gewidmet“. Es ging ihm darum, „die Idee des Organismus, welche aller höhern Naturbetrachtung zum Grunde liegt, ... auch auf die Menschennatur, ihre Entwicklung und das Geschäft dieser Entwicklung, gefördert durch Kunst – auf die Pädagogik anzuwenden“⁵². Er wollte „die noch nicht genug erörterte Natur“ des pädagogischen und didaktischen „Geschäfts“ „genauer und wissenschaftlicher ... bestimmen“. Davon versprach er sich nicht nur für Erziehungstheoretiker Nutzen, sondern auch für die „praktischen Erzieher und Lehrer“⁵³.

Das war weltfremdes Wunschenken, weil THANNERS Text viel zu abstrakt, inhaltsarm und weitschweifig war, um der Sache nützen zu können. Er verdient hier jedoch erwähnt zu werden, weil er teilweise

⁵⁰ Ebenda, 39.

⁵¹ SEGL 1980, 160.

⁵² THANNER 1806, Vorrede.

⁵³ Ebenda, VIII f.

„fast wörtlich“ aus den Vorlesungen stammte, die er an der Universität Salzburg über Pädagogik gehalten hat⁵⁴. Dieser Text liege auch seinem „größern Werke der Pädagogik“ zu Grunde, „das der Vollendung nahe ist“ und „nächstens“ erscheinen werde⁵⁵.

Dieses Werk im Dienste der Bemühung, der „Theorie der menschlichen Erziehung ... die Dignität einer Wissenschaft“⁵⁶ zu verschaffen, ist jedoch nie erschienen. THANNER ist in vagen erziehungsphilosophischen Spekulationen in Anlehnung an FRIEDRICH WILHELM SCHELLING (1775–1854) über die Ideen des Naturorganismus, der „organischen Selbstentwicklung“ als „Prinzip“ aller Erziehung⁵⁷ sowie der Ganzheit, Idealität, Totalität und Universalität der Bildung stecken geblieben, ohne die detaillierte pädagogische Sachkenntnis von VIERTHALER und NIEMEYER auch nur annähernd zu erreichen. Er hat seine „eigenen Ansichten in der Erziehungslehre“ trocken und blaß dargestellt, ohne je auf erziehungstheoretische Leistungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen Bezug zu nehmen. Im Kern ging es ihm darum, daß die Erziehung an der organischen Entwicklung des jungen Menschen „naturgemäß mitwirken“ und seine Selbsttätigkeit unterstützen soll⁵⁸. Dieser „unerschütterliche Grundsatz“ könne „nicht aus der Erfahrung geholt werden“, sondern nur aus der Philosophie, welche nach seiner Ansicht „das ewige, notwendige, unfehlbare Wissen begründet“.⁵⁹

In Kenntnis dieser zur Vorstellung als Philosophieprofessor wenig geeigneten Schrift ist verständlich, daß der für die Universitäten zuständige Regierungsreferent GEORG FRIEDRICH VON ZENTNER (1752–1835) in seinem Bericht vom 10. April 1807 „Über den gegenwärtigen Zustand der Universität in Landshut“ THANNER als einen Mann charakterisierte, „der mehr versprach, als er leistete; – ein mittelmäßiges Subjekt“⁶⁰.

THANNER wurde 1807 nach nur zweijähriger Lehrtätigkeit als Philosophieprofessor auf den Lehrstuhl für Dogmatik in der Theologischen Fakultät versetzt. Mit königlich-bayerischer Entschliebung vom 19. April 1808 wurde er gegen seinen Willen als Professor der Philoso-

⁵⁴ Ebenda, 53.

⁵⁵ Ebenda, 53 und 50.

⁵⁶ Ebenda, 57.

⁵⁷ Ebenda, 64ff. und 85ff.

⁵⁸ Ebenda, 73ff.

⁵⁹ Ebenda, 60f.

⁶⁰ SEGL 1980, 133.

phie an die damals zweitrangige Universität Innsbruck abgeschoben⁶¹. Für das durch den Tiroler Aufstand gestörte Sommersemester 1809 kündigte er Vorlesungen über „Metaphysik“ und „Naturrecht“ nach „eigenen Heften“ an; „privatissime“ plante er „die wissenschaftliche Ansicht der Pädagogik für Kandidaten des Rechts, der Medicin, der Theologie mit specieller Rücksicht auf ihre Bedürfnisse“ zu erklären. Das war sein letztes Zeichen einer Beschäftigung mit der Pädagogik. Am 25. Oktober 1810 wurde er an das Salzburger Lyceum versetzt und unter Beibehaltung seines philosophischen Lehramtes zum Direktor der philosophischen Studien ernannt. Weit entfernt von der kritischen Philosophie KANTS hat er sich zunehmend in den unklaren Spekulationen romantischer Mystik verloren⁶².

Als Salzburg 1816 wieder an Österreich fiel, verblieb THANNER in seinen Ämtern: als Philosophieprofessor bis 1819, als Direktor der philosophischen Studien bis 1849. Am 28. Mai 1856 ist er im Alter von 86 Jahren in Salzburg gestorben.

Bis zur Aufhebung der Benediktiner-Universität im Jahre 1810 sind dort laut Vorlesungsverzeichnissen keine pädagogischen Vorlesungen mehr angeboten worden⁶³. Im fürsterzbischöflichen Priesterhaus wurden jedoch die katechetisch-pädagogischen Vorlesungen auch nach VIERTHALERS Ausscheiden von 1792 bis 1823 regelmäßig fortgeführt. 1823 wurde in Salzburg die Normalhauptschule errichtet. „Von dieser Zeit an haben laut § 136 der polit. österr. Schulverfassung die jeweiligen Katecheten dieser Schule dieses Lehramt inne gehabt“⁶⁴ und es nicht mehr im Priesterseminar ausgeübt, sondern an der Normalhauptschule.

⁶¹ TLA, Jüngerer Gubernium, Faszikel 3005 aus 1808/Nr. 3098.

⁶² Vgl. MAIRITSCH 1975.

⁶³ Vorlesungsverzeichnisse für die Studienjahre 1807/08 bis 1810/11. Für das Studienjahr 1805/06 fehlt im US das Verzeichnis. Nach ANTHALLERS Gutachten von 1867 (vgl. S. 35, Anmerkung 8) hat THANNER bis 1806 Pädagogik angeboten. Ihm sei von 1806 bis 1813 J. AINGLER gefolgt.

⁶⁴ ANTHALLER im Gutachten von 1867 nennt als Nachfolger VIERTHALERS für die „katechetisch-pädagogischen Vorlesungen“ im Priesterhaus: 1792–95 KAJETAN PENZL, 1795–99 HANSELMANN, 1799–1802 SEBASTIAN PICHLER, 1802–05 KRUG, 1805–09 MARGREITER, 1809–12 HUTTER, 1812–18 wiederum PICHLER, 1818–20 SIMON HOFER, 1820–23 HOCHMUTH.

2. PÄDAGOGIK AM LYCEUM: 1810 BIS 1850

Salzburg und das Innviertel mußten von Österreich am 14. Oktober 1809 im Frieden von Schönbrunn an das mit NAPOLEON verbündete Königreich Bayern abgetreten werden. In Bayern bestanden damals neben den drei Landesuniversitäten in Landshut (1826 nach München verlegt), Würzburg und Erlangen unter dem Namen „Lyceum“ staatlich getragene philosophisch-theologische Lehranstalten. Sie hatten hinsichtlich der Lehrfächer Hochschulcharakter, waren jedoch ohne akademische Selbstverwaltung, ohne Promotionsrecht und ohne das Recht zur Selbstergänzung des Lehrkörpers. Sie dienten in ihrer philosophischen Abteilung dem zweijährigen Pflichtstudium zur Vorbereitung auf das dreijährige Fachstudium an den höheren Fakultäten für Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin. Ihre theologische Abteilung diente der Priesterausbildung. Die Lyceen standen in enger Verbindung mit der Kirche und waren durch straffe Disziplin, einen normierten Lehrkatalog, Pflichtvorlesungen und Semestralprüfungen gekennzeichnet.¹

Durch königlich-bayerische EntschlieÙung vom 25. November 1810 wurde die Salzburger Universität aufgelöst „und an ihrer Stelle nebst dem allda fortbestehenden Gymnasium ein vollständiges Lyceum mit einer theologischen und philosophischen Section nach dem Bedürfnisse des neu konstituierten Salzachkreises“ eingerichtet.² Zu den Lehrgegenständen gehörten auch Pädagogik, Psychologische Anthropologie und Katechetik.³

Von 1810 bis 1813 hat – wie schon zuvor ab 1806 als Nachfolger von THANNER – JOHANN BAPTIST AINGLER Pädagogik und Didaktik gelehrt. Er wurde am 8. Juni 1780 als Sohn eines Bauern in Teisendorf (Flachgau) geboren und ist bei Verwandten in Mariapfarr (Lungau) aufgewachsen. Nach Ausbildung am Salzburger Klerikalseminar wurde er am 4. Juni 1803 in Salzburg zum Priester geweiht und war ab 1805 Religionslehrer und Waisenhausinspektor sowie Nachfolger VIERTHALERS als Leiter des Lehrerseminars und Lokal-Schulkommissar. 1813 wurde er Pfarrer und Dechant in Mittersill (Pinzgau). Nachdem seine Heimat im westlich der Salzach gelegenen Rupertiwinkel des Flach-

¹ R. MÜLLER 1986, I, 5 und 32 f.

² Kgl.-bayr. Regierungsblatt 1811, 99–102. Nachdruck in: R. MÜLLER 1986, II, 485f.

³ Regierungsblatt 1808, 120. Zitiert bei R. MÜLLER 1986, II, 491.

gaues 1816 endgültig an Bayern gefallen war, hat er sich 1819 in eine bayerische Pfarre versetzen lassen. 1824 wurde er Domkapitular in München und 1826 Generalvisitator der Diözese München-Freising. Er ist am 20. April 1829 in München mittellos gestorben, da er alle seine Einkünfte zur Unterstützung der von ihm aufgebauten Schulen verwendet hatte.⁴

Sein Nachfolger wurde als „Lehrer der Pädagogik am Lyzeum“⁵ SEBASTIAN BRAUNHUBER. Er las zunächst provisorisch von 1813 bis 1816 als Lektor in der „Allgemeinen Sektion“ Pädagogik „nach NIEMEYER“⁶ – wie es damals an den bayerischen Hochschulen üblich war. BRAUNHUBER wurde am 16. November 1782 in Dingolfing (Niederbayern) geboren und war seit 1794 durch Einwanderung seiner Eltern in Salzburg wohnhaft. Er studierte dort Theologie und wurde am 21. September 1805 zum Priester geweiht. Er arbeitete als Kaplan bei den Ursulinen und wurde 1813 Inspektor des Salzburger Schullehrer-Seminars und des Singknaben-Instituts. Nach der Rückkehr Salzburgs unter österreichische Herrschaft hat er sich am 29. Juni 1817 in Salzburg der Konkursprüfung als Bewerber um die Lehrkanzel der Religionslehre am Lyzeum unterzogen und von vier Bewerbern „mit besonderem Vorzuge“ am besten abgeschnitten. Er erhielt sie durch kaiserliche Entschließung vom 2. November 1818 durch FRANZ I.⁷

Die „definitive Besetzung des außerordentlichen Lehramtes der Erziehungskunde am Lyzeum Salzburg“ erfolgte erst am 13. April 1820. Grundlage war ein Gutachten von Professor IGNAZ THANNER als Direktor der philosophischen Studien zu Salzburg, in dem betont wurde, daß BRAUNHUBER die „pädagogische Lehrkanzel“ provisorisch schon seit 1813 versieht. Im schriftlichen Elaborat, das von den Wiener Professoren MARTIN WIKOSCH, VINZENZ WEINTRIDT und LEOPOLD REMBOLD beurteilt wurde, hatte er folgende drei Fragen zu beantworten: 1. „Inwiefern kann eine fehlerhafte physische Erziehung der körperlichen Brauchbarkeit und selbst der Sittlichkeit nachteilig werden?“ 2. „Welchen Einfluß hat die Phantasie auf das Denken, Fühlen, Be-

⁴ ALBERT ROSENEGGER unter http://www.traunsteiner-tagblatt.de/includes/mehr_chiemi.php?id=509; F. HERMANN 1972, 591. Revidiert auf Grund der 1996 von Frau ELISABETH ENGELMANN erbetenen Nachforschungen im EKAS.

⁵ AVA 378 SHK 8/Salzburg-Trient, Philosophie; SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 9.

⁶ Vorlesetabelle für das Sommersemester 1813/14 bei LEHR 1987, 126. Zu NIEMEYER vgl. REIN 1907, Bd. 2, 272–281 und in diesem Werk Bd. 1, 244; Bd. 2, 387ff.

⁷ AVA, SHK 8/Zl. 305 ex 1818.

gehen? Was hat ein Erzieher zu tun, damit ihr Einfluß wohlthätig werde?“ 3. „Wann und welche Belohnungen sind bei der Erziehung anzuwenden? und wie sind sie anzuwenden?“⁸ Als BRAUNHUBER 1824 Dechant und Distriktsschulinspektor von Köstendorf im Salzburger Flachgau wurde, hat er seine Professur aufgegeben. Dort ist er am 13. Dezember 1829 im Alter von 47 Jahren gestorben.⁹

Nachdem Salzburg 1815 durch den Wiener Kongreß endgültig Österreich zugesprochen wurde, lehrten am Lyceum sechs Professoren Logik und Metaphysik, empirische Psychologie, Moralphilosophie und Naturrecht, Chemie, italienische Sprache und Literatur sowie Moral- und Pastoraltheologie. Suppliert wurden die Fächer Physik und Mathematik, Universal- und Naturgeschichte, Dogmatik, Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Es studierten nur 53 Lyceisten, darunter 32 Theologen.¹⁰ Am niederen Rang¹¹ und der dürftigen Ausstattung des Lyceums hat sich wenig geändert. Die Hoffnung der Salzburger auf Wiedererrichtung einer Voll-Universität hat sich nicht erfüllt. Die Hörerzahl am Lyceum kam bis 1850 nicht viel über 200 Studierende hinaus.¹²

Von 1825 bis 1833 war als Professor für Religionswissenschaft und Erziehungskunde an der philosophischen Studienabteilung des Lyceums der Priester JOSEF GOLLSPERGER tätig¹³. Er wurde am 11. Dezember 1791 als Sohn eines Schullehrers in Traunstein geboren und kam „als angehender Student“ 1804 nach Salzburg. Dort wurde er nach dem Studium am 28. August 1814 zum Priester geweiht. Bis 1822 war er in der Seelsorge tätig und wurde dann Präfekt am Lodronischen Erziehungsinstitut in Salzburg. Die Konkursprüfung für die Lehrkanzel der Religionslehre hat er schon 1817 mit Auszeichnung bestanden. Nach dem Abgang von BRAUNHUBER ist er im Studienjahr 1824/25 als Supplent für beide Lehrämter bestellt worden¹⁴. Bei der Konkursprüfung

⁸ AVA, SHK 8/199 ex 1820. Bericht der k.k. Oest. ob der ennsischen Landesregierung Linz.

⁹ F. HERMANN 1972, 592. Ergänzt durch E. ENGELMANN (EKAS) im Jänner 1997.

¹⁰ ZSCHOKKE 1894, 358.

¹¹ Seit 2. Oktober 1824 durch Studienhofcommissions-Decret zum Lyceum zweiter Klasse degradiert: ZSCHOKKE 1894, 359.

¹² ENGELBRECHT, Bd. 3, 1984, 272.

¹³ AVA, 378, SHK Salzburg, Zl. 329 ex 1825; SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 21.

¹⁴ Nach F. HERMANN 1972, 595 wurde die Pädagogik im Studienjahr 1824/25 durch JOHANN NIEDERSTETTER suppliert, geboren 1791 in Villanders (Südtirol), der

für Erziehungskunde sind vier Bewerber angetreten – darunter in Wien auch der Prager Diözesanpriester ANTON ROST¹⁵. Die Studienhofkommission hat in ihrem Vorschlag vom 27. August 1825 GOLLSBERGER an erster Stelle nominiert und ROST an zweiter.

Obwohl Dreiervorschläge die Regel waren, ist es in diesem Fall bei zwei Namen geblieben, weil der dritte Kandidat ANTON SEEFELDNER, Kooperator in der Salzburger Pfarrei Siesenheim, „zum Lehramt noch nicht taugt“: er „gebrauche mehr Worte als die Sache erfordert“ und „bediene sich unnötiger Weise einer neuen Terminologie“ aus einer Philosophie, „welche sich selbst nicht versteht“.¹⁶ GOLLSBERGER erhielt die Lehrkanzel am 18. Oktober 1825. Sein Konkurrent ROST wurde am 28. November 1825 für die gleichen Fächer am Innsbrucker Lyzeum ernannt. Am 11. August 1833 ist GOLLSBERGER im Alter von 41 Jahren in St. Georgen (Pinzgau) gestorben.¹⁷

Ihm folgte ab 1. Oktober 1833 bis 1836 als Supplent der Lehrkanzel für Religionswissenschaft und Erziehungskunde der Adjunkt am Theologischen Studium FLORIAN PRÖTZNER¹⁸. Er wurde am 10. Jänner 1808 in Wald im Pinzgau geboren, studierte in Salzburg und wurde am 31. Juli 1831 zum Priester geweiht. Er ging 1840 als Direktor und Katechet an die Hauptschule Hallein, 1845 als Dechant und Schuldistriktsaufseher nach Kufstein, wo er am 26. Juni 1855 im Alter von 48 Jahren gestorben ist.¹⁹

Von 1836 bis 1848 war JOSEPH STEPHAN BUCHNER als Professor für Religionswissenschaft und Erziehungskunde tätig²⁰. Geboren am 21. Juli 1805 in Zell am See als Sohn eines Färbermeisters²¹, hat er

von 1822 bis 1836 als Professor für die griechische Sprache am Salzburger Lyzeum tätig war. Dagegen spricht, daß im Bericht der Landesregierung in Linz vom 25. Mai 1825 an die SHK mitgeteilt wird, daß GOLLSBERGER „beide Lehrämter bisher mit voller Zufriedenheit suppliert hat“. Auch im SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 21 ist er für 1824 als „Supplent für Religionswissenschaft und Erziehungskunde“ angeführt.

¹⁵ Über ROST vgl. in diesem Werk Bd. 2, 391f.

¹⁶ AVA, Vorschlag der SHK vom 27.8.1825.

¹⁷ F. HERMANN 1972, 593.

¹⁸ SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 48.

¹⁹ F. HERMANN 1972, 595. Ergänzende Mitteilungen durch E. ENGELMANN, EKAS.

²⁰ AVA, SHK 8/3155/1835; Personalangaben auch bei F. HERMANN 1972, 592 (revidiert durch E. ENGELMANN, EKAS). Als Geburtsdatum wird im Akt der SHK der 24. Dezember 1805 angegeben, desgleichen im SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 12.

²¹ SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 12.

seine philosophischen und theologischen Studien in Salzburg mit Auszeichnung absolviert und wurde am 28. Dezember 1828 zum Priester geweiht. Von 1829 bis 1830 war er Adjunkt am Theologischen Studium. Danach wirkte er als Seelsorger auf dem Lande und bestand 1833 die Pfarr-Konkursprüfung mit Vorzug. Am 6. März 1834 hat er sich am Konkurs über Erziehungskunde für die Nachfolge von GOLLBERGER beteiligt, der gleichzeitig am Salzburger Lyzeum und an den Universitäten Wien und Prag abgehalten wurde.

Salzburger Mitbewerber war MATTHIAS GRUBER, damals Kooperator an der Dompfarre, geboren am 13. Februar 1799 in Hofgastein, der 1827 seine philosophischen und theologischen Studien in Salzburg abgeschlossen hatte. In Wien beteiligte sich der Priester der Diözese Prag JOHANN PAUL PADLESÁK, der sich als Stipendiat am Höheren Priester-Bildungsinstitut St. Augustin auf das Doktorat der Theologie vorbereitete²². In Prag konkurrierte der Priester der böhmischen Diözese Leitmeritz WENZEL FRANZ ZAČEK, geboren am 29. November 1805 in Pablowitz, der seine philosophischen Studien an der Universität Prag und die theologischen im Priesterseminar Leitmeritz durchlaufen hatte. Er war als Kaplan tätig und hatte bereits 1832 in Prag den Konkurs für die Lehrkanzel der Philosophie am Salzburger Lyzeum bestanden, wurde jedoch für die Erziehungskunde als „noch nicht geeignet“ befunden.

Die Studienhofkommission hat zur Entscheidung ungewöhnlich lange gebraucht und erst am 16. Mai 1835 im Majestätsvortrag folgende Rangliste vorgeschlagen: 1. PADLESÁK, 2. BUCHNER, 3. GRUBER. Hinsichtlich der Elaborate aus Erziehungskunde sei PADLESÁK „ohne Zweifel der Beste“ und „vorzugsweise geeignet“. Das Salzburger erzbischöfliche Ordinariat hat dagegen an erster Stelle BUCHNER vorgeschlagen, weil er mehr Seelsorge-Praxis habe und die Salzburger Verhältnisse kenne. Es dauerte dann noch mehr als ein weiteres Jahr, bis die Lehrkanzel am 13. August 1836 an BUCHNER verliehen wurde. PADLESÁK erhielt am gleichen Tage die Professur für Religionswissenschaft und Erziehungskunde an der Universität Prag. Nach den üblichen drei Probejahren wurde BUCHNER am 1. Februar 1840 definitiv bestätigt, da er „seine zwei Lehrämter zur vollen Zufriedenheit nach Inhalt und Form“ erfülle. 1842 hat er in Salzburg das Doktorat der Philosophie erworben. Seine Enthebung vom Lehramt erfolgte am 28. April 1848. Ab 1849 wirkte er als Dechant und Schuldistriktsaufseher in Franken-

²² Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 2, 13f.

markt (Oberösterreich). Er ist am 4. Jänner 1851 im Alter von 45 Jahren gestorben.

Als Nachfolger wirkte ab Mai 1848 der Salzburger Diözesanpriester FRANZ BRANDNER²³. Er wurde am 13. Februar 1821 in Hallein (Land Salzburg) geboren und absolvierte das Gymnasium in Salzburg mit Auszeichnung. Danach diente er als Hofmeister bei der Familie des Feldmarschall-Lieutenants Baron HERBERT KATHKEAL in Verona und Mailand, wo er die philosophischen Jahrgänge besuchte und erfolgreich abschloß. Im September 1841 trat er in das fürsterzbischöfliche Priesterseminar Salzburg ein. Am 1. August 1844 wurde er vom Kardinal FRIEDRICH Fürst zu SCHWARZENBERG (1809–1885)²⁴ zum Priester geweiht. Von 1845 bis 1848 arbeitete er als Seelsorger in Bramberg und Neukirchen (Pinzgau). 1848 wurde er als Adjunkt des theologischen Studiums und „Supplent für Religionswissenschaft und Pädagogik“ an das Salzburger Lyzeum berufen. BRANDNER war der letzte Vertreter dieser Fächer und hat sie nur drei Semester lang gelehrt. Sie sind mit der Aufhebung der Lycealstudien im Jahre 1850 untergegangen. BRANDNER wurde als Supplent des neutestamentlichen Bibelstudiums in die neu gegründete Theologische Fakultät übernommen und erhielt 1852 die Lehrkanzel für dieses Fach. Am 14. Juli 1853 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. 1892 trat er in den Ruhestand. Am 1. Jänner 1896 ist er im Alter von 74 Jahren in Salzburg gestorben.

Neben der „Erziehungskunde“ wurde am Lyceum für die Studenten der Theologie auch „*Katechetik und Methodik*“ gelehrt. Von 1822 bis 1833 war damit der Katechet der Salzburger Normalschule JOHANN JAKOB HOCHMUTH beauftragt. Geboren am 17. April 1789 in Zell am Ziller (Tirol), hat er in Salzburg Theologie studiert und wurde am 16. August 1813 zum Priester geweiht. Er wurde 1833 Dechant und Distriktsschulinspektor (bis 1840) in Bergheim und ist am 2. Oktober 1851 im Alter von 62 Jahren gestorben.²⁵

²³ Biographische Angaben vorwiegend nach dem Nachruf in der „Salzburger Chronik“ vom 2. Jänner 1896, AES. Die auffindbaren Personalangaben divergieren erheblich. Im Akt des SLA, Lyceum, Fasz. I, Nr. 8 wurde als BRANDNERS Geburtsort irrtümlich Blumau bei Bozen (Südtirol, Diözese Trient) angegeben; im Nachruf der „Katholischen Kirchenzeitung“ 1896, Nr. 1, 6 als Geburtstag der 23. Februar 1821, im Nachruf der „Salzburger Chronik“ der 13. Februar 1821; dort als Beginn der Lehrtätigkeit am Salzburger Lyzeum erst Mai 1849, laut SLA jedoch bereits 1848.

²⁴ Kurz-Biographie von E. WINTER 1937.

²⁵ F. HERMANN 1972, 593. Ergänzende Mitteilungen durch ELISABETH ENGELMANN, EKAS.

Von 1834 bis 1843 war die Katechetik und Methodik wiederum einem Katecheten der Normalschule nebenberuflich anvertraut: ANTON LEGAT. Er wurde am 13. Jänner 1792 in Vigaun in Krain geboren, am 24. September 1815 zum Priester geweiht und kam erst 1822 als Katechet nach Salzburg. Dort ist er am 2. November 1843 im Alter von 51 Jahren gestorben.²⁶

Von 1844 bis 1851 wurde die Katechetik und Methodik von MICHAEL STALLER gelehrt. Geboren am 3. September 1815 in Salzburg, hat er dort studiert und wurde am 1. Oktober 1838 zum Priester geweiht. Von 1838 bis 1840 war er Adjunkt der Theologischen Abteilung, dann vier Jahre in der Seelsorge und ab 1844 Katechet an der Normalschule in Salzburg. 1851 hat er das Doktorat der Theologie erworben. 1855 wurde er Pfarrer in Seekirchen und Kanonikus von Mattsee. Er ist am 11. August 1866 im Alter von knapp 51 Jahren gestorben.²⁷

Die „Erziehungskunde“ wurde also wie im übrigen Österreich fast ausnahmslos von Priestern gelehrt, die mehrjährige eigene Erfahrungen als Religionslehrer hatten. Die „Katechetik und Methodik“ lag in den Händen bewährter geistlicher Religionslehrer der Normalschule, die auch für die katechetische Ausbildung der Pflichtschullehrer zuständig waren. In beiden Fächern waren Schulpraktiker tätig, denen eigene Beiträge zur Erziehungstheorie fernlagen.

3. PÄDAGOGIK AN DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT: 1850–1938

Im Zuge der THUNschen Reformen¹ wurde das Salzburger Lyceum durch Ministerial-Erlaß vom 18. Oktober 1850 aufgehoben. Die Professoren des philosophischen Studiums wurden dem Obergymnasium als Lehrer zugewiesen. Die theologische Sektion wurde zur Theologischen Fakultät erhoben. Deren Studien wurden gemäß der Ministerial-Verordnung vom 30. Juni 1850 geordnet. Zu den verbindlichen Lehrgegenständen im vierjährigen Studiengang gehörte auch das Fach „*Katechetik und Unterrichtslehre*“. Dafür wurde eine besoldete Dozentur eingerichtet.² Sie gehörte zur Lehrkanzel für Pastoraltheologie, die von

²⁶ Ebenda, 594.

²⁷ Ebenda, 587.

¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 64ff.

² ZSCHOKKE 1894, 363f. und 82. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 114f.

der Koppelung mit der Moralthologie gelöst und verselbständigt worden war.

Ab 1852 verschwand die allgemeine „Erziehungskunde“³ oder „Pädagogik“ für 60 Jahre aus dem Lehrprogramm. Man begnügte sich mit „Katechetik und Methodik“ im Umfang von anfangs fünf, später vier und ab 1911 drei Semesterwochenstunden, die ab 1925 durch Katechetische Übungen und Lehrproben ergänzt wurden.⁴ Zuständig blieben dafür weiterhin Katecheten, die hauptberuflich an der Normalhauptschule und ab 1869 an der neu geschaffenen Lehrerbildungsanstalt (LBA) wirkten. Sie waren tüchtige Schulpraktiker, aber viel zu überlastet durch die dreifache Aufgabe des Religionsunterrichts an LBA und Übungsschule, der Ausbildung von Volksschullehrern und der katechetischen Ausbildung der Theologen.

Bis 1855 wurde die „Katechetik und Methodik“ von MICHAEL STALLER gelehrt. Ihm folgte PETER WIESER. Er wurde am 25. März 1824 in Antholz (Südtirol) geboren, studierte in Salzburg Theologie und wurde am 12. Juli 1848 zum Priester geweiht. Nach Tätigkeit als Coadjutor in Mayrhofen (Zillertal) und Hopfgarten (Brixental) war er von 1851 bis 1855 Hofkaplan des Erzbischofs MAXIMILIAN von TARNOCZY (1806–1876). 1854 wurde er Supplent der Katechetenstelle an der Normalhauptschule; 1855 erfolgte seine definitive Anstellung auf diesem Posten. Er ist am 7. Jänner 1859 im Alter von 34 Jahren in Antholz gestorben⁵.

Von 1858 bis 1893 diente FRANZ ANTHALLER der Theologischen Fakultät als Lehrer der „Katechetik und Methodik“. Er wurde am 30. November 1821 in Salzburg als Sohn eines Metzgermeisters geboren und hatte sieben Geschwister. Er hat dort Philosophie und Theologie studiert und wurde am 5. Dezember 1844 zum Priester geweiht. Nach Tätigkeit in der Pfarrseelsorge wurde er 1858 Katechet an der Normalhauptschule und der späteren Lehrerbildungsanstalt samt Übungsschule. 1893 trat er in den Ruhestand. Er wirkte auch 25 Jahre als Mitglied des Stadtschulrates und von 1874 bis 1905 als Präses des Katholischen Gesellenvereins. ANTHALLER war zwei Generationen nach

³ Im Studienjahr 1851 letztmals „Erziehungskunde“ für die Theologen des zweiten Jahrganges, zweistündig durch zwei Semester, bei ANTON LINS, Supplent für Religion am k. k. Obergymnasium Salzburg, US.

⁴ Personalstand und Ordnung der öffentlichen Vorlesungen an der k. u. k. theologischen Fakultät zu Salzburg, Studienjahre 1851 bis 1911/12.

⁵ Nach Schematismen im EKAS.

VIERTHALER und THANNER erstmals wieder ein Salzburger Pädagogiker, der auf pädagogischem Gebiet auch literarisch tätig war. 1870 erschien seine Schrift „Christenthum, Confession und Schule“, 1879 „Salzburger Schulzustände vor 100 Jahren“ und 1880 seine verdienstvolle Biographie „Franz Michael Vierthaler, der Salzburger Pädagoge“. Er ist am 16. März 1905 im Alter von 83 Jahren gestorben.⁶

Von ANTHALLER ist ein Gutachten „über den dermaligen Stand des pädagogischen und methodischen Unterrichtes der Theologen“ aus dem Jahre 1867 erhalten, das er auf Wunsch des erzbischöflichen Konsistoriums erstattet hat⁷. Es gibt Einblick, was und wie auf diesem Gebiet gelehrt wurde und woran es mangelte. ANTHALLER bedauerte, daß „der Unterricht der Theologen über Erziehung ... zurückgegangen“ sei, weil das Fach Pädagogik nicht mehr obligatorisch ist. Da jedoch „die beiden Lehrfächer der Katechetik und Methodik der Grundlage der allgemeinen Erziehungslehre nicht entbehren können“, habe er wöchentlich eine Stunde dazu verwendet, seinen Hörern auch „das nach dieser Richtung hin Notwendige ... mitzuteilen“. Er spreche „von dem Begriffe der Erziehung, gehe die verschiedenen falschen Ansichten über Erziehung durch und stelle dann deren wahren Begriff fest; rede von den verschiedenen Erziehungsfaktoren und ihrem Verhältnisse zueinander, von den natürlichen und übernatürlichen Hilfsmitteln der Erziehung, von der Einteilung der Erziehungswissenschaft, von dem Begriffe der Volksschule und ihrer Aufgabe, von ihrem Verhältnisse zu Kirche und Staat, von der Schule als Lehr- und Erziehungs-Anstalt. Außerdem werden in der Katechetik jene Teile der allgemeinen Erziehungslehre hereingezogen, welche von der Bildung des Erkenntnisvermögens, des Gedächtnisses, des Gemütes und des Willens sowie von der körperlichen Erziehung handeln, und die angehenden Katecheten angeleitet, diese Kenntnisse in der Schule zu verwerten. In der Geschichte der Katechetik wird ihnen auch die Geschichte der Pädagogik zum großen Teil bekannt gemacht.“

In seinen Vorträgen hat sich ANTHALLER auf die pädagogischen Lehrbücher der katholischen Autoren ALOIS KARL OHLER, LORENZ KELLNER und FRANZ HERMANN⁸ gestützt sowie auf die „Psychologie“

⁶ F. HERMANN 1972, 591; ZSCHOKKE 1894, 367; Nachruf ohne Quellenangabe im EKAS.

⁷ Acht Seiten handschriftlich, datiert 14. Februar 1867, im EKAS, 10/96 Universität/Theolog. Studium.

⁸ Charakterisierung dieser für die Volksschullehrer-Ausbildung charakteristischen Autoren und Lehrbücher bei GÖNNER 1967, 126f., 93, 125f., 200. Über OHLER

von W. ESSER (1854). Außerdem zeigte er den Studenten sämtliche an der Volksschule gebräuchlichen Schulbücher und besprach mit ihnen die in der „Politischen Verfassung der deutschen Schulen“ gesammelten Verordnungen.

Zur praktischen Übung ließ ANTHALLER einmal wöchentlich „im Hörsaal katechisieren, zu welchem Zwecke ich ... Knaben aller Klassen von der Normalschule mitbringe“ und „diese Katechesen jedesmal nach Inhalt und Form eigens kritisieren“. Trotz dieser Bemühungen hielt ANTHALLER die katechetisch-methodische Ausbildung der künftigen Religionslehrer für unzulänglich. Ihre Verlegung von der Normalschule in den theologischen Hörsaal habe keinen Fortschritt gebracht, weil die Fakultät diesen Unterrichtszweig „stiefmütterlich“ behandelte und den Hörern den Eindruck vermittelte, „dieses Fach sei einem Theologen eigentlich nicht notwendig, sondern sei nur nebenbei mitzunehmen“. „Es ist eine alte Sünde der Theologen, daß sie den Unterricht der Kinder für ein geringes Geschäft betrachten“. Die Theologische Fakultät kümmere sich nicht um diesen Unterricht. „Man bekümmert sich nichts um den Beginn dieser Vorlesungen, nichts um die Prüfungen und nichts um die Zeugnisse aus diesen obligaten Gegenständen des theologischen Studiums, man will endlich dem Professor dieser Gegenstände nicht einmal das Recht eines Dozenten gewähren“.

Deshalb forderte ANTHALLER, „daß der Katechetik ... eine höhere Stellung in der theologischen Wissenschaft angewiesen werde“. Es wäre auch von Vorteil, wenn die „eingegangene Lehrkanzel der Pädagogik wieder errichtet würde“, wobei „der Professor derselben auch die allgemeine und spezielle Methodik lehren müßte. Dem Professor der Katechetik bliebe dann mehr Zeit für dieses immer an Wichtigkeit wachsende Amt, was wahrlich im Interesse der katholischen Kirche zu wünschen wäre“. ANTHALLERS Lagebeschreibung war realistisch und seine Reformvorschläge waren vernünftig, aber es dauerte noch rund 50 bis 100 Jahre, ehe sie schrittweise verwirklicht wurden.

Von 1893 bis 1921 wurden „Katechetik und Methodik“ vom Weltpriester ANTON RIESER gelehrt. Er wurde am 13. November 1858 in Westendorf (Tirol) geboren, hat in Salzburg Theologie studiert und wurde am 16. Juli 1882 zum Priester geweiht. Nach Tätigkeit in der

(1817–1889) vgl. ROLOFF, 3, 1914, 980–982; über LORENZ KELLNER (1811–1892) vgl. BEYER 1903, 148 und ROLOFF 2, 1913, 1163–1170.

⁹ F. HERMANN 1972, 584. Korrektur gemäß Schematismus der Erzdiözese Salzburg 1929, 213.

Seelsorge wurde er Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg. Er ist am 24. Januar 1928 im Alter von 69 Jahren gestorben.⁹

Ab 1910 trat neben die Katechetik erstmals wieder die Pädagogik. Das Professorenkollegium der Theologischen Fakultät hat in seiner Sitzung am 24. Mai 1910 beim Unterrichtsministerium beantragt, ein ganzjähriges zweistündiges Kolleg über *Theorie und Geschichte der Pädagogik* gegen Remuneration einzuführen¹⁰. Im Studienjahr 1910/11 wurde sie durch JOHANNES FILZER suppliert¹¹. Er las zweistündig eine „Einführung in die christliche Erziehungswissenschaft“. FILZER wurde am 1. Jänner 1874 in Kitzbühel geboren, absolvierte das Franziskaner-Gymnasium in Hall in Tirol und das Theologiestudium in Salzburg. Am 19. Juli 1896 zum Priester geweiht, erwarb er nach Tätigkeit in der Seelsorge 1909 das Doktorat der Theologie, war von 1911 bis 1924 Professor für Pastoraltheologie, dann Dompfarrer und ab 1927 Weihbischof und Generalvikar von Salzburg. Er ist am 13. Juli 1962 im Alter von 88 Jahren gestorben.¹²

Ab 1911 wirkte der Dozent für Kirchenrecht FRANZ FIALA nebenbei auch als Lehrbeauftragter für Pädagogik¹³. Er wurde am 14. Mai 1876 in Radstadt geboren, besuchte das fürsterzbischöfliche Gymnasium Borromäum in Salzburg und studierte von 1895 bis 1902 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom Philosophie und Theologie. Er erwarb in beiden Fächern das Doktorat. Die Priesterweihe erfolgte am 28. Oktober 1901 in Rom. Nach zweijährigem Dienst in der Pfarrseelsorge wurde er 1904 Subdirektor des Priesterseminars. 1911 erwarb er die Lehrbefugnis als Privatdozent für Kirchenrecht. Für dieses Fach gab es noch keine eigene Lehrkanzel. Aus Mangel an Pflichtstunden im theologischen Studienplan wäre ihr Inhaber nicht genügend ausgelastet gewesen. Auf die Errichtung einer Lehrkanzel war damals nur zu hoffen, wenn zum Kirchenrecht noch ein weiteres Fach hinzugefügt werden konnte, das gleichfalls für eine eigene Lehrkanzel zu klein war. Das war die Pädagogik. So hat FIALA als Privatdozent seines Faches ab dem Studienjahr 1911/12 in jedem Wintersemester zweistündig eine

¹⁰ Antrag vom 25. Mai 1910, MKU, Nr. 22829, AVA, 9a Theol. Fak. Salzburg.

¹¹ Bewilligt durch Erlaß des MKU vom 18. Februar 1911, Nr. 7251, AVA, 9a Theol. Fak. Salzburg.

¹² F. HERMANN 1972, 570; SPATZENEGGER 1983.

¹³ F. HERMANN 1972, 570. Vorlesungsverzeichnisse der Theologischen Fakultät Salzburg von 1911/12 bis 1929/30. US.

„Einführung in die christliche Erziehungswissenschaft“ gelesen und in jedem Sommersemester zweistündig über „Geschichte der Pädagogik“. Durch diese Kombination gelang es 1918, eine beiden Fächern gewidmete Lehrkanzel zu gewinnen. FIALA wurde mit Wirkung vom 1. März 1918 ad personam außerordentlicher *Professor für Kirchenrecht und Pädagogik*¹⁴. Am 1. Juni 1926 wurde diese Lehrkanzel zu einem Ordinariat gehoben und bestand bis 1938.

Unterstützung für die Pädagogik kam durch eine neue „Provisorische Studienordnung an der Theologischen Fakultät in Salzburg ab 1925/26“, die den Theologie-Studenten im ersten Studienjahr zwei Wochenstunden Vorlesungen in Pädagogik durch zwei Semester vorschrieb. Sie wurden ergänzt durch eine Wochenstunde Katechetik im vierten und zwei Wochenstunden Katechetik im fünften Studienjahr¹⁵. Der pädagogische Pflichtstundenanteil für die künftigen Seelsorger betrug also ab 1925 insgesamt 10 Semesterwochenstunden. FIALA las bis zum Sommersemester 1930 abwechselnd über „System der Pädagogik“ (bzw. 1927/28 „der christlichen Erziehungslehre“ oder 1929 „der christlichen Pädagogik“) und „Geschichte der Pädagogik“ und wurde dann durch den Privatdozenten für Philosophie ALBERT AUER abgelöst. FIALA wurde durch die nationalsozialistische Regierung zum 31. Oktober 1938 in den Ruhestand versetzt und ist als Regens des fürsterzbischöflichen Priesterseminars am 13. November 1945 im Alter von 69 Jahren in Salzburg gestorben.¹⁶

Als 1928 der Theologischen Fakultät ein *Philosophisches Institut* päpstlichen Rechts angegliedert wurde, kam es für alle Studierenden der Theologie zu einer vertieften philosophischen Ausbildung, die zwei Jahre dauerte. In ihrem Rahmen wurde auch die *Pädagogik ein Pflichtfach*, das zwei Semester lang den Besuch einer dreistündigen Vorlesung und die zugehörigen Semestral-Prüfungen erforderte¹⁷.

Von 1931 bis 1937 wurde die Pädagogik im Nebenamt durch den Privatdozenten für christliche Philosophie ALBERT AUER (Geburts-

¹⁴ Antrag des Professorenkollegiums vom 22. Oktober 1917. Mitteilung des Dekans der Theologischen Fakultät an das f.e. Ordinariat vom gleichen Tage, Zl. 82. EKAS; Mitteilung der k.k. Landesregierung Salzburg, Zl. 3063 vom 5. März 1918 an das f.e. Ordinariat Salzburg, EKAS.

¹⁵ Dekanat der Theol. Fak. Salzburg am 7. Dezember 1925 an das BMfU, Zl. 172/25. AVA, 9a, Theol. Fak. Salzburg.

¹⁶ Schematismus der Erzdiözese Salzburg 1948, 193.

¹⁷ Vgl. Vorlesungsverzeichnis und Studienordnung der Theologischen Fakultät Salzburg, Winterhalbjahr 1935/36, 6. US.

name: ALFONS) gelehrt¹⁸. Er wurde am 27. Jänner 1891 in Landshut (Bayern) als Sohn eines Präparandenlehrers und späteren Regierungsschulrates geboren. Er besuchte das königliche Humanistische Gymnasium in seiner Heimatstadt bis zur Reifeprüfung am 14. Juli 1910. Im Studienjahr 1910/11 studierte er an der Theologischen Hochschule Regensburg Philosophie und legte die staatliche Admissionsprüfung zum Studium der Theologie ab. Am 5. Oktober 1911 trat er in der Abtei Emaus in Prag der Beurer Kongregation des Benediktinerordens bei. Von 1915 bis zum 15. November 1918 leistete er als Kriegsfreiwilliger Sanitätsdienst in der österreichisch-ungarischen k.u.k. mobilen Feldformation PK 45. Anschließend studierte er an der Ordenshochschule in Beuron Theologie. Nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie und der Gründung der Tschechoslowakei wechselte er 1920 aus der Prager Abtei in die wiedererrichtete Abtei Neresheim (Württemberg). Die Priesterweihe erfolgte am 14. August 1921. Ab 1922 studierte er an der Universität München Mittellateinische Philologie, Geschichtliche Hilfswissenschaften und Philosophie. Seine Lehrer waren der Latinist PAUL LEHMANN (1884–1964), der Historiker RUDOLF VON HECKEL (1880–1947), der Philosophiehistoriker CLEMENS BAEUMKER (1853–1924) und der Philosoph JOSEF GEYSER (1869–1948). Auf Grund einer *Dissertation* über JOHANNES VON DAMBACH (1288–1372) erwarb er am 20. Dezember 1924 das Doktorat der Philosophie. Der Orden beauftragte ihn, sich auf das Lehramt an der Theologischen Fakultät Salzburg vorzubereiten. Am 28. Februar 1928 hat er sich dort für christliche Philosophie habilitiert.

Auf Wunsch der Fakultät studierte er zusätzlich auch noch Pädagogik: im Sommersemester 1928 an der Universität München bei ALOYS FISCHER (1880–1937) und im Wintersemester 1928/29 an der Berliner Universität bei EDUARD SPRANGER (1882–1963). Dank eines Forschungsstipendiums der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ konnte er Handschriften-Studien in Paris, London, Oxford und Cambridge machen. Im Sommersemester 1930 begann er seine Lehrtätigkeit in Salzburg. Am 10. Juli 1934 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen, am 5. Juni 1945 mit Rückwirkung vom 1. März 1938 die österreichische Staatsbürgerschaft.

¹⁸ Vorlesungsverzeichnisse der Theol. Fak. Salzburg 1930 bis 1938 im AVA, 9a und US. Biographische Angaben zu AUER mit Foto bei PAYER 1965. Maschinengeschriebener Lebenslauf mit eigenhändiger Unterschrift vom 31. Jänner 1947 im AdR 9 Theol. Fak. Salzburg, Karton 674, als Beilage zu BMfU GZ. 25.233-III/7/47 Ernennungsvorschläge.

Auf dem Gebiet der Pädagogik hat AUER folgende Vorlesungen gehalten: „Systematische Pädagogik“, „Neuzeitliche pädagogische Strömungen“, „Erziehungswissenschaft“. Außerdem fanden Seminare „zur Erziehungsphilosophie THEODOR LITTS“ und „Pädagogische Arbeitsgemeinschaften“ über Schriften von LITT (Philosophie und Zeitgeist, 1935), SIEGFRIED BEHN (Das Ethos der Gegenwart, 1934) und HANS EIBL (Vom Sinn der Gegenwart, 1933) statt. Die Themen waren also mehr philosophischer als empirischer oder praktischer Art.

Im März 1934 hat der Dekan der Theologischen Fakultät dem Unterrichtsminister KURT SCHUSCHNIGG (1897–1977) persönlich ein Memorandum des Katholischen Universitätsvereins über „Die geplante klassisch-philologische und philosophische Fachgruppe in Salzburg“ übergeben. Diese beiden Fachgruppen sollten als erste Stufe „einer möglichst vollständigen philosophischen Fakultät“ eingerichtet werden, weil für sie bereits Lehrpersonal und brauchbare Seminar-Bibliotheken vorhanden seien, um Studierende auf „die Ablegung der Lehramtsprüfung aus klassischer Philologie und aus Philosophie“ sowie „für die Erlangung des Doktorats aus diesen Fachgruppen“ vorbereiten zu können. „Für die aus dem Gebiete der Pädagogik für Lehramtsanwärter vorgeschriebenen Vorlesungen“ war AUER vorgesehen¹⁹. Um ihn als Pädagoge auszuweisen, wurde bei den Vierten Salzburger Hochschulwochen 1934 im „Pädagogischen Kurs“ neben RICHARD MEISTER²⁰ und OTTO TUMLIRZ²¹ auch AUER eine Vorlesung übertragen.

Für AUER blieb die Pädagogik jedoch eine Nebenaufgabe. Drei Seiten Kurzfassung seiner Vorlesung „Stand der Pädagogik heute“ von 1934 sind der einzige Text, den er zu diesem Fach veröffentlicht hat. Für die pädagogische Ausbildung von Lehramtsstudenten fehlten ihm alle Voraussetzungen. Im Zentrum seiner Studien standen Philosophische und Theologische Anthropologie, Ethik und Naturrecht. Er war mit der christlichen Mystik ebenso gründlich vertraut wie mit der modernen Philosophie und Literatur. Er hat seine Hörer zu begeistern verstanden und zum kritischen, unkonventionellen Denken herausgefordert. Seine Hauptwerke „Die philosophischen Grundlagen der Askese“ (1946), „Leidenstheologie des Mittelalters“ (1947) und „Der Mensch hat Recht. Naturrecht auf dem Hintergrund des Heute“ (1956) waren philosophischer Art.

¹⁹ BMfU, GZ 8693/34-I,1 vom 21. März 1934. AVA, 9a, Theol. Fak. Salzburg.

²⁰ Über MEISTER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 372ff.

²¹ Über TUMLIRZ vgl. in diesem Werk Bd. 2, 169ff.

Im 1945 wiedererstandenen Österreich brauchte AUER Pädagogik nicht mehr zu lehren, weil mit FRIEDRICH SCHNEIDER erstmals in der Geschichte der Theologischen Fakultät ein dafür habilitierter Fachmann gewonnen werden konnte. Die Theologische Fakultät hat AUER am 30. Jänner 1947 dem Unterrichtsministerium zur Berufung auf die ordentliche Lehrkanzel für Christliche Philosophie als Nachfolger des verstorbenen ALOIS MAGER vorgeschlagen. Dieser Antrag wurde „vorläufig zurückgestellt“²². AUER wurde zwar am 1. März 1952 mit dem Titel eines ordentlichen Professors ausgezeichnet, erhielt aber erst am 3. Mai 1960 ein systemisiertes Extraordinariat. In einer kleinen wissenschaftsphilosophisch-naturrechtlichen Studie über „Die Universität und des Menschen Recht auf Wissen“ (1959) hat er noch einmal pädagogische Fragen gestreift. Er ist am 20. März 1973 in Flüeli (Kanton Obwalden, Schweiz) im Alter von 82 Jahren gestorben²³.

Der Salzburger Theologischen Fakultät kommt das Verdienst zu, zwischen 1931 und 1937 erstmals in Österreich auch *Lehrveranstaltungen zur Theorie der Erwachsenenbildung* angeboten zu haben. Das wurde durch die 1931 erfolgte Habilitation des Vorarlberger Priesters FRANZ GEBHARD METZLER für das Fach Pastoraltheologie möglich.

Er wurde am 10. August 1877 in Schwarzenberg (Bregenzerwald) als Sohn eines Bauern geboren²⁴, besuchte von 1891 bis 1896 das Katholische Lehrerseminar in Feldkirch und wirkte dann bis 1904 als Lehrer und Schulleiter in Andelsbuch (Bregenzerwald), Thüringen (Großes Walsertal) und Egg (Bregenzerwald). Von 1902 bis 1904 war er auch Obmann des Vorarlberger Katholischen Lehrervereins. Durch Privatstudium bereitete er sich auf die Matura (am Staatsgymnasium Brixen 1907) und den Eintritt in das Priesterseminar in Brixen vor, wo er bis 1909 Theologie studierte. Am 29. Juni 1908 wurde er zum Priester geweiht.

Von 1909 bis 1912 war er Stipendiat am „K.u.k. höheren Bildungsinstitut für Weltpriester zum hl. Augustin“ (Augustineum oder Frintaneum) in Wien²⁵, um seine Studien in Theologie und Pädagogik an der

²² Dekan JOSEF DILLERSBERGER an das BMfU am 30.1.1947, Zl. 218/47. Akt BMfU GZ. 25.233-III/7/47 Ernennungsvorschläge. AdR 9, Karton 674.

²³ Bayerische Benediktinerakademie 1987, 694f. Nachruf: THOMAS MICHELS 1971/72–1972/73.

²⁴ Personalbogen im US, FA CLXXII, 27; Schematismus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch 1935, 185; WENISCH o.J., 18f; ULMER/VALLASTER 1975, 147f.

²⁵ Zu dieser Einrichtung vgl. in diesem Werk Bd. 1, 58f.

Wiener Universität fortzusetzen. Am 19. Juni 1912 erwarb er auf Grund einer *Dissertation* über „Die Lehrweise Christi nach den Evangelien“ das Doktorat der Theologie²⁶. Aus seinen pädagogischen Studien an der Philosophischen Fakultät ist eine Schrift über „*Das Experiment in der modernen Pädagogik und Didaktik*“ (1914) hervorgegangen. Von 1912 bis 1915 arbeitete er als Religionsprofessor am Katholischen Lehrerseminar in Feldkirch und von 1915 bis 1921 als Bezirksschulinspektor für den Bezirk Feldkirch. 1921 übernahm er die neu geschaffene Stelle eines Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg in Bregenz. In dieser Stellung war er bis 1938 tätig. Er veröffentlichte neben lebenskundlichen Schriften auch „Leitgedanken“ über das katholische Bildungsideal (1924), eine Anleitung zur „Volksbildungsarbeit auf dem Lande“ (1923) und ein Buch über „Die katholische Lehrerin der Gegenwart“ (1932).

1931 erwarb METZLER auf Grund seines als *Habilitationsschrift* vorgelegten Buches „*Körperkultur und Sittlichkeit*“ (1930) die Lehrbefugnis für Pastoraltheologie²⁷. Seine *Vorlesungen* waren durchwegs pädagogischen Themen gewidmet. Ab Sommersemester 1931 las er über „Grundlagen der freien Volksbildung“, „Die Methodik der Volksbildung“, „Stätten der Volksbildung“, „Das Bildungsideal der männlichen Jugend“, „Die Berufsberatung der weiblichen Jugend“, „Berufsständische Ordnung und Volksbildung“ und „Führung der weiblichen Jugend“²⁸. 1934 erschien sein Buch „*Die Volksbildung. Eine Einführung in ihre Grundfragen auf zeitgemäßer katholischer Grundlage*“. Es ist aus seinen Salzburger Vorlesungen hervorgegangen und bietet in einfacher klarer Sprache ein lebensnahes System des für die Praxis erforderlichen Wissens auf Grund vielfältiger Erfahrungen und breiter Literaturkenntnis. Noch in hohem Alter hat METZLER über „*Die Erziehungsweisheit im Sprichwort*“ (1953), über „*Sitte und Brauch im Bauernleben*“ (1954) und andere Themen der Vorarlberger Landeskunde publiziert. Er ist 83jährig am 21. Oktober 1960 in seinem Heimatdorf Schwarzenberg gestorben.

Von der Allgemeinen Pädagogik und Andragogik nun nochmals ein Blick auf das Spezialfach „*Katechetik und Schulmethodik*“. Es wurde von 1921 bis 1934 durch den Dozenten JOSEF OBERSTEINER als Lehrbeauftragten gelehrt. Er wurde am 29. März 1874 in Kufstein geboren,

²⁶ Mitteilung des A UW, Zl. 1623-2/96 vom 3. Dezember 1996; des VLA, Zl. 410 vom 4. Dezember 1996.

²⁷ Personalbogen im US.

²⁸ Vorlesungsverzeichnisse SS 1931 bis SS 1937 im US und AVA.

besuchte in Salzburg das Gymnasium Borromäum und wurde nach dem Studium der Theologie am 6. September 1896 zum Priester geweiht. Von 1897 bis 1921 war er in der Seelsorge tätig. Von 1922 bis 1934 war er Subdirektor des Priesterhauses. Er verband seine katechetischen Vorlesungen mit Hospitationen und Lehrproben an der Übungsschule der Lehrerbildungsanstalt und an der Ursulinen-Schule. Er bezog auch die „Schulpädagogik“ und die „Geschichte der Katechetik“ in sein Lehrprogramm ein und unterschied zwischen „Allgemeiner“ und „Spezieller Katechetik“. Nach Ansicht der Fakultät hat es sich jedoch „nicht sehr bewährt“, daß sie „im Falle OBERSTEINER“ von der alten „Gepflogenheit ... Abstand genommen“ hatte, „daß der jeweilige Religionslehrer der L.B.A. – schon aus rein praktischen Gründen (Übungsschule und Fakultät in demselben Studiengebäude usw.) – den genannten Lehrauftrag an der Fakultät inne hat“²⁹. Diese frühere Praxis wurde 1934 nach der Versetzung OBERSTEINERS in den Ruhestand wieder aufgenommen. OBERSTEINER ist am 28. Mai 1937 im Alter von 63 Jahren in Salzburg gestorben.³⁰

Von 1934 bis 1938 wurde das Fach im Umfang von drei Wochenstunden von HEINRICH WEINSTABL als Lehrbeauftragten versorgt³¹. Er wurde am 23. Juni 1883 in Königswiesen (Oberösterreich) geboren, studierte in Salzburg Theologie und wurde am 15. Juli 1906 zum Priester geweiht. Nach Tätigkeit in der Seelsorge setzte er 1914/15 seine Studien in Rom fort. 1918 wurde er Katechet an einer Bürgerschule, 1921 Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt und der Knaben-Übungsschule in Salzburg. Er ist am 31. Oktober 1944 im Alter von 61 Jahren gestorben.³²

Nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wurde die Theologische Fakultät von der nationalsozialistischen Regierung im September 1938 geschlossen. Sieben Jahre später ist sie wiedererstand und wurde zur Keimzelle der Bestrebungen, in Salzburg endlich wieder eine Voll-Universität zu errichten.³³

²⁹ Dekan PETER ADAMER am 27. August 1934, Zl. 546 an das BMfU. AVA, 9a3 Theol. Fak. Salzburg.

³⁰ F. HERMANN 1972, 581. Vorlesungsverzeichnisse 1921/22 bis 1933/34. US; Schematismus der Erzdiözese Salzburg 1938, 273.

³¹ Genehmigt durch das BMfU am 14. November 1934, GZ 33.799-I/1. AVA, 9a3 Theol. Fak. Salzburg.

³² F. HERMANN 1972, 590. Vorlesungsverzeichnisse 1934/35 bis 1937/38 im US; Schematismus der Erzdiözese Salzburg 1948, 189.

³³ Vgl. ORTNER 1987, 183ff.

4. FRIEDRICH SCHNEIDER ALS HONORAR- PROFESSOR FÜR PÄDAGOGIK AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT SALZBURG IN PERSONALUNION MIT DER LEITUNG DES INSTITUTS FÜR VERGLEICHENDE ERZIEHUNGS- WISSENSCHAFT: 1946–1953

In der nationalsozialistischen Diktatur hat sich die Katholische Kirche als unbeugsame geistige Schutzmacht für Gottesglauben und Lebenssinn, Menschenwürde und Völkerfrieden bewährt. Wie in Deutschland so ist sie auch in Österreich moralisch gestärkt aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen. Sie war die einzige Institution, die politisch unbelastet war, ihr Personal nicht auszuwechseln brauchte und allgemeines Vertrauen genoß. Die Hoffnung auf eine christliche Erneuerung des privaten und öffentlichen Lebens war weit verbreitet. Deshalb schien es trotz Not und Elend nicht abwegig, den alten Plan wieder aufzunehmen und in Salzburg auf die Gründung einer Katholischen Universität hinzuarbeiten. Wiederum sollte – wie 45 Jahre früher mit OTTO WILLMANN¹ – beim Aufbau einer Philosophischen Fakultät mit der Pädagogik und einem angesehenen Pädagogen begonnen werden: mit FRIEDRICH SCHNEIDER.

SCHNEIDER brachte für das Salzburger Vorhaben besonders günstige Voraussetzungen mit. Er war erstens „ein durch und durch katholisch denkender Gelehrter“², der fachlich durch damals 14 Bücher ausgewiesen war und auch außerhalb der Kirche hohes Ansehen genoß. Er war zweitens ein Opfer der nationalsozialistischen Diktatur, also politisch unbelastet und demokratisch glaubwürdig. Er besaß drittens internationale Verbindungen zu Pädagogen vieler Länder – nicht nur aus dem christlichen, sondern auch aus dem liberalen und dem sozialdemokratischen Lager.

FRIEDRICH SCHNEIDER wurde am 28. Oktober 1881 in Köln als Sohn eines evangelischen Lokomotivführers und einer katholischen Mutter geboren und katholisch getauft. Sein Werdegang wirft ein Licht auf die damalige Ausbildung der Volksschullehrer und ihren hindernisreichen Weg zur Erlangung der Hochschul-Studienberechtigung. Nach dem achtjährigen Besuch der Volksschule hat er sich in der Präparan-

¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 42ff.

² Fürsterzbischof ANDREAS ROHRACHER in einem Schreiben an Papst PIUS XII. vom 7. August 1946. EKAS.

den-Anstalt³ Krefeld zwei Jahre lang auf das Lehrerseminar vorbereitet. Dies hat er von 1898 bis 1901 in Kempen am Niederrhein besucht und am 24. Juli 1901 mit dem „Zeugnis der Befähigung zur provisorischen Verwaltung eines Elementarschulamtes“ abgeschlossen. Darin heißt es: „Sein Fleiß war groß. Seine Führung war gut“. Er hat schriftliche Prüfungsarbeiten in neun Fächern angefertigt und in der mündlichen Prüfung Kenntnisse in zehn Fächern nachgewiesen, darunter in der Pädagogik mit „sehr gut“. Außerdem wurden seine Leistungen im Schreiben, Zeichnen, Singen, Violinspiel, Klavierspiel, Orgelspiel, Turnen und Gartenbau bewertet. „Im praktischen Unterrichten hat er einen genügenden Anfang gemacht“⁴.

Von 1901 bis 1904 war SCHNEIDER Volksschullehrer in Düsseldorf und Dülken. Am 5. Dezember 1903 hat er in Kempen die Zweite Lehrerprüfung bestanden. Anschließend war er Lehrer an der Seminarpräparandie in Kempen. Am 27. Juni 1905 hat er das „Zeugnis der Befähigung als Lehrer an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen“ in den Fächern Religion und Deutsch erworben und am 11. Juni 1906 die Rektorenprüfung abgelegt. Ab 1906 war er Seminarlehrer in Kempen, Wittlich und Essen. Vom katholischen Lehrerseminar in Essen aus hat er nebenberuflich ab 1912 Vorlesungen an den Universitäten Münster und Bonn besucht und sich durch Selbststudium wie durch Unterricht bei Oberlehrern und Fachkollegen auf die Reifeprüfung vorbereitet. Diese hat er am 16. September 1914 als Externer am Realgymnasium in Köln-Nippes bestanden. Im Ersten Weltkrieg blieb er vom Militärdienst befreit.

Das Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie hat SCHNEIDER an der Universität Bonn mit der Promotion am 31. Januar 1918 und dem Lehrbefähigungszeugnis für das Lehramt an höheren Schulen vom 5. Mai 1918 abgeschlossen⁵. Das Thema seiner germanistischen *Dissertation* lautete: „*AUGUST STRINDBERG und FRIEDRICH NIETZSCHE. Ein Beitrag zur Untersuchung des Einflusses deutscher Philosophie und Dichtung auf STRINDBERG und sein literarisches Schaffen*“.

³ Zu dieser Einrichtung, die in Preußen in einem damals zweijährigen Kurs nach Abschluß der Volksschule auf den Besuch des Lehrerseminars vorbereitete, vgl. SAUER 1987, 138 ff. Dort auf S. 298 auch ein Modell der Ausbildungsstufen der Volksschullehrer bis zum Rektorat nach den zwischen 1901 und 1925 geltenden Bestimmungen.

⁴ Beglaubigte Zeugnis-Abschrift im UK 197/845.

⁵ Alle genannten Prüfungszeugnisse im UK.

Von 1920 bis 1927 war SCHNEIDER als Prorektor an den Lehrerseminaren Münstermaifeld (Regierungsbezirk Koblenz) und Euskirchen (Regierungsbezirk Köln) in der Volksschullehrerausbildung tätig. Er war verheiratet und hatte zwei Söhne. Am 11. Februar 1923 hat er sich an der Universität Köln mit dem Buch „*Psychologie des Lehrerberufes*“ für Pädagogik habilitiert. Ab 1. April 1927 war er Dozent für Psychologie und Pädagogik an der neu gegründeten Pädagogischen Akademie Bonn. Dort wurde er am 4. Januar 1928 zum Professor ernannt.

Sein Versuch, 1929 an der Universität Köln eine unbesoldete außerordentliche Professur zu erhalten, ist am Einspruch des damaligen Ordinarius für Erziehungswissenschaft WILHELM KAHL (1864–1929) gescheitert. Dieser hat bemängelt, daß SCHNEIDERS Veröffentlichungen „unter einer gewissen Einseitigkeit“ litten, insbesondere eine „zu große Bevorzugung der Psychologie des Lehrerberufs“, „ohne daß den einschlägigen Fragen im wesentlichen neue Seiten abgewonnen worden sind, während z.B. die Fragen der pädagogischen Problematik ziemlich stiefmütterlich behandelt worden sind“. Deshalb hat KAHL empfohlen, „die jetzt noch vorhandenen Lücken durch eine größere Arbeit auszufüllen, in der eine wichtige Frage der systematischen Pädagogik den Gegenstand gründlicher methodischer Untersuchung bildet und in der auch wesentlich neue Gedanken zutage treten“⁶.

In der Forschung hat sich SCHNEIDER zunächst auf Themen aus der Pädagogischen Psychologie konzentriert, insbesondere auf die Methoden der Persönlichkeitsdiagnostik und auf die Berufspsychologie der Lehrer. Zum ersten Themenkreis gehören seine Bücher „*Das Studium der Individualität. Eine notwendige Voraussetzung für die Durchführung der Schulreform und der Berufsberatung*“ (1919) und „*Pädagogik und Individualität*“ (1930); zum zweiten Themenkreis die Bücher „*Psychologie des Lehrerberufes*“ (1923) und „*Erzieher und Lehrer*“ (1928). Als Anleitung für die empirische pädagogische Forschung diente das Buch „*Schulpraktische Psychologie. Eine Einführung in die experimentellen und statistischen Arbeitsweisen der differentiellen Psychologie*“ (1922, 5. Auflage 1929). Zum „*Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*“ hat er 1930 unter anderem die Artikel „*Deskriptive Pädagogik*“, „*Empirische Pädagogik*“ und „*Experimentelle Pädagogik*“ beigesteuert. Er hielt „eine empirische Fundierung der Pädagogik“ für notwendig, aber

⁶ UK 197/845 Bl. 81; HEIMBÜCHEL/PABST 1988, 479. Über KAHL vgl. A. SCHNEIDER 1930; HORN 2003, 260f.

empirische Verfahren allein nicht für genügend zum Aufbau einer „systematischen Gesamtpädagogik“⁷.

Zum empirisch-psychologischen Interesse ist bei SCHNEIDER schon früh das Interesse am Erziehungswesen anderer Länder getreten. Studienaufenthalte in England 1924 und in den USA 1928, viele Vortragsreisen sowie die Teilnahme an internationalen Kongressen des „Weltbundes für Erneuerung der Erziehung“ (New Education Fellowship) und der „World Federation of Education Associations“ haben ihn mit den wesentlichen Schulreform-Projekten der Zwanzigerjahre vertraut gemacht, aber auch den Blick auf historisch-vergleichende Studien über die Beziehungen zwischen Nationalkulturen und nationalen Erziehungssystemen gelenkt.⁸ Als Privatdozent an der Universität Köln hat er 6 Dissertationen zur Auslandspädagogik angeregt und betreut⁹. Die auslandspädagogischen Interessen und seine internationalen Verbindungen brachten ihn 1931 dazu, eine dreisprachige „*Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*“ (deutsch, englisch, französisch) zu gründen. Er hat dafür hervorragende Pädagogen aus vielen Ländern als Mitarbeiter gewonnen. Die Zeitschrift erschien vierteljährlich im Verlag Bachem in Köln und wurde von ihm allein redigiert.

Zu diesen vielseitigen Aktivitäten kam noch die Tätigkeit als Herausgeber einer „*Handbücherei der Erziehungswissenschaft für Lehrer und Lehrerinnen und ihre Arbeitsgemeinschaften*“, in der zwischen 1921 und 1938 insgesamt 18 Bände erschienen sind; einer Reihe „*Die Volksschulmethodik in Einzeldarstellungen*“ mit 11 Bänden zwischen 1925 und 1933 sowie der unter seiner Leitung entstandenen Dissertationen „*Neue Beiträge zur Erziehungswissenschaft*“ mit 6 Bänden ab 1926 – alle im Verlag Schöningh in Paderborn. Von 1920 bis 1923 hat SCHNEIDER auch die „*Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft und Schulpolitik*“ herausgegeben. Dazu kamen noch zwei für die Katholische Pädagogik richtungweisende Sammelbände: „*Katholisches Kulturgut als Bildungstoff*“ (1925) und „*Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges*“ (1936).

Dieses intensive Wirken für eine weltoffene christliche Pädagogik und für internationale Verständigung unter Lehrern und Pädagogen hat SCHNEIDER die Feindschaft der nationalsozialistischen Regierung zugezogen. Er wurde auf Grund von § 5 Abs. 2 des berüchtigten

⁷ F. SCHNEIDER 1930, 597.

⁸ Vgl. F. SCHNEIDER 1931/32 und 1932.

⁹ Autoren und Titel bei F. SCHNEIDER 1970, 24f.

Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933¹⁰ am 10. August 1934 im Alter von 53 Jahren als Professor der Pädagogischen Akademie Bonn in den Ruhestand versetzt – auf eigenen Antrag, um die vorgesehene Versetzung in „ein Amt von geringem Rang“, d.h. in ein Volksschullehramt, zu vermeiden. Im gleichen Jahr wurde ihm die „Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ genommen. Sie wurde unter dem leicht veränderten Namen „Internationale Zeitschrift für Erziehung“ im nationalsozialistischen Geist unter ALFRED BAEUMLER¹¹ (1887–1968) als Herausgeber und THEODOR WILHELM¹² (1906–2005) als Schriftleiter im Berliner Verlag Duncker und Humblot viersprachig (deutsch, italienisch, französisch, englisch) weitergeführt.

Am 9. Januar 1940 wurde SCHNEIDER die Ernennung zum Dozenten neuer Ordnung an der Universität Köln verweigert und damit die Lehrbefugnis als Privatdozent entzogen¹³. Wesentlich beigetragen hat dazu – neben fadenscheinigen wissenschaftlich-methodischen Argumenten des Dekans¹⁴ –, daß der NS-Dozentenführer der Universität Köln „den schärfsten Widerspruch“ gegen SCHNEIDERS Antrag erhoben hat. Bei ihm sei neben „Bedenken in fachlicher Hinsicht“ „eine konfessionelle Bindung festzustellen ..., die zeitweilig auch ins Politische hinüberführt“. „Schneider ist nicht in der Lage, den Anforderungen, die die nationalsozialistische Weltanschauung an einen Hochschullehrer heute stellt, gerecht zu werden“¹⁵. 1943 hat SCHNEIDER auf einen

¹⁰ Reichsgesetzblatt, Teil I, 1933, Nr. 34, 175–177.

¹¹ Kurzbiographien: HORN 2003, 184f.; LINGELBACH 1970, 82ff. und 188ff.

¹² Kurzbiographien: HORN 2003, 375f.; KÜRSCHNER 2003, 3698.

¹³ F. SCHNEIDER hat am 25. April 1939 beim Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin unter Berufung auf Abschnitt III der neuen Reichs-Habilitationsordnung vom 17. Februar 1939 seine Ernennung zum Dozenten neuer Ordnung beantragt. Dieser Antrag wurde am 9. Januar 1940 abgelehnt. UK 197/845 Bl. 5, 9 und 11; Personalakte SCH 583 des Reichserziehungsministeriums im BAB.

¹⁴ Stellungnahme des Dekans HANS KAUFFMANN, eines Kunsthistorikers, an den Reichsminister für Wissenschaft in Berlin vom 20. Mai 1939: „Seine Veröffentlichungen verraten Geschick, bezeugen aber keine streng wissenschaftliche Art und sind ungleich im Range. Die Auswirkung seiner Lehrtätigkeit hat mehrfach zu Beanstandungen Anlaß gegeben, weil ausreichende methodische Schulung vermißt wurde“. UK 17/5339, Bl. 33.

¹⁵ Stellungnahme des Dozentenführers BIRKENKAMP vom 26. Juli 1939. UK 17/5339, Bl. 34.

Ruf auf den Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität Freiburg in der Schweiz gehofft, aber daraus ist nichts geworden¹⁶.

Die politisch erzwungene Entfernung aus dem Lehramt und die Isolierung vom Ausland durch die HITLER-Diktatur haben SCHNEIDER bewogen, nun ganz für jene Institutionen zu arbeiten, die die Menschen gegen die Verführung durch den Nationalsozialismus am ehesten schützen konnten: für die Katholische Kirche und die christliche Familie. Er war überzeugt, daß im totalitären Staat, mit dem man für längere Zeit rechnen mußte, „die religiöse Erziehung ... nur noch in der Familie möglich bleiben würde“. „Um die Familie für diese Aufgabe zu gewinnen und ihr dazu Anleitung zu geben“, hat er 1934 sein Buch *„Katholische Familienerziehung“* veröffentlicht und 1937 „eine familienpädagogische Kasuistik“ mit dem Titel *„Deine Kinder und Du“* folgen lassen. Beide Bücher haben in kurzer Zeit sieben Auflagen erlebt und sind in fünf Fremdsprachen übersetzt worden¹⁷. Im Sinne dieser Texte hat er im ganzen Land in kirchlichen Einrichtungen familienpädagogische Vorträge gehalten – oft als Laie von der Kanzel, was damals ganz ungewöhnlich war.

¹⁶ Die biographischen Angaben nach einem eigenhändigen „Lebenslauf“ von 1922/23 im UK (197/845), einem „Curriculum vitae“ von SCHNEIDER im US (FA CLXXII/37), einem ebensolchen von 1951 im EKAS (Faszikel 12,5) sowie F. SCHNEIDER 1970; vgl. auch RUTT 1963 (mit Bibliographie, 107–112); BREZINKA 1962; HORN 2003, 335f. Fotos in: BREZINKA 1961; HILKER 1956, 531; F. SCHNEIDER 1963. – SCHNEIDERS Angabe über einen Ruf nach Freiburg als Nachfolger von EUGENE DEVAUD (1876–1942), dessen Annahme ihm 1943 durch das NS-Regime verwehrt worden sei (F. SCHNEIDER 1970, 43; so auch nach mündlicher Mitteilung SCHNEIDERS bei BREZINKA 1955; RUTT 1963, 100), konnte weder von der Universität noch vom Archiv der Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg bestätigt werden. Auch sein Personalakt im BAB enthält keinen Beleg. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß der dem französisch-sprachigen Zweig zugehörige Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik einem deutschsprachigen Dozenten mit begrenzten Französisch-Kenntnissen zu übergeben geplant gewesen ist, zumal im deutschsprachigen Zweig von 1935 bis 1945 JOSEF SPIELER (1900–1987) als Professor dieses Faches tätig war. SCHNEIDER war zwar als Kandidat im Gespräch, aber SPIELER hat in der Sitzung der Philosophischen Fakultät am 7. November 1942 die Gegenründe gegen seine Nominierung vorgetragen: „es muß ein Freiburger sein“. Protokoll, TOP 4, AUFS. Als Nachfolgerin von DEVAUD wurde die französisch-sprachige LAURE DUPRAZ (1896–1967) bestellt. Vgl. OSER 1991, 759f.; RUFFIEUX 1991, Bd. 2, 992; KÜRSCHNER 1992, 3563. Über DEVAUD, seit 1910 Professor für Pädagogik an der Universität Freiburg, vgl. JORDAN 1986; OSER 1991, 759.

¹⁷ F. SCHNEIDER 1970, 44.

In dieser Zeit hat er sich auch der Theorie der Selbsterziehung und der praktischen Anleitung dazu gewidmet. 1936 erschien sein Buch *„Die Selbsterziehung. Wissenschaft und Übung“*, 1940 die *„Praxis der Selbsterziehung in 55 erläuternden Beispielen“* (6. Auflage 1961). Zu diesem ethisch-asketischen Themenkreis gehört auch sein Buch *„Unterrichten und Erziehen als Beruf. Eine christliche Berufsethik für Pädagogen“* (1940). Auch diese Texte waren in ihrem christlich-humanistischen Geist gegen die nationalsozialistische Weltanschauung gerichtet.

Nach diesen Beiträgen zur Praktischen Pädagogik hat SCHNEIDER während des Zweiten Weltkrieges zwei grundlegende Werke zur Auslandspädagogik und zur Vergleichenden Erziehungswissenschaft geschrieben: *„Geltung und Einfluß der deutschen Pädagogik im Ausland“* (1943) und *„Triebkräfte der Pädagogik der Völker. Eine Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft“* (1947).

Nach Österreich ist SCHNEIDER zufällig gelangt. Er hat eine Zuflucht vor den Fliegerangriffen auf Köln gesucht und sie in Vöcklamarkt in Oberösterreich gefunden, weil ihm Freunde dort eine Wohnung angeboten haben¹⁸. Es kam zur Begegnung mit dem Salzburger Erzbischof ANDREAS ROHRACHER (1892–1976), der in SCHNEIDER einen willkommenen Mitarbeiter für den religiös-moralischen Wiederaufbau nach dem Untergang des Großdeutschen Reiches gesehen hat. ROHRACHER hat ihm eine Professur und die Gründung des von SCHNEIDER angestrebten Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft in Aussicht gestellt, ohne dafür die Zustimmung der Theologischen Fakultät, geschweige des Unterrichtsministeriums zu haben. Beide Institutionen waren in der HITLER-Diktatur aufgelöst worden und konnten erst nach der Wiederherstellung der österreichischen Rechtsordnung durch die provisorische Staatsregierung am 27. April 1945 neu aufgebaut werden. Dabei gab es in der Not der ersten Nachkriegsjahre natürlich viel dringlichere Aufgaben als die Errichtung einer Katholischen Universität, die nicht einmal unter den günstigen politischen Bedingungen des christlich-sozialen Ständestaates (1934–38) zustande gekommen war.

Erzbischof ROHRACHER hat in SCHNEIDERS Institut „das erste Glied der zu errichtenden philosophischen Fakultät“ gesehen. Schon im Dezember 1945 hat er Papst PIUS XII. bei einer Audienz in Rom mitge-

¹⁸ Es war eine leerstehende Wohnung im Elternhaus der Frau seines Freundes Prof. DOMINIKUS BÖHM (1880–1955), eines bekannten Kirchenbaumeisters: F. SCHNEIDER 1970, 48.

teilt, daß SCHNEIDER für Salzburg gewonnen werden konnte¹⁹. Als zweites Glied war – wie schon vor 1938 – ein Institut für Volkskunde unter Dr. RUDOLF KRISS (1903–1973) vorgesehen²⁰. Für SCHNEIDER wurde zunächst eine neu zu errichtende Lehrkanzel für Erziehungswissenschaft im Rahmen der Theologischen Fakultät angestrebt. Dieses vom Erzbischof und von SCHNEIDER verfolgte Ziel scheint jedoch in der wiedererrichteten Theologischen Fakultät keine ungeteilte Zustimmung gefunden zu haben. Im Unterrichtsministerium ist es als damals unerreichbar zurückgewiesen worden. Mangels staatlicher Dienstposten kam also nur eine private Finanzierung durch den Katholischen Universitätsverein in Betracht. Als „Minimalforderung“ hat SCHNEIDER dann in Unkenntnis des österreichischen Hochschulrechts gewünscht, das Ministerium solle ihn ohne Dienstposten – analog zu Stiftungsprofessuren anderer Länder – zum „persönlichen Ordinarius“ berufen²¹. Mehr als eine Berufung zum Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät Salzburg ohne Entlohnung war aber – schon aus Altersgründen – nicht zu erreichen²². Diese Lösung blieb weit hinter den Versprechungen ROHRACHERS und den Erwartungen SCHNEIDERS zurück.

Die Verweigerung einer Lehrkanzel für Pädagogik hatte unter anderem zur Folge, daß Promotionen nach staatlichem Recht bei SCHNEIDER in Salzburg nicht möglich gewesen sind – ebensowenig wie die Förderung von erziehungswissenschaftlichem Nachwuchs durch Habilitationen. Eine Promotion an dem der staatlichen Theologischen Fakultät angegliederten päpstlichen Philosophischen Institut wäre zwar prinzipiell möglich gewesen, weil dieses Institut durch Privileg der päpstlichen Kongregation für Seminare und Universitäten vom 10. Jänner 1928 akademische Grade in der Philosophie (Baccalaureat, Licentiat, Doktorat) verleihen durfte. Diese Grade hatten jedoch nur

¹⁹ Laut Schreiben ROHRACHERS an PIUS XII. vom 7. August 1946 im EKAS. In der Theologischen Fakultät war erstmals bei der Professoren-Konferenz am 29. Oktober 1945 unter dem Tagesordnungspunkt „Ausbau der Fakultät“ vom Wunsch, SCHNEIDER zu gewinnen, die Rede. Protokoll im US.

²⁰ Schreiben ROHRACHERS an den Salzburger Bürgermeister vom 16. November 1945. EKAS. Kurzbiographie von KRISS: MEYERS Enzyklopädisches Lexikon, 9. Auflage, Bd. 14, 1975, 372.

²¹ Schreiben von SCHNEIDER an ROHRACHER vom 19. Jänner 1946; Schreiben von ROHRACHER an Unterrichtsminister FELIX HURDES vom 21. Jänner 1946. EKAS.

²² Schreiben des Unterrichtsministers HURDES an ROHRACHER vom 27. Februar 1946. EKAS.

im innerkirchlichen Bereich Geltung und waren staatlich nicht anerkannt. Sie konnten wie andere an einer ausländischen Hochschule erworbene akademische Grade durch eine österreichische Hochschule nostrifiziert werden, wenn sie den im Inland gestellten Anforderungen entsprachen²³.

Der Nostrifikation eines am Salzburger päpstlichen Philosophischen Institut erworbenen Doktorgrades stand jedoch entgegen, daß es dort neben der Philosophie kein anderes durch eine Lehrkanzel vertretenes Fach der philologisch-historischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe gab, in dem die von der philosophischen Rigorosenordnung geforderte einstündige strenge Prüfung²⁴ hätte abgelegt werden können. Deshalb war die Gleichwertigkeit der in Salzburg betriebenen „fachwissenschaftlichen Studien“ mit denen, die an einer staatlichen Philosophischen Fakultät betrieben werden, außerhalb der rein philosophischen Disziplinen nicht gegeben.

SCHNEIDER wurde „auf Wunsch und Willen des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs auf Grund eines einstimmigen Beschlusses des Professorenkollegiums“ auf Antrag der Theologischen Fakultät²⁵ vom 16. Februar 1946 durch den Bundesminister für Unterricht FELIX HURDES (1901–1974) am 15. März 1946 zum *Honorarprofessor* bestellt „und mit der Leitung des Pädagogischen Institutes betraut“²⁶. Dabei handelte es sich jedoch „nicht um die Errichtung einer besonderen Abteilung der Theologischen Fakultät“, sondern „unter diesem Begriff“ war nur „jener Lehrapparat zu verstehen ..., welcher mit der

²³ ERMACORA 1956, 263f.

²⁴ ERMACORA 1956, 472f.

²⁵ Zl. 282/46. US, FA CLXXII/37. Darin wurde irrtümlich angegeben, SCHNEIDER sei ordentlicher Professor der Universität Köln. Dieser Irrtum findet sich auch bei ORTNER 1987, 186. Tatsächlich ist SCHNEIDER in Köln nur Privatdozent gewesen. Seinen Professoren-Titel hat er durch die Tätigkeit an der Pädagogischen Akademie Bonn erworben, die keinen Hochschul-Status hatte. Auch seine eigene Angabe, er sei „an der Hochschule für Lehrerbildung in Bonn“ zum Professor ernannt worden (im Antrag vom 25. April 1939; vgl. Anmerkung 13), ist ungenau. Seine Ernennung war für die Pädagogische Akademie erfolgt. Die preußischen Pädagogischen Akademien sind zwar 1933 in „Hochschulen für Lehrerbildung“ umbenannt worden, aber echter Hochschul-Status war damit nicht verbunden und die Ausbildung blieb weiterhin auf zwei Studienjahre beschränkt.

²⁶ Erlaß Z. 6276/III-4a/46. US; ebenso im AdR, BMfU, Theol. Fak. Salzburg. Die Behauptung „In der Theologischen Fakultät wurde ein Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft errichtet“ (F. SCHNEIDER 1970, 50) ist also falsch.

Unterrichtserteilung verbunden ist“²⁷. In der Öffentlichkeit ist diese hochschulrechtlich fundamentale Unterscheidung jedoch kaum beachtet, sondern das private „Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ vielfach für ein staatliches Institut der Theologischen Fakultät gehalten worden, obwohl es nur durch die Person seines Leiters mit dieser verbunden war.

SCHNEIDER wurde am 9. April 1946 durch Dekan ALOIS MAGER (1883–1946) in die Fakultät eingeführt. Bei dieser Gelegenheit hat er versichert, seine „Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ „wolle sich einer bewußt katholischen Haltung befleißigen“²⁸. Bei den ersten Salzburger Hochschulwochen nach dem Kriege im Sommer 1946 hat er über „Die sozialpädagogische Frage unserer Zeit“ gesprochen und eine Arbeitsgemeinschaft über „Aufgaben und Arbeitsweisen des neugegründeten Salzburger Institutes für vergleichende Erziehungswissenschaft“ geleitet²⁹.

Das nicht-staatliche *Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft* wurde 1946 eröffnet und aus Raumnot unter dem Druck des Erzbischofs gegen den Willen der staatlichen Theologischen Fakultät in deren der Philosophie gewidmeten Räumen (Hofstallgasse 2, über den Dombögen) untergebracht. Damit war ein Dauerkonflikt zwischen SCHNEIDER und der Fakultät vorprogrammiert. Der Honorarprofessor besetzte sieben Jahre lang mit seinem privaten Institut die drei Seminar-, Bibliotheks- und Professorenzimmer, die rechtlich den geistlichen Professoren des Philosophischen Instituts zustanden³⁰.

²⁷ Erlaß des BMfU vom 2. Mai 1946 an das Dekanat der Theol. Fak. Salzburg. US, FA CLXXII/37.

²⁸ Protokoll der Professoren-Konferenz der Theologischen Fakultät am 9. April 1946 (US).

²⁹ F. SCHNEIDER 1948a; MAGER 1948, 22, 28, 32, 37.

³⁰ SCHNEIDER hat sich in diesem Konflikt ganz auf den Erzbischof gestützt, der zwar in der schwierigen Phase des Wiederaufbaues der österreichischen Verwaltung nach Kriegsende unter der Herrschaft der US-amerikanischen Besatzungstruppen relativ einflußreich, aber rechtlich nicht zuständig gewesen ist. Seine Klage „Die mir vor meiner Berufung zugesicherten und von mir belegten Räume suchte man mir streitig zu machen“ (F. SCHNEIDER 1970, 63) wird der Sachlage nicht gerecht. Diese hat der Dekan der Theologischen Fakultät JOSEF DILLERSBERGER in einem Beschwerdebrief an Erzbischof ROHRACHER vom 20. August 1947 klar geschildert (EKAS, 20/103). Das Professorenkollegium hat in seiner Sitzung vom 7. Oktober 1947 einstimmig beschlossen, als „das unabdingbare minimalste Erfordernis“ von SCHNEIDER ultimatив zu fordern, bis zum 20. Oktober „wenigstens ein Zimmer“ als Bibliotheks- und Studderraum und zugleich als Professorenzimmer an das

Trotz dieser für SCHNEIDER unbefriedigenden äußeren Umstände ist sein Salzburger Institut in den Jahren 1946 bis 1953 das aktivste akademische Zentrum für Pädagogik in Österreich gewesen. Hier erschien ab 1947 wiederum die dreisprachige „*Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*“³¹. Hier entstand in Zusammenarbeit mit dem „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik“ in Münster das vierbändige „*Lexikon der Pädagogik*“ (1952–55). Hier fanden nach dem Krieg die ersten internationalen pädagogischen Kongresse in Österreich statt³². Hier gab es die erste quasi-universitäre *Erziehungsberatungsstelle* und zwei einjährige *akademische Ausbildungslehrgänge für Heimerzieher*.

Alle diese Aktivitäten hat SCHNEIDER mit großem persönlichen Einsatz durchgeführt, unterstützt von einem einzigen wissenschaftlichen Assistenten (zuerst sein Sohn WILHELM CHRISTIAN SCHNEIDER³³; ab 1. Juli 1951 WOLFGANG BREZINKA³⁴) und einer Sekretärin und unter chronischem Mangel an Sachmitteln. Er hat neben seinen regulären Lehrveranstaltungen im Umfang von acht Stunden wöchentlich noch zahlreiche begeisternde Vorträge vor Lehrern, Seelsorgern, Sozialpäd-

Philosophische Institut zu übergeben: Dekan DILLERSBERGER am 10. Oktober 1947, Zl. 10-10/47, US, FA CLXXII/37. SCHNEIDER hat sich geweigert und wurde von ROHRACHER gestützt, obwohl dieser nicht zuständig war. Der Konflikt ist erst 1953 nach dem Abgang SCHNEIDERS durch Verlegung seines Instituts in die Dreifaltigkeitsgasse 19 gelöst worden. Die Übersiedlung des Instituts erfolgte am 8. Oktober 1953.

³¹ Im Salzburger Verlag Otto Müller. Die Zeitschrift mußte jedoch nach dem VI., d.h. dem II. neuen Jahrgang eingestellt werden, weil es unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit an ausländischen Abonnenten und einer österreichischen Subvention gefehlt hat. SCHNEIDER hat seine Rechte auf den Titel 1954 an das UNESCO-Institut für Pädagogik in Hamburg übertragen. Als dessen Organ erscheint sie seit 1955 regelmäßig.

³² Internationale Tagung für Religionspädagogik, 19.–23.4.1948; Tagung über „Die Ganzheitsmethode im Unterricht“ mit den Brüdern ARTUR und ERWIN KERN, 13.–15.7.1953; Internationaler Kongreß über Probleme der Jugendverwahrlosung, 24.–27.7.1950; über Probleme der Jugendkriminalität, 16.–19.7.1951; über Benachteiligte Kinder, 14.–17.7.1952; über Tiefenpsychologie und Erziehung, 20.–23. 7. 1953. Vgl. die Berichte im Verlag Otto Müller, Salzburg (1950, 1952) und im Lambertus-Verlag, Freiburg (1953, 1954) als Bände II bis V der Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft. Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 474f.

³³ Vgl. F. SCHNEIDER 1970, 50 ff. und 58 f.; ferner in diesem Werk Bd. 2, 472f.

³⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 472ff.

agogen, Eltern und Jugendlichen in allen österreichischen Bundesländern gehalten. In den Sommersemestern 1948 und 1949 hat er auf Initiative von Professor RICHARD STROHAL nebenamtlich auch als Gastprofessor an der Universität Innsbruck dreistündige bezahlte Lehraufträge für Pädagogik übernommen³⁵. In der Buch-Reihe „Christliche Philosophie in Einzeldarstellungen“ hat er 1948 eine „*Einführung in die Erziehungswissenschaft*“ veröffentlicht.

In seinen *Vorlesungen* hat er folgende Themen behandelt: „Systematische Erziehungswissenschaft“, „Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft“, „Internationale Reformpädagogik“, „Psychologie und Pädagogik der Reifezeit“, „Erziehungsdenken und Erziehungswirklichkeit im Ausland“, „Geschichte der Pädagogik“, „Selbsterziehung: Theorie und Wirklichkeit“, „Pädagogik des 19. und 20. Jahrhunderts“, „Allgemeine Unterrichtslehre“, „Vergleichende Darstellung der theoretischen und praktischen Pädagogik der großen Kulturvölker“, „Probleme der Jugendverwahrlosung und der Jugendkriminalität“, „Einführung in die Theorie und Praxis der Erziehungsberatungsstelle“, „Theorie und Praxis der Selbsterziehung“, „Berufspsychologie und Berufsethik des weltlichen und geistlichen Erziehers“.

Dazu kamen *Seminare* über „Persönlichkeit und Werk führender Pädagogen“, „Sexual-Ethik und Sexual-Pädagogik“, „Sozialpädagogik“, „Christliche Erziehung nach päpstlichen Rundschreiben und anderen Quellen“, „Spezialprobleme der Reifezeit“, „Jugendtagebücher“ und „Große religiöse Erzieher der Vergangenheit“ sowie „Pädagogischer Anschauungsunterricht mit Führungen“³⁶. Nie zuvor hat es in Salzburg ein so reichhaltiges pädagogisches Lehrangebot gegeben. Es wurde nicht nur von den Studierenden genutzt, sondern auch von Priestern und Heimerziehern, Lehrern und Lehrerinnen aller Schularten als Gasthörern.

Diese vielseitigen verdienstvollen Tätigkeiten haben jedoch nichts daran ändern können, daß die Bemühungen um die Errichtung einer Katholischen Universität schon bald im Sande verlaufen sind. Die angestrebte Konzentration einer Elite katholischer Dozenten und

³⁵ Anträge des Dekans der phil. Fakultät der Universität Innsbruck an das BMfU vom 2. Dezember 1947 und 15. Dezember 1948. AdR, BMfU, 5 C 1 Innsbruck: Schneider. Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 449.

³⁶ Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Theologischen Fakultät Salzburg 1946 bis 1953 und dem „Meldungsbuch“ von W. BREZINKA, PAB.

Studenten aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet in Salzburg, auf die SCHNEIDERS Pläne für ein europäisches katholisches Zentrum der Erziehungswissenschaft gegründet waren, hat sich als undurchführbar erwiesen. SCHNEIDER hat zwar die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen bekommen, aber die Berufung zum Ordinarius blieb ihm in Österreich versagt und sein Institut hat keine sichere rechtliche und finanzielle Grundlage gewinnen können. Der Auszug aus den schönen Räumen am Domplatz war unausweichlich. Unter diesen Umständen war es SCHNEIDER nicht zu verdenken, daß er sich in vornehm verhüllter Resignation³⁷ aus Salzburg zurückgezogen hat. Am 5. November 1949 wurde er im Alter von 68 Jahren zum Honorarprofessor für Pädagogik an der Universität München ernannt; gleichzeitig wurden ihm die Amtsbezeichnung sowie die Rechte eines ordentlichen Professors verliehen³⁸ – „wohl auch als Entschädigung für die Jahre, die mir durch die vorzeitige Pensionierung vom nationalsozialistischen Regime geraubt worden waren“³⁹.

SCHNEIDER hat die Tätigkeit in Salzburg jedoch trotz aller Schwierigkeiten so geschätzt, daß er erst am 15. September 1953 – im Alter von 71 Jahren – seine Honorarprofessur an der Theologischen Fakultät und die Leitung des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft zurückgelegt hat. In München wurde er zum 1. November 1958 emeritiert, hat aber noch bis zum Sommersemester 1961 Vorlesungen gehalten und Doktoranden betreut⁴⁰. Zwischen 1953 und 1959 wurden an der Universität München von ihm als erstem Gutachter insgesamt

³⁷ Deutlich in seinem kühlen Abschiedsbrief an Erzbischof ROHRACHER vom 10. Oktober 1953. EKAS, 20/102.

³⁸ Personalakt im AM.

³⁹ F. SCHNEIDER 1970, 64.

⁴⁰ Schreiben an BREZINKA vom 24. Juli 1961: „Ich habe morgen mein *allerletztes* Seminar“. Zu seinem 80. Geburtstag am 28.10.1961 sind auch SCHNEIDERS Verdienste um die Pädagogik in Österreich gewürdigt worden. „Der Erzbischof hat ein äußerst herzliches und mich ehrendes Schreiben an mich gerichtet. Die (Salzburger Theologische) Fakultät hat in klassischem Latein eine ehrenvolle Gratulation auf großem doppelseitigem Pergament drucken lassen und mit den Unterschriften aller Mitglieder des Lehrerkollegiums versehen zugeschickt, und der Landeshauptmann hat meine Verdienste gewürdigt“, ebenso RICHARD MEISTER, RICHARD STROHAL, der ehemalige Bundesminister für Unterricht ERNST KOLB usw. SCHNEIDER in einem Brief an BREZINKA vom 16. November 1961, PAB. Vgl. auch die Festschrift zum 80. Geburtstag, u.a. mit Beiträgen der Österreicher RICHARD MEISTER, RICHARD STROHAL, HANS ASPERGER, JOSEF DERBOLAV und WOLFGANG BREZINKA: BREZINKA 1961.

19 Dissertationen seiner Schüler angenommen⁴¹. 1959 hat er noch ein Buch über „*Europäische Erziehung*“ veröffentlicht, 1961 eines über „*Vergleichende Erziehungswissenschaft. Forschung und Lehre*“, 1964 ein „*Buch der Sammlung. Besinnungen für Pädagogen*“ und als letztes 1970 eine Autobiographie⁴². Am 14. März 1974 ist er im Alter von 92 Jahren in München gestorben.

SCHNEIDER gilt in der pädagogischen Welt vor allem als Mit-Begründer der Vergleichenden Erziehungswissenschaft⁴³. Er hat sich auch selbst so gesehen und sein Salzburger Institut durch die Namensgebung programmatisch auf dieses Spezialgebiet festgelegt. Tatsächlich hat das Institut zu keiner Zeit seinem Namen und Programm entsprochen. Es war kein Zentrum vergleichender erziehungswissenschaftlicher Forschung, sondern hat der Pädagogik in ihrer ganzen Breite gedient. In den Jahren der Armut nach dem Zweiten Weltkrieg, als an den österreichischen Hochschulen nur in Wien eine einzige Lehrkanzel für Pädagogik bestand, gab es weder öffentliches Interesse noch finanzielle Mittel für SCHNEIDERS Spezialgebiet.

An der Salzburger Theologischen Fakultät war SCHNEIDER als Pädagogiker allein und hatte das gesamte Fach zu vertreten. Er tat dies freiwillig im gleichen Umfang von acht Wochenstunden wie ein beamteter Ordinarius. Was darüber hinaus noch an Zeit und Kraft blieb, wurde für die Vorbereitung der internationalen Kongresse, für Vorträge, Heimerzieher-Ausbildungskurse und Erziehungsberatung gebraucht. Zu diesen erziehungspraktischen Leistungen forderten die Nöte der Jugend und ihrer Erzieher heraus. Sie waren aber auch strategisch wichtig, um den gesellschaftlichen Nutzen des Instituts nachzuweisen und öffentliches Ansehen und Förderung zu gewinnen. Für komparative Studien waren weder Personal noch Geld vorhanden. Nicht einmal Dissertationsthemen konnten vergeben werden, weil mangels einer Lehrkanzel die Promotionsmöglichkeit fehlte.

So blieb SCHNEIDER auch als Leiter seines Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft ein Universal-Pädagogiker. Sein literarisches Lebenswerk umfaßt 24 Bücher, von denen viele in insgesamt 10 Fremdsprachen übersetzt worden sind. Sie behandeln neben Auslandspädagogik und Vergleichender Erziehungswissenschaft auch Themen der Pädagogischen Psychologie, der Pädagogischen Ethik, der

⁴¹ Autoren und Themen in ZfP 4 (1958), 200ff; 5 (1959), 104; 6 (1960), 107.

⁴² F. SCHNEIDER 1970.

⁴³ Vgl. BREZINKA 2003.

Historischen und Systematischen Pädagogik ebenso wie Familienpädagogik, Europa-Idee und Selbsterziehung. Sogar ein praktisches Besinnungsbuch für christliche Lehrer gehört dazu⁴⁴.

SCHNEIDERS Veröffentlichungen enthielten eine Fülle von wissenschaftlichen Informationen, literarischen Hinweisen und Anleitungen zur Erziehungspraxis, aber ihnen fehlte eine klare wissenschaftlich-methodologische Grundlage. SCHNEIDER hat in seinen Texten meistens wissenschaftliche und praktische Zwecke zugleich in ungeklärtem Durcheinander zu verfolgen gesucht. Abgesehen von seinen beiden historisch-vergleichenden Hauptwerken⁴⁵ lag ihm die synkretistische Sammlung und die vereinfachende Verbreitung vorhandenen Wissens mehr als die kritische systematische Forschung. Er wollte in erster Linie für Verbesserungen in der Erziehungspraxis wirken – aber nicht durch „Darstellung der Details der pädagogischen Technik“, sondern durch „Vermittlung der richtigen Gesamtsichten und Grundhaltungen“⁴⁶ an die Erziehungspraktiker. Das gab seinen Vorträgen und Texten einen sehr bestimmten, engagierten, moralisch-appellierenden Zug, der wenig Raum ließ für Zweifel, Kritik und Unterscheidungen zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Erfahrungswissen und Idealisierungen, Seinserkenntnis und Sollensforderungen.

SCHNEIDER hat durch seinen internationalen Horizont, seinen weiten Interessenkreis, sein reiches Wissen und seine grundsätzlich bejahende, friedliebende, harmonisierende Einstellung auf seine Schüler anregend und ermutigend gewirkt. Aus erziehungswissenschaftlich-systematischer Sicht ist er aber über eine konventionelle Praktische Pädagogik des gesunden Menschenverstandes nicht hinausgekommen. Erkenntniskritische Überlegungen lagen ihm fern. Er hat sich weder um scharfe Begriffe noch um gründliche deskriptive Analysen der Phänomene gekümmert. Seine Studien gingen mehr in die Breite als in die Tiefe. Es mangelte ihnen an empirischem wie an philosophischem Problembewußtsein.

In empirischer Hinsicht hat er einen viel zu „weiten“ Erziehungsbegriff vertreten, der alle „Kraftströme“ einschließt, denen Menschen ausgesetzt sind⁴⁷. Sein von ihm als fortschrittlich angesehener Begriff der „funktionalen Erziehung“ hat mehr Verwirrung als Nutzen ge-

⁴⁴ F. SCHNEIDER 1964.

⁴⁵ F. SCHNEIDER 1943 und 1947.

⁴⁶ F. SCHNEIDER 1951, V.

⁴⁷ Vgl. F. SCHNEIDER 1948, 7ff. und 50ff.

bracht⁴⁸. Seine als erste Hälfte der Erziehungswissenschaft postulierte „Theorie der funktionalen Erziehung“⁴⁹ – dem Programm nach ein Vorläufer der Sozialisierungstheorie – ist undurchdacht geblieben und nicht einmal skizzenhaft umrissen worden.

In philosophischer Hinsicht ist ihm ein unproblematisiertes christliches Glaubensbekenntnis ausreichend erschienen. Er hat zwischen Wissenschaft und Weltanschauung nicht genügend unterschieden und seiner „Erziehungswissenschaft“ ganz selbstverständlich das christliche Menschenbild zugrundegelegt – bis hin zur Ableitung moralischer und pädagogischer Normen aus dem Trinitätsmysterium auf Grund der Gottebenbildlichkeit des Menschen⁵⁰. Sein religiöses Bekenntnis in den zentralen normativen Fragen war für ihn jedoch mit der liberalen humanistischen Vorstellungswelt des deutschen Bildungsbürgertums problemlos vereinbar. Die für die Pädagogik des Katholizismus charakteristische aristotelisch-thomistische Philosophie, auf die WILLMANN philosophisch gebaut hat, ist ihm fremd geblieben. Deshalb fehlt seinen christlich-dogmatischen Vorstellungen ein logisch dazu passender philosophischer Unterbau.

Diese empirischen und logisch-systematischen Schwächen seiner Allgemeinen Pädagogik haben sich natürlich auch auf seine Vergleichende Pädagogik ausgewirkt, denn Texte zur Vergleichenden Erziehungswissenschaft können in begrifflicher und logisch-systematischer Hinsicht nicht besser sein als die Allgemeine Erziehungswissenschaft, die ihnen zugrunde liegt.

SCHNEIDERS internationale Bedeutung als Pionier seines Spezialgebietes hat sein rund 20 Jahre jüngerer Londoner Kollege JOSEPH A. LAUWERYS, langjähriger Herausgeber des internationalen „Yearbook of Education“, 1961 mit folgenden Worten treffend gewürdigt: „Seine Forschungen und seine Lehren haben unser Verständnis vertieft und uns alle bereichert. Sein größter Lohn liegt in der Tatsache, daß alles, was heute über Vergleichende Erziehungswissenschaft geschrieben oder gesagt wird, den Stempel seines Einflusses trägt. Das heißt natürlich nicht, daß wir alle jede einzelne seiner Ansichten kritiklos übernehmen. Es ist vielmehr das Kennzeichen des schöpferischen Denkers und des großen Lehrers, daß er in allen Menschen, mit denen er in Berührung kommt, einen lebendigen und kritischen Widerhall weckt.“⁵¹

⁴⁸ Zur Kritik vgl. BREZINKA 1990, 60ff.

⁴⁹ F. SCHNEIDER 1948, 39.

⁵⁰ Vgl. F. SCHNEIDER 1948, 63ff.

⁵¹ LAUWERYS 1961, 215. Seine Kurz-Biographie: BREZINKA 1954; TOMIAK 1971.

5. HABILITATION VON LEOPOLD PROCHASKA FÜR „CHRISTLICHE PHILOSOPHIE UND PÄDAGOGIK“ (1953) UND DER NIEDERGANG DES INSTITUTS FÜR VERGLEICHENDE ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

FRIEDRICH SCHNEIDER hat vor seinem Abgang aus Salzburg dem Salzburger Erzbischof ANDREAS ROHRACHER und dem Katholischen Universitätsverein vorgeschlagen, die Leitung des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft dem Priester LEOPOLD PROCHASKA zu übertragen, der damals Direktor des Bischöflichen Lehrerseminars in Linz war. Bedingung war jedoch, daß dieser sich für das Fach Pädagogik habilitiert.

Das war allerdings an der Theologischen Fakultät Salzburg hochschulrechtlich nicht möglich, weil dort keine Lehrkanzel für Pädagogik bestanden hat¹. Trotzdem hat die Fakultät am 12. Juni 1953 einstimmig die Habilitation für Pädagogik beschlossen und das Bundesministerium für Unterricht gebeten, PROCHASKA als Privatdozent für dieses Fach zu bestätigen². Das Ministerium hat dagegen Einspruch erhoben³. Auf diesen hat die Fakultät am 6. Oktober 1953 mit dem Beschluß reagiert, die Lehrbefugnis statt für Pädagogik für das Fach „Christliche Philosophie und Pädagogik“ zu erteilen⁴. Da eine Lehrkanzel für „Christliche Philosophie“ vorhanden war, hat diese Lösung die Zustimmung des Ministeriums gefunden, obwohl zur Philosophie keine Publikation vorlag.

Die *Habilitationsschrift* hatte den Titel „*Christliche Existentialpädagogik*“. Sie ist nicht von den zuständigen Philosophie-Professoren – wie etwa dem besonders kompetenten ALBERT AUER⁵ –, sondern nur vom Professor für Pastoraltheologie JAKOB RIESER (1903–1968)⁶ und von SCHNEIDER als Honorarprofessor für Pädagogik begutachtet und

¹ Habilitationsnorm § 2 (2): „Das Habilitationsfach muß zu den Fachgebieten gehören, deren Vertretung in den Wirkungsbereich der Hochschule (Fakultät) fällt, an der der Bewerber die Lehrbefugnis anstrebt“. ERMACORA 1956, 100.

² Schreiben des Dekans MAURUS SCHELLHORN vom 29.6.1953 an das BMfU. AS.

³ Entscheid vom 18.8.1953, Zl. 58045/I-1/53. AS.

⁴ Schreiben des Dekans der Theologischen Fakultät Salzburg vom 8.10.1953 an das BMfU, Zl. 606/53. AS.

⁵ Über AUER vgl. in diesem Buch S. 58ff.

⁶ Über RIESER vgl. in diesem Buch S. 367f.

zur Annahme empfohlen worden⁷. „Von Kolloquium und Probevorlesung wurde mit Rücksicht auf die langjährige Tätigkeit ... als Pädagoge und die zahlreichen philosophisch-pädagogischen Veröffentlichungen Abstand genommen“⁸.

PROCHASKA wurde zum Privatdozenten ernannt und erhielt an der Theologischen Fakultät einen unbefristeten Lehrauftrag für „Katechetische Didaktik und spezielle Methodik“⁹. Damit war das private *Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft* wiederum wie bei SCHNEIDER wenigstens optisch durch die Person seines Leiters lose mit der staatlichen Theologischen Fakultät Salzburg verbunden. Da PROCHASKA jedoch primär an Praktischer Theologie der Erziehung interessiert und für die Vergleichende Erziehungswissenschaft nicht kompetent war, konnte das Institut nach dem Ausscheiden von SCHNEIDER (1953) und BREZINKA (1955)¹⁰ seinem anspruchsvollen Namen nicht mehr gerecht werden¹¹.

Sein Niedergang vollzog sich über folgende Stationen. Es blieb wie unter SCHNEIDER¹² ein Zwei-Mann-Betrieb. Sein neuer Leiter war jedoch im Unterschied zu SCHNEIDER selten anwesend. Als Assistent wirkte vom 1. März 1955 bis 31. Juli 1964 FRANZ HAIDER¹³. Statt wissenschaftlicher Arbeit und internationaler Kontakte traten noch mehr als früher praktische und organisatorische Aufgaben lokaler Art in den Vordergrund: gelegentliche Erziehungsberatung von Eltern und die Vorbereitung der jährlichen „Internationalen pädagogischen Werktagungen“. Sie wurden von 1955 bis 1970 von PROCHASKA vorbereitet und geleitet¹⁴.

⁷ Die Gutachten von RIESER vom 11.6.1953 und SCHNEIDER vom 10.6.1953 im AS.

⁸ Bericht des Dekans an das BMFU vom 8.10.1953. Die Begründung mit „zahlreichen Veröffentlichungen“ entsprach nicht den Tatsachen. Es lag keine einzige philosophische Publikation vor.

⁹ Gemäß Erlaß des BMFU vom 20.1.1955, Zl. 91.803/I-1/54 (im Ausmaß von vier Wochenstunden).

¹⁰ BREZINKA hat seine Anstellung in der Verwaltungsausschußsitzung des Katholischen Universitätsvereins am 17. Dezember 1954 zum 1. März 1955 gekündigt. Protokoll im EKAS. Über seine Mitarbeit am Institut von 1951 bis 1955 vgl. in diesem Werk Bd. 2, 472ff.

¹¹ So auch die vorsichtig kritische Beurteilung durch SCHNEIDER 1970, 56.

¹² F. SCHNEIDER 1970, 53: „Das Institut, mit anderen Worten: mein Sohn und ich ...“.

¹³ Über HAIDER vgl. in diesem Buch S. 300ff.

¹⁴ Zu den Salzburger Werktagungen vgl. idealisierend BORNEMANN 1958 und 1960; HAIDER 1959 und 1977; KÖSTER 1969. PROHASKA in PROHASKA/HAIDER 1970,

Daß die Werktagungen überlebt haben, war verdienstvoll, aber es lag weniger an seinen fachlichen Qualitäten als an der durch SCHNEIDER und die Caritas begründeten Tradition, an der Beliebtheit Salzburgs als Tagungsort und an der Anziehungskraft ASPERGERS als ihrem geistigen Mentor und Schutzherrn¹⁵.

1961 wurde das *Institut in das „Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften“ (IFZ) eingegliedert*, das der Katholische Universitätsverein Salzburg gegründet und die Österreichische Bischofskonferenz 1964 als kirchliche Einrichtung anerkannt hat¹⁶. Dort „sollte es ... nicht nur um einen korrekten wissenschaftlichen Betrieb“ gehen, „sondern dadurch und darüber hinaus auch um einen Dienst an der Kirche“¹⁷.

Diesen berechtigten wissenschaftlichen und kirchlichen Anspruch hat das Institut jedoch nicht erfüllt. Das zeigt ein Blick in die Tätigkeitsberichte. In jenem über das Jahr 1966 hieß es: „Der Schwerpunkt“ seiner Arbeit lag in der Erziehungsberatung auf Grund von „Intelligenz- und Projektionstests“. „Da durch die psychologischen Tests bei der Erziehungsberatung im wesentlichen nur die eine Seite der Persönlichkeit, nämlich die geistig-psychische, erfaßt wird (Dr. FRANZ HAIDER), richtet sich unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf die somatischen Erscheinungen im Testverlauf, die von großer diagnostischer Bedeutung sind. Die Atemkontrolle mittels eines Atemschreibers, der einen Einblick in das vegetative Geschehen gibt, verbürgt für Objektivität und Zuverlässigkeit der Methode. Das Institut will daher in Zukunft beim Test auch immer eine Atemkontrolle durchführen (Dr. HELMUT PAULUS)“ und „den pädagogischen Wert der Atemtherapie“ aufzeigen. Als „ein wesentliches Anliegen“ wurde ferner „die daseinsanalytische Begründung der Pädagogik“ genannt¹⁸.

15: „Mit der zwanzigsten Werktagung verabschiedet sich das Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft als verantwortlicher Träger Auf vielfachen Wunsch wird die bewährte Jahrestagung unter einem anderen Verantwortungsträger, einem Gremium von Experten und mit Hilfe der Caritas und des Katholischen Bildungswerkes geplant und fortgesetzt“.

¹⁵ Über ASPERGER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 777ff., bes. 790f.

¹⁶ Bericht des Präsidenten über das Jahr 1966, 15 und 13. AÖBK.

¹⁷ Der Wiener Erzbischof-Koadjutor FRANZ JACHYM (1910–1984) im Bericht über seine im Auftrag der Bischofskonferenz (Protokoll der BK vom 22./23. November 1966, Seite 9) am 25. Jänner 1967 durchgeführte Visitation des IFZ (Protokoll der BK vom 14./15. März 1967, Punkt 14, S. 8). AÖBK.

¹⁸ Tätigkeitsbericht der Institute des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg 1966, 33f. AÖBK.

„Die psychodiagnostische Forschung“ stand auch 1968 im Zentrum. Neben „Untersuchungen mit dem Atemschreiber“ wurde der „ROEMER-Test, der den RORSCHACH-Test für eine kollektive Befragung anpaßt“¹⁹, ausgewertet mit dem Ziel, „in unserem Institut ein Zentrum für den ROEMER-Symbol-Test zu gründen“²⁰. Dazu kamen „Symposien“ über Lieblingsthemen PROCHASKAS wie „Psychosomatik“ (1966), „Gamologie“ (1967), „Anthropologie der Geschlechter“ (1968) und „Gerontologie“ (1969)²¹, die der Erziehungswissenschaft fern lagen und für die den Institutsmitgliedern die fachliche Zuständigkeit fehlte.

So wurde das einstmals angesehene Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft als Folge der Inkompetenz seines Leiters wissenschaftlich wie kirchlich wertlos. Deshalb hat die Österreichische Bischofskonferenz den Wiener Erzbischof-Koadjutor FRANZ JACHYM (1910–1984) mit seiner Visitation beauftragt. Sie führte 1967 zur Empfehlung, das Institut aufzuheben. Es war mit anderen leistungsschwachen Instituten der Anlaß dafür, daß die Deutsche Bischofskonferenz 1967 ihren Zuschuß an das Internationale Forschungszentrum in Salzburg in Höhe von DM 140.000 gesperrt hat. Sie forderte in Übereinstimmung mit dem Visitationsgutachten von JACHYM: „Schließung der Institute am IFZ, die entweder nicht in der Lage waren, in den vergangenen Jahren adäquate Leistungen vorzuweisen, oder Arbeiten betreiben, die nicht den Grundgedanken des IFZ entsprechen“. Es „müsse wenigstens eine ‚Optik‘ geschaffen werden, die ... den Willen zum *ernsthaften* Arbeiten ... erkennen lasse“²².

Daraufhin hat die Österreichische Bischofskonferenz am 7./8. November 1967 beschlossen, das Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft aus dem IFZ „herauszunehmen“. PROCHASKA hat dagegen

¹⁹ Zum Formdeute-Test von HERMANN RORSCHACH (1884–1922) vgl. ROHRACHER 1969, 202ff.; DORSCH/TRAXEL 1970, 509ff.

²⁰ Tätigkeitsbericht der Institute des IFZ für das Jahr 1968, 27. AÖBK. Zum Symboltest von GEORG AUGUST ROEMER vgl. DORSCH/TRAXEL 1970, 509.

²¹ Katholisches Hochschulwerk 1971, 64. Der ungebräuchliche Ausdruck „Gamologie“ bedeutet: Fortpflanzungslehre, Geschlechtslehre, Ehelehre (vom griechischen „gamein“ = heiraten).

²² Gedächtnisprotokoll des Prof. Dr. FRANZ-MARTIN SCHMÖLZ über eine Besprechung mit Kardinal FRANZ KÖNIG (Wien) und dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz Ministerialrat Dr. FRANZ TREPPESCH (Kultusministerium München) am 13. August 1967 in Salzburg, AÖBK. TREPPESCH war damals „Geschäftsführender Vorsitzender der Freunde des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg in der Bundesrepublik Deutschland“: Brief von TREPPESCH an Kardinal KÖNIG vom 25. August 1967. AÖBK.

protestiert, aber die Bischofskonferenz hat ihren Beschluß in der Sitzung vom 1. bis 3. April 1968 bekräftigt²³. Die „Ausgliederung“ erfolgte mit Wirkung vom 31. Dezember 1969²⁴. Nach langem Siechtum ist das Institut 1970 in aller Stille aufgelöst worden²⁵.

Wie konnte es zu diesem Niedergang kommen? Wer war sein letzter Leiter? LEOPOLD PROCHASKA²⁶ ist am 5. Juni 1905 in Wien als Sohn eines Hutmachers und Kapellmeisters geboren worden. Er besuchte nach der fünfjährigen Volksschule und der dreijährigen Bürgerschule in Wien ab 1921 die vierjährige Privat-Lehrerbildungsanstalt der Marianisten in Freistadt (Oberösterreich), wo er 1925 mit Auszeichnung maturiert und die Lehrbefähigung für Volksschulen erworben hat. Im gleichen Jahr trat er in die Gesellschaft Mariä (Societas Mariae, abgekürzt SM)²⁷ ein. Um die Studienberechtigung an Hochschulen zu erlangen, folgten zwei Jahre am Bundesgymnasium in Freistadt. 1927 erhielt er das Reifezeugnis mit Auszeichnung. Er studierte zwei Semester Philosophie und acht Semester Theologie an der Universität Freiburg in der Schweiz. Nach der dort erfolgten Priesterweihe am 12. März 1932 war er zwei Jahre als Religionslehrer an der Volks- und Hauptschule seines Ordens in Freistadt tätig. Von 1934 bis 1938 hat er an der katholischen Diözesan-Lehrerbildungsanstalt in Mattersburg (Burgenland) Religion und Pädagogik gelehrt.

Nebenberuflich hat er noch drei Semester an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien studiert und dort am 8. März 1937 die

²³ Protokoll, S. 12. AÖBK; Aktennotiz des Salzburger Erzbischofs ROHRACHER vom 18. März 1968 im DAW, BK 12.

²⁴ Protokoll der Österreichischen Bischofskonferenz vom 16. bis 18. März 1970, Punkt 11, S. 13. AÖBK. Ferner Protokoll der BK vom 3. bis 5. November 1970, Punkt 18, S. 18: „Das Institut für Erziehungswissenschaft (Dr. PROHASKA) fällt weg“. AÖBK.

²⁵ Schreiben der Mitglieder RICHARD SPÄGLER und HELMUT REICHEL des Geschäftsführenden Ausschusses des „Katholischen Hochschulwerkes“ (vormals Katholischer Universitätsverein Salzburg) vom 8.4.1970 an PROHASKA unter Berufung auf Beschlüsse der Österreichischen Bischofskonferenz vom 8.11.1967 und 3.4.1968. EKAS.

²⁶ Die Schreibweise des Namens lautete noch in den Grazer Inskriptions- und Promotionsakten PROCHASKA. Auch im Behörden-Verzeichnis 1967 Baden-Württemberg ist der Name PROCHASKA angegeben (als Rektor der Pädagogischen Hochschule Weingarten): Seite 115. Das spricht gegen eine amtliche Änderung. – Personalangaben nach zwei Fassungen eines Curriculum vitae von 1953 im AS und 1962 im Archiv der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Ferner AdR 9 Salzburg, Professoren P-S, BMfU, Zl. 27303-1/60.

²⁷ Zu diesem Orden vgl. ENGELBRECHT 2000, 94ff.

Prüfung für das Lehramt der Pädagogik an Lehrerbildungsanstalten abgelegt. Als Vorbereitung für das Fach Pädagogik haben drei Vorlesungen und zwei Pädagogische Seminare bei MEISTER genügt; für das Fach Psychologie vier Vorlesungen bei KARL und CHARLOTTE BÜHLER²⁸. Das Thema seiner Hausarbeit lautete: „Welche Vorteile hat die Internats-erziehung für die Lehrerbildung?“ Begutachter dieser Arbeit war RICHARD MEISTER²⁹. Von 1938 bis 1945 hatte PROCHASKA Schulverbot und war als Sekretär der Apostolischen Administratur Burgenland und Seelsorger tätig. Von 1946 bis 1953 war er Professor für Pädagogik und Psychologie am Bischöflichen Lehrerseminar in Linz und zugleich dessen Direktor.

Am 12. November 1947 erfolgte die *Promotion* „als politisch Geschädigter“³⁰ zum Doktor der Philosophie an der Universität Graz auf Grund der *Dissertation* „*Die Meisterung des Lebens*“³¹. Begutachter der Dissertation waren der Lehrbeauftragte für Pädagogik KARL KÖCHL und der Philosophieprofessor KONSTANTIN RADA KOVIC. Beide haben sie mit „gut“ beurteilt. Die mündliche Prüfung erfolgte in Pädagogik und Philosophie als erstem Fach und in Österreichischer Geschichte als zweitem Fach³².

Unter dem ungenauen Titel „Meisterung des Lebens“ wurde eine katholische Sexualpädagogik auf dem Niveau salbungsvoller populärer Kleinschriften geboten, der es an wissenschaftlichem Problembewußtsein und empirischem Gehalt ebenso fehlte wie an logischer normativer Argumentation. Der Verfasser wollte „eine praktische Anleitung“³³ geben zur „Erziehung zu reiner Lebensauffassung und zu reiner Lebensordnung“ durch „Einweihung in das natürliche Lebensgeheimnis“ im Sinne einer „frohen Kunde vom Leben in Christus“³⁴. Dabei wurde hier unter „Leben“, „Lebensauffassung“, „Lebensordnung“ und „Lebensgeheimnis“ einseitig nur das verstanden, was mit Sexualität, Erotik und Liebesleben in allen Erscheinungsformen zu tun hat. Theoretische Grundlage dafür war die fragwürdige Behauptung: „Das Liebes-

²⁸ Meldungsbuch PROCHASKA im UG.

²⁹ Prüfungszeugnis der Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen in Wien, Z 214 aus 1936. Promotionsakt im UG.

³⁰ PROCHASKA im Curriculum 1962.

³¹ Maschinenschriftlich in der Universitäts-Bibliothek Graz, Signatur II 251.716. Umfang: XIII und 67 Seiten. Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 214f.

³² Promotions-Protokoll Nr. 237/1947, UG.

³³ PROCHASKA 1947, IV.

³⁴ Ebenda, 6, VIII.

erlebnis ist ... im tiefsten Grund ein religiöses Erlebnis“³⁵. Dementsprechend wurde unbedenklich vom „geheiligten Eros“ oder „religiösen Eros“ gesprochen und von „der Erlöserliebe Christi“ in ihren „drei Verwirklichungsstufen ... Krippe, Kreuz und Grab“ ausgegangen³⁶. In der einleitenden „philosophischen Begründung“ wurde behauptet: „Aus einer unausweichlichen Folgerichtigkeit muß gemäß der Wesenslehre geistig-seelischer Hilfe das Kind bei der Einweihung in das natürliche Lebensgeheimnis auch in das übernatürliche Geheimnis der Menschwerdung Gottes unter den Wundern der jungfräulichen Empfängnis und Geburt eingeführt werden“³⁷.

Trotz einiger Beschreibungen sexueller Nöte und vernünftiger Ratschläge im Einzelnen überwog im Ganzen der Dissertation erotisch-religiöse Schwärmerei in einer Sprache, die häufig die Grenze zum Kitsch überschritt. Den wissenschaftlichen Maßstäben einer Philosophischen Fakultät hat diese Dissertation jedenfalls nicht entsprochen. Sie ist jedoch aufschlußreich, um eine Vorstellung über die Art von Pädagogik zu gewinnen, die PROCHASKA damals als Lehrerbildner gelehrt zu haben scheint. Die Dissertation ist in erweiterter Form 1948 als Buch unter dem Titel *„Die Kunde vom Leben in Christus. Lebensreife in christlicher Verwirklichung“* erschienen³⁸.

Das Interesse an Spekulationen über die „Geschlechtsqualitäten“ von Mann und Frau, über die „Begegnung der Geschlechter“ und eine im „Pneumatischen“ fundierte Sexualpädagogik dominierte auch in späteren Publikationen: 1958 erschien das Buch *„Geschlechtsgeheimnis und Erziehung. Psychologie und Anthropologie der Geschlechter als Grundlage einer modernen Sexualpädagogik“*³⁹; 1961 das Buch *„Pädagogik der Begegnung. Entwurf einer ganzheitlichen Erziehungslehre“*, das zu mehr als einem Drittel von der „Begegnung der Geschlechter“ und der sexuellen „Reifung“ handelt⁴⁰.

Diese Texte sind durch Mangel an klaren Begriffen, empirischem Gehalt und methodologischer Reflexion gekennzeichnet. Sie vermitteln in verschrobener Sprache und abstrusen Diagrammen einen Ge-

³⁵ Ebenda, 67.

³⁶ Ebenda, 1.

³⁷ Ebenda, VIII.

³⁸ Wien 1948 (Herder).

³⁹ Wien – Freiburg 1958 (Herder), 2. Auflage 1964 (XII und 248 Seiten).

⁴⁰ Freiburg 1961 (Herder) als „Aktuelle Veröffentlichung des Willmann-Instituts München-Wien“ und Band XIV der Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft Salzburg (112 Seiten).

dankenkreis, in dem teils realistische, teils realitätsferne Vorstellungen vom erotischen Aspekt des Menschenlebens mit quasi-religiösen Spekulationen vermischt sind, in denen die Gestalt der „Jungfrau-Mutter“ als Mittlerin der Gnade und Vorbild der „Gottesbrautschaft“ zentral ist: „Das Menschenleben ist fähig, ein ununterbrochenes Liebesgespräch mit Gott zu werden“ usw.⁴¹ Die erotisch-religiöse Marien-Mystik ging vermutlich auf PROCHASKAS Zugehörigkeit zum Orden der Marianisten zurück, die sich in einem besonderen Gelübde der „allerseeligsten Jungfrau“ weihen und dies durch Tragen eines goldenen Ringes symbolisieren⁴². PROCHASKAS Sexualpädagogik beruhte nach seinen eigenen Worten „auf einer Bekenntnisphilosophie“, die er selbst als einen „Existentialismus christlicher Prägung“ charakterisiert hat⁴³.

Dieser „Bekenntnisphilosophie“ ist seine *Habilitationsschrift* gewidmet. Sie ist 1955 als Buch unter dem Titel *„Existentialismus und Pädagogik. Eine kritische Studie zum Aufbau einer christlichen Pädagogik auf existentieller Grundlage“* erschienen. Darin wurde versucht, „eine kritische Auswahl der für die Erziehung anwendbaren Erkenntnisse des Existentialismus“ vorzunehmen und zu zeigen, was „existentielle Erziehung“ ist⁴⁴. Die Analyse der grundlegenden existenzphilosophischen Texte war jedoch oberflächlich und einseitig. HEIDEGGER blieb völlig unberücksichtigt, KIERKEGAARD, JASPERS und SARTRE wurden nur „flüchtig“⁴⁵ gestreift, weil sie eine „absteigende Linie“ zur „tragischen Existenz“ bilden. PROCHASKA stützte sich einzig und allein auf die christliche Variante der Existenzphilosophie von PETER WUST (1884–1940)⁴⁶ und FERDINAND EBNER (1882–1931)⁴⁷, die „uns neuerlichen Aufstieg verheißt“⁴⁸, der in einer „dialektischen Mystik“⁴⁹ endet, bei der „der ewige Logos“ „Gesprächspartner“ sei⁵⁰.

⁴¹ PROHASKA 1961, 67 ff.

⁴² HOFMANN 1934, 917; HUMBERTCLAUDE 1986, 51.

⁴³ PROHASKA 1958, 223.

⁴⁴ PROHASKA 1955, 124.

⁴⁵ Ebenda, 53.

⁴⁶ Kurz-Biographie: SCHISCHKOFF 1978, 764; ausführlicher: VERNEKOHL 1950. Einschlägiges Hauptwerk: „Ungewißheit und Wagnis“ (1937); ferner: WUST 1947. Gesammelte Werke in 10 Bänden 1963–69.

⁴⁷ Kurz-Biographie: SCHISCHKOFF 1978, 140. Gesammelte Werke in 3 Bänden 1969ff.

⁴⁸ Ebenda, 54.

⁴⁹ Ebenda, 167.

⁵⁰ Ebenda, 165 und 170.

Die einseitige Konzentration auf christliche Autoren wurde so begründet: „Jener Existentialismus, der zu keiner Transzendenz aufruft, ... erschließt keine Kräfte zur erzieherischen Höherführung. Er scheidet nach dem pädagogischen Kriterium, was nicht gelebt werden kann, soll auch nicht gelehrt werden, selbst aus der Existenzberechtigung innerhalb der Philosophie aus“⁵¹. Hier wurde also der Glaube an die „Transzendenz“ zum Maßstab dafür erhoben, ob eine philosophische Lehre Existenzberechtigung hat oder nicht. Die philosophische Ahnungslosigkeit ging so weit, daß PROCHASKA sogar ein pädagogisches Wahrheitskriterium einführte: „die pädagogische Auswertbarkeit ist ... das Kriterium für die Richtigkeit der philosophischen Auffassungen“⁵².

Die versprochenen „anwendbaren Erkenntnisse“, die sich aus diesen einseitig gewählten Quellen angeblich für die Erziehungspraxis wie für die Erziehungswissenschaft ergeben, sind jedoch nicht auszumachen. Es blieb bei theologischen und pädagogischen Gemeinplätzen auf höchster Abstraktionsstufe, die längst bekannt und für die Existenzphilosophie nicht spezifisch waren⁵³. Sie wurden noch dazu in das scholastische Schema von „vier Realprinzipien“ oder „vier Kausalitäten“ (causa materialis, formalis, efficiens und finalis) gepreßt, das hier ganz unbrauchbar war und die ohnehin schon vorhandene Begriffsverwirrung noch steigerte⁵⁴. Durchgehend wurden Sein und Sollen, Tatsachen und Wunschvorstellungen, Erziehung und Erziehungstheorie verwechselt. Mit vieldeutigen Worten, einer geheimnisvollen pseudo-sakralen Sprache und mit fiktiven Unterscheidungen wurde in der Pose des Eingeweihten gedankliches Chaos als „neue Erziehungswissenschaft“⁵⁵ ausgegeben.

Von „Erziehungswissenschaft“ alter oder „neuer“ Art war in diesem Buch zwar nichts zu finden, aber es ist für die Wissenschaftsgeschichte der Pädagogik aus folgendem Grund bedeutsam. Es belegt, wie niedrig noch in jüngster Vergangenheit die wissenschaftlichen Maßstäbe gewesen sind, die fach-intern wie -extern an Beiträge zur wissenschaftlichen Pädagogik angelegt worden sind. Es belegt ferner, daß die Pädagogik aus der Sicht von Glaubensgenossen primär als Glaubenslehre im

⁵¹ Ebenda, 116.

⁵² Ebenda, 111.

⁵³ Ebenda, 125ff.

⁵⁴ Ebenda, 11ff., 126f., 127f.

⁵⁵ Ebenda, 142.

Dienst der Erhaltung und Verbreitung der eigenen Glaubensinhalte betrachtet wurde und nicht als autonome Wissenschaft. Deshalb gelten bei der genossenschaftsinternen Bewertung von Pädagogen deren Rechtgläubigkeit und ihre Solidarität mit der Glaubensgenossenschaft für wichtiger als unabhängiges kritisches Denken und wissenschaftliche Leistungen. Das trifft nicht etwa nur – wie hier im Fall PROCHASKA – für den Katholizismus zu, sondern auch für die meisten anderen religiösen, weltanschaulichen und politischen Glaubensgenossenschaften.

PROCHASKA ist an der Theologischen Fakultät Salzburg lebenslang Privat-Dozent (seit 1955 gemäß HOG „Hochschuldozent“ genannt) geblieben, hat jedoch am 29. Jänner 1960 den Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors erhalten⁵⁶. Obwohl er nicht in einem beamteten Dienstverhältnis zur Fakultät stand, wurde er ab 1956 zeitweise fälschlich als „Vorstand der Abteilung für vergleichende Erziehungswissenschaft“ im Institut für Pastoraltheologie bezeichnet⁵⁷.

Neben der Katechetik hat er in *Vorlesungen* folgende Themen behandelt: „Sexualpädagogik“, „Existentialpädagogik“, „Didaktik auf existenzieller Grundlage“, „Sozialpädagogik“, „Erzieherische Mächte und Maßnahmen“, „Pädagogische Psychologie“, „Teleologie der Erziehung“, „Erziehungsphilosophie“, „Pädagogik der Begegnung“, „Pädagogik in Ost und West“, „Das pädagogische Gedankengut bei MAKARENKO in kritischer Sicht“, „Familienpädagogik: Probleme der Geschlechtererziehung“, „Erziehung im Wandel der Sozialstruktur: Mittel und Wege“.

Von 1962 bis 1970 war PROCHASKA hauptberuflich als Professor für Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten des deutschen Bundeslandes Baden-Württemberg tätig, die damals „katholischen Charakter“ gehabt hat⁵⁸. In den Jahren 1965 bis 1968 war er Rektor dieser Hochschule.

⁵⁶ Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht vom 3.2.1960, Zl. 27.303-1/60. AS. Urkunde Nr. 902/1960 von Bundespräsident ADOLF SCHARF im AdR 9 Salzburg, Prof. P-S, PROCHASKA.

⁵⁷ Universität Salzburg: Vorlesungsverzeichnis und Personalstand, Sommersemester 1964, 19. Im Vorlesungs- und Personalverzeichnis des Philosophischen Instituts päpstlichen Rechts an der Theologischen Fakultät Salzburg für das WS 1964/65 wurde er als „Leiter der Sektion für Pädagogik“ dieses Instituts genannt (S. 4).

⁵⁸ Vgl. Gesetz über die Ausbildung der Volksschullehrer des Landes Baden-Württemberg vom 21. Juli 1958, § 2. In: ZfP, 4 (1958), 434.

Nachdem BREZINKA 1967 von Innsbruck nach Konstanz gewechselt ist, hat das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck dem Bundesministerium für Unterricht am 13. Juni 1967 als Nachfolger an zweiter Stelle PROCHASKA vorgeschlagen. Der Beschluß der zehnköpfigen Fakultätskommission ist einstimmig erfolgt⁵⁹. Das Ministerium hat jedoch von seiner Berufung abgesehen. PROCHASKA hat nach seiner Pensionierung als Professor der Pädagogischen Hochschule Weingarten im Jahre 1970 noch bis zum Sommersemester 1975 Vorlesungen an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg gehalten. Am 6. Juni 1980 ist er im Alter von 75 Jahren in Salzburg gestorben⁶⁰.

6. HUBERT HENZ ALS DOZENT FÜR „PÄDAGOGIK UND CHRISTLICHE PHILOSOPHIE“ AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT: 1962–1970

Die Salzburger Theologische Fakultät hat es in den fünfziger- und sechziger Jahren als eine ihrer Aufgaben betrachtet, kirchlich engagierten katholischen Laien aus Deutschland durch Habilitationen für (christliche) Philosophie den Weg in akademische Lehrämter an deutschen Hochschulen zu erleichtern. Zwischen 1957 und 1966 wurden sieben Habilitationsverfahren von deutschen Staatsbürgern durchgeführt, die weder in Salzburg studiert und promoviert noch ihren Wohnsitz in Österreich hatten.¹ Da sie an ihren Heimat-Universitäten keine

⁵⁹ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 571.

⁶⁰ Eine kritiklos verklärende Würdigung in seinem Sprachstil („Leopold Prochaska will dem pädagogischen Innesein in heutiger Zeit entsprechen“) hat zum 60. Geburtstag HAIDER 1965 veröffentlicht (dort S. 8 auch ein Foto).

¹ 1957: WALTER HOERES (1928–), wurde Professor der Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg; 1959: FERDINAND ULRICH (1931–), Professor der Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Regensburg; 1960: FRANZ KÖRNER (1919–), Professor der Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Stuttgart; 1962: HEINRICH BECK (1929–), Professor der Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Bamberg; 1962: HUBERT HENZ (1926–1994), Professor der Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Würzburg; 1966: WINFRIED WEIER (1934–), Dozent der Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Würzburg; 1966: PAUL HASTEN-TEUFEL (1932–1987), Professor der Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Bamberg. Nach: Paris Lodron-Universität Salzburg: Vorlesungsverzeichnis, Personalstand, Sommersemester 1969, 47; KÜRSCHNER 1987, 1996 und 2003.

Chance zur Habilitation sahen, haben sie sich in Salzburg darum beworben. Ihr nächstes Berufsziel war eine Professur an einer deutschen Pädagogischen Hochschule, für die als Einstellungsvoraussetzung die Habilitation entweder – wie in Bayern seit 1958 – vorgeschrieben oder zumindest erwünscht war. Sechs dieser sieben Dozenten haben die Lehrbefugnis für Christliche Philosophie erworben; einer jene für „Pädagogik und christliche Philosophie“, obgleich nach wie vor die Pädagogik an der Theologischen Fakultät nicht durch eine Lehrkanzel vertreten war: HUBERT HENZ.

HUBERT HENZ wurde am 9. Mai 1926 in Bad Kissingen (Unterfranken) als Sohn eines Verwaltungssekretärs geboren und katholisch getauft. Er besuchte – durch ein Jahr Militärdienst bei der Luftnachrichtentruppe unterbrochen – die Oberrealschule und erlangte am 2. April 1947 in Würzburg die Hochschulreife. Anschließend absolvierte er das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Pullach bei München, entschied sich jedoch gegen den geistlichen Beruf und besuchte von 1948 bis 1950 die Lehrerbildungsanstalt in Würzburg. Am 27. März 1950 erwarb er das Zeugnis über die erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen mit der Gesamtnote „gut“ auf dem 3. Platz unter 48 Prüfungsteilnehmern. Im Zeugnis wurden sein „liebenswertes, höfliches Wesen“, „seine religiös-sittliche Führung“ und „seine Liebe zur Wissenschaft“ gelobt. „In der Schulpraxis gefiel der warme, lebendige Lehrton und die Klarheit und Sachlichkeit in der Darbietung des Unterrichtsstoffes“. Seine Leistungen in der „Theoretischen Pädagogik“ waren in allen drei Sparten (Erziehungs- und Bildungslehre, Unterrichtslehre, Geschichte der Pädagogik) sehr gut.²

Zwischen 1950 und 1953 war er insgesamt zwei Jahre als Lehrer an Volksschulen, in einer Hilfsschule und an der Seminar-Übungsschule tätig. Neben seiner Berufsausbildung und dem Lehramt hat er von 1948 bis 1952 an den Universitäten Würzburg und München Pädagogik, Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte studiert. 1952 erwarb er an der Universität Würzburg den Grad des Diplom-Psychologen. Im gleichen Jahr wurde er auf Grund einer ungedruckten *Dissertation* über „*Anthropologische Grundlegungen in der katholischen Pädagogik des 19. und 20. Jahrhunderts*“ im Umfang von 90 Seiten mit der Note „magna cum laude“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Betreuer und erster Gutachter war der Inhaber des Konkordats-Lehr-

² Zeugnis im Habilitations-Akt. US.

stuhls für Philosophie und Pädagogik HANS MEYER (1884–1966)³; zweiter Referent der aus Wien stammende Professor für Philosophie und Psychologie GUSTAV KAFKA (1883–1953)⁴. HENZ war seit 1952 verheiratet und hatte sechs Kinder.

Von 1953 bis 1958 wirkte er als Lehrer der Pädagogik, Philosophie und Psychologie am katholischen „Institut für Lehrerbildung“ der Englischen Fräulein in Passau-Freudenhain. Es war ein kleines Institut, das 1957 von 42 weiblichen Studierenden (17 im ersten Studienjahr, 25 im zweiten) besucht wurde. Neben HENZ waren als hauptamtliche Lehrkräfte nur noch zwei geistliche Ordensschwwestern tätig⁵.

Durch das bayerische Lehrerbildungsgesetz vom 2. Juni 1958 wurde die Ausbildung der Volksschullehrer an neu zu gründende Pädagogische Hochschulen der Landesuniversitäten verlegt.⁶ Die Katholische Kirche erhielt als Ausgleich für den Verlust der kirchlichen Lehrerbildungsanstalten eine Katholische Pädagogische Hochschule in kirchlicher Trägerschaft in Eichstätt, die vom Freistaat Bayern finanziert und den Pädagogischen Hochschulen der Landesuniversitäten gleichgestellt wurde. Aus ihr entstand 1972 durch Zusammenschluß mit der Bischöflichen Philosophisch-Theologischen Hochschule die „Kirchliche Gesamthochschule Eichstätt“, die 1980 in „Katholische Universität Eichstätt“ umbenannt wurde.⁷ HENZ wurde zum 1. November 1958 als außerordentlicher Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie an die Pädagogische Hochschule Eichstätt berufen. Seine Ernennung durch das bayerische Kultusministerium ist jedoch „nur bedingt im Hinblick auf eine baldige Habilitation ausgesprochen“ worden.⁸ An Publikationen lagen damals nur 12 Aufsätze in der katholischen Lehrerzeitschrift „Pädagogische Welt“ vor.⁹

HENZ hat sich im Herbst 1958 an den Salzburger Dozenten PROCHASKA mit der Bitte gewandt, die Zustimmung der Theologischen

³ Kurzbiographie: HORN 2003, 297.

⁴ Kurzbiographie: HORN 2003, 260. Vgl. in diesem Werk Band 2, 205f. und 238.

⁵ Angaben der Institutsleiterin Dr. ANGELA KÖNIG vom 4. November 1957 im Fragebogen des Bayerischen Statistischen Landesamtes München. Kopie übermittelt durch das BSUK am 5. Dezember 1996.

⁶ Vgl. STREHLER 1959, 95 ff; BREZINKA 1988, 182ff.

⁷ BOEHM/MÜLLER 1983, 118.

⁸ HENZ in einem Brief an den Dekan der Theologischen Fakultät Salzburg BENEDIKT PROBST vom 22. März 1961. US, Habilitations-Akt HENZ.

⁹ HENZ: Liste der Veröffentlichungen vom 1.12.1961. US.

Fakultät zu seiner Habilitation zu erwirken. Dieser hat ihm am 16. und 20. Dezember 1958 nach Rücksprache mit dem Dekan brieflich mitgeteilt, daß seine „Habilitation grundsätzlich, wohl aber nicht augenblicklich wegen bereits anberaumter Habilitationen, möglich sei“. HENZ hat mit PROCHASKA für seine Habilitationsschrift die Bearbeitung des Themas „Ermutigung“ vereinbart und sich – von diesem „wiederholt wohlwollend beraten“ – an die Arbeit gemacht. PROCHASKA wollte zunächst die Habilitation seines Mitarbeiters FRANZ HAIDER betreiben. Er riet HENZ, mit dem Einbringen des offiziellen Habilitationsgesuches zu warten, bis er seine Habilitationsschrift abgeschlossen habe.¹⁰

Die Sache kam erst im Spätsommer 1960 in Gang. Am 20. August 1960 schrieb HANS MEYER an PROCHASKA, um ihm seinen Schüler HENZ „für eine Habilitation angelegentlich zu empfehlen. In Würzburg sind die Verhältnisse nicht günstig“. Der bayerische Staat verlange auch von den Lehrkräften der kirchlichen Pädagogischen Hochschule die Habilitation. „Ist sie erfolgt, dann ist das Erfordernis erfüllt. Gerade diese kirchlichen Anstalten brauchen die Hilfe“.¹¹ Der Bischof von Eichstätt JOSEPH SCHRÖFFER schrieb als Kanzler der Pädagogischen Hochschule Eichstätt am 22. August 1960 eine Empfehlung: „Ich wäre sowohl im Interesse des Herrn Dr. HENZ wie auch in dem der hiesigen Pädagogischen Hochschule und ihrer wissenschaftlichen Anerkennung der Theologischen Fakultät Salzburg zu großem Dank verpflichtet, wenn Dr. HENZ zur Habilitation angenommen würde. Es wäre den Bischöfen Bayerns, die diese Hochschule gegründet haben und gemeinsam tragen, ein großer Dienst damit erwiesen“.¹²

Am 14. September 1960 hat HENZ an den Dekan das förmliche Ersuchen „um die Zulassung zur Habilitation mit einer Arbeit: ‚Pädagogik der Ermutigung‘“ gerichtet, ohne das Habilitationsfach ausdrücklich zu nennen. Für die Wahl Salzburgs gab er zwei Gründe an. Erstens sei sein „Doktorvater“ MEYER bereits emeritiert und an der Philosophischen Fakultät der Universität Würzburg noch kein Pädagogiker vorhanden. Zweitens, weil „Ihr in der Pädagogik weithin berühmter Vertreter dieses Faches, der hochverehrte Hochw. Herr

¹⁰ HENZ am 22. März 1961 an Dekan PROBST. US.

¹¹ MEYER am 20. August 1960 an PROCHASKA. US.

¹² US. Habilitations-Akt HENZ. Die bischöfliche „Empfehlung“ wurde nicht an den Dekan, sondern an PROCHASKA geschickt, der sie mit einem Begleitbrief vom 12. September 1960 zusammen mit MEYERS Brief an die Theologische Fakultät weiterleitete.

Univ. Prof. Dr. LEOPOLD PROHASKA, von mir besonders hochgeschätzt wird und auf meine Anfrage seine edle Bereitschaft äußerte, unserer kirchlichen Hochschule durch die Annahme der Arbeit hilfreich zu sein“.¹³

Das Professorenkollegium hat in seiner Sitzung am 14. März 1961 „infolge der Überfülle von Habilitationsansuchen“ HENZ eine Absage erteilt. Dieser hat am 22. März 1961 um eine neuerliche Prüfung seines Ansuchens gebeten und folgende Argumente vorgebracht. PROHASKA habe ihm im Dezember 1958 nach Rücksprache mit dem Dekan mitgeteilt, daß seine Habilitation grundsätzlich möglich sei. Seither habe er „unablässig und ausschließlich“ an der Habilitationsschrift gearbeitet und stehe nun „nahe vor der Fertigstellung“. „Die Arbeit enthält im Geiste christlicher Philosophie und Theologie derart viele Gedanken und Stellen, daß es hoffnungslos wäre, den Versuch machen zu wollen, sie an einer anderen Universität anbringen zu wollen“. Durch eine Absage „wäre meine Berufung gefährdet, die nur bedingt im Hinblick auf eine baldige Habilitation ausgesprochen ist; damit würde ich einen Beruf verlieren, den ich mit ganzer Seele liebe ...; dies wäre für mich, auch als Familienvater mit sechs Kindern, sehr schmerzlich“. „Vielleicht ist es Ihrem Edelmut möglich, in meinem Fall eine Ausnahme zu machen!“¹⁴

Das Professorenkollegium hat sich durch diese Argumente umstimmen lassen und HENZ am 6. Juni 1961 einstimmig zur Habilitation zugelassen.¹⁵ Die Zulassung ist erfolgt, obwohl die *Habilitationschrift* „*Ermütigung – ein Prinzip der Erziehung*“ noch nicht abgeschlossen war, sondern erst am 1. Dezember 1961 im Umfang von 255 Seiten vorgelegt worden ist.¹⁶ Sie bot eine „Synthese der aus Vernunft- und Glaubensquellen stammenden Erkenntnisse“ „auf dem Boden christlicher Pädagogik“ (Seite 4) und wurde PROHASKA und dem Dozenten für christliche Philosophie VIKTOR WARNACH (1909–1970) zur Begutachtung übergeben. Beide haben die Annahme empfohlen – ersterer mit der Note „summa cum laude“.¹⁷ Vom Habilitationskolloquium

¹³ US.

¹⁴ US.

¹⁵ Brief von Dekan PROBST an HENZ vom 7. Juni 1961; Bericht des Dekans an das BMfU vom 25. Juli 1962. US.

¹⁶ Mit Schreiben von HENZ an Dekan ERENBERT SCHÄCHER vom 1. Dezember 1961. US.

¹⁷ Gutachten vom 15. Juni 1962; WARNACHS Gutachten stammt vom 22. Juni 1962 und ist in methodischer und inhaltlicher Hinsicht kritischer. US.

wurde in Anbetracht der mehrjährigen Tätigkeit des Bewerbers als Professor abgesehen. Für die *Probevorlesung* hat HENZ folgende Themen vorgeschlagen: 1. „Liebe und Takt als wesentliche Erzieherhaltungen“, 2. „Grundthesen einer Anthropologie des Kindes“, 3. „Die Viel-einheitlichkeit der Erziehungsmethode“. Gewählt wurde das zweite Thema.

Nach erfolgreicher Probevorlesung hat das Professorenkollegium HENZ am 26. Juni 1962 einstimmig die *Lehrbefugnis für „Pädagogik und christliche Philosophie“* erteilt.¹⁸ Dieser Beschluß ist am 12. September 1962 durch Unterrichtsminister DRIMMEL bestätigt worden¹⁹, obwohl für das Fach „Pädagogik“, in das die Habilitationsschrift gehörte, keine Lehrkanzel bestand, und für das Fach „christliche Philosophie“, für das es eine Lehrkanzel gab, keine wissenschaftlichen Leistungen vorlagen.

HENZ hat vom Sommersemester 1963 bis zum Wintersemester 1969/70 in jedem zweiten Semester einstündig über folgende Themen gelesen: „Stile und Wege der Erziehung“, „Über den Erzieher und Lehrer“, „Erziehungsfehler“, „Ermutigungspädagogik“, „Die Erziehungsakte“ und „Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft“.²⁰ Seine Habilitationsschrift ist 1964 in gekürzter Fassung in den „Schriften des Willmann-Instituts“²¹ erschienen. Im gleichen Jahr erschien sein „*Lehrbuch der systematischen Pädagogik*“, das bis 1974 vier Auflagen erreichte und auch ins Spanische und Portugiesische übersetzt worden ist. Durch BREZINKAS Besprechungsaufsatz über „Die Krise der wissenschaftlichen Pädagogik im Spiegel neuer Lehrbücher“ (1966) wurde es unbeabsichtigt zum Anlaß für den sogenannten „Positivismusstreit in der deutschen Erziehungswissenschaft“.²²

HENZ hat bis zum 4. November 1964 in Eichstätt gewirkt und wurde dann ordentlicher Professor der Pädagogik an der Pädagogischen

¹⁸ Schreiben des Dekans SCHÄCHER vom 25. Juli 1962 an das BMfU, Zl. 736/62. AdR, 02, K 673, GZ 84.269/62. Erst nach Verleihung der Lehrbefugnis an HENZ hat der Dekan am 27. Juni 1962 das BMfU für HENZ „um Nachsicht vom Erfordernis der österreichischen Staatsbürgerschaft und eines im Inland gültigen Reifezeugnisses“ gebeten mit der Begründung: „Die Fakultät legt besonderen Wert darauf, ihn für unsere Vorlesungen aus Pädagogik zu verpflichten“. Zl. 622/62. AdR, 02, K 673, GZ: 77.014/62.

¹⁹ BMfU, Zl. 87.426-1/62. US; AdR 9, Karton 674 (mit Lebenslauf vom 1.12.1961).

²⁰ Nach den Vorlesungsverzeichnissen im US.

²¹ Zu diesem Institut vgl. in diesem Werk Bd. 2, 48.

²² Vgl. BÜTTEMEYER/MÖLLER 1979; BREZINKA 1989, 77ff.

Hochschule Würzburg der Universität Würzburg.²³ Seine Salzburger Vorlesungen hat er 1970 eingestellt. 1978 sind von ihm Überlegungen „Zur Möglichkeit wissenschaftstheoretischer Legitimation eines Neuansatzes zu einer christlichen Pädagogik“ erschienen²⁴. Seine Stärke lag weniger in begrifflicher Klarheit und strenger empirischer Theorienbildung als in normativen Beiträgen zur systematischen Pädagogik auf christlicher Grundlage, die sich durch einen weiten historischen und interdisziplinären Horizont auszeichneten. Letztes Zeugnis dafür war eine enzyklopädisch angelegte „Bildungstheorie“ von 1991.²⁵ HENZ ist am 18. April 1994 im Alter von 67 Jahren in Würzburg gestorben.²⁶

7. PAUL HASTENTEUFEL ALS DOZENT FÜR CHRISTLICHE PHILOSOPHIE (EINSCHLIESSLICH PÄDAGOGIK) AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT: 1966–1971

HENZ konnte gerade noch vor der Wiedererrichtung der Universität Salzburg an der alten Theologischen Fakultät die Lehrbefugnis für „Pädagogik und christliche Philosophie“ erlangen. Nachdem die Philosophische Fakultät 1964 ihren Betrieb aufgenommen hatte und die Pädagogik dort lokalisiert war, gab es an der Theologischen Fakultät mangels einer ihr gewidmeten Lehrkanzel selbst in der tarnenden Kombination mit „christlicher Philosophie“ rechtlich keine Chance mehr, Habilitationen für Pädagogik durchzuführen. Trotzdem ist noch 1966 ein Habilitationsverfahren für „Philosophie“ erfolgt, das der Förderung eines kirchlich engagierten deutschen Pädagogen diente, der ähnlich PROCHASKA keine philosophischen Veröffentlichungen aufzuweisen hatte. Dieses hochschulrechtlich problematische Unternehmen ist PAUL HASTENTEUFEL¹ gelungen. In seinem Fall stand jedoch auf

²³ Dieser Lehrstuhl war nach dem Wechsel BREZINKAS an die Universität Innsbruck (1960) vier Jahre lang unbesetzt.

²⁴ HENZ 1978 in kritischer Auseinandersetzung mit BREZINKA 1978.

²⁵ Vgl. auch HENZ 1994.

²⁶ Handgeschriebener Lebenslauf vom 28. November 1961 im US, FA CLXXII/14. Kurzbiographien: KÜRSCHNER 1992, 1376; Who is who in der Bundesrepublik Deutschland, ³1994, 973; Erziehungswissenschaft, 5. Jg. (1994), Heft 10, 84; W. BOHM 2000, 237. Foto in: WILLMANN-Institut 1967, 18.

¹ Lebenslauf vom 10. Januar 1966 im AdR, 02, 9 Salzburg, Habilitationsakt HASTENTEUFEL. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1987, 1620.

Grund der hohen Qualität seiner bildungshistorischen Habilitationsschrift außer Zweifel, daß er diese Förderung verdiente.

Er wurde am 23. Juli 1932 als Sohn eines Schreinermeisters in Montabaur (Rheinland-Pfalz) geboren und war katholischer Konfession. 1950 bestand er am Staatlichen Kaiser-Wilhelm-Gymnasium seiner Heimatstadt die Reifeprüfung und absolvierte dann „auf elterliche Anordnung“ in der Schreinerei seines Vaters eine dreijährige Lehrzeit, weil er das väterliche Geschäft übernehmen sollte. 1953 legte er die Gesellenprüfung ab und trat in das Noviziat des Jesuitenordens in Eringerfeld (Westfalen) ein. Er studierte 1955/56 in Feldkirch (Vorarlberg) Humaniora und von 1956 bis 1958 am Berchmanns-Kolleg der Jesuiten in Pullach bei München scholastische Philosophie. Als er erkannte, daß er nicht für den Priesterstand berufen war, verließ er 1958 den Orden und widmete sich an der Universität München dem Studium der Erziehungswissenschaft. Nebenher arbeitete er als Laienkatechet an Volks- und Aufbauschulen in München.

Von 1961 bis 1965 war er Assistent von Professor MARTIN KEILHACKER (1894–1989)² beim „Arbeitskreis Jugend und Film e.V. München“. Am 9. Jänner 1962 erwarb er an der Universität München auf Grund einer *Dissertation* über „*Grenzen und Möglichkeiten der kirchlichen Jugendarbeit im Zeitalter der modernen Technik. Eine Analyse der Entwicklung des Bundes der deutschen katholischen Jugend unter den Gesichtspunkten personalbestimmter Pädagogik*“ (136 Seiten, als Buch 1963 unter dem Titel „Kirchliche Jugendarbeit heute“) das Doktorat der Philosophie. Betreuer und Referent war KEILHACKER, Korreferent der Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät THEODERICH KAMPMANN (1899–1983)³.

HASTENTEUFELS berufliches Arbeitsgebiet war zunächst die Film- und Fernsehpädagogik. Von 1961 bis 1965 war er Mitherausgeber der Zeitschrift „Jugend – Film – Fernsehen“. Daneben hat er sich weiterhin für die Theorie der außerschulischen Erziehung, insbesondere der Jugendseelsorge und der kirchlichen Jugendarbeit interessiert. Es wäre für ihn nahegelegen, sich in München zu habilitieren, wo er als enger Mitarbeiter von KEILHACKER und Herausgeber der diesem zum 70. Geburtstag gewidmeten Festschrift (1964) wirkte. Er ging jedoch als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft nach Salzburg und bewarb sich an der Theologischen Fakultät um die Lehrbefugnis

² Kurzbiographie: HORN 2003, 263f.

³ Kurzbiographien: STRUNZ 1953; FEIFEL 1972.

für Philosophie. Sie wurde ihm am 23. November 1966 erteilt und durch Unterrichtsminister PIFFL am 17. Dezember 1966 bestätigt.

Als *Habilitationsschrift* diente die Studie „*Selbstand und Widerstand. Personale Erziehungsmerkmale in der kirchlichen Jugendarbeit von 1928 bis 1936*“. Sie ist 1967 mit dem neuen Untertitel „Wege und Umwege personaler Jugendseelsorge im 20. Jahrhundert“ im Umfang von 535 Seiten als Buch erschienen. Es war ein ausgezeichnet dokumentierter Bericht über Theorie und Praxis kirchlicher Jugendarbeit, der sich methodisch vorwiegend auf die Inhaltsanalyse von katholischen Jugendzeitschriften, Rundschreiben, Führungsbriefen usw. stützte, die innerhalb der untersuchten acht Jahre erschienen sind. Diese detaillierte und sorgfältige Quellensammlung wurde mit Hilfe reicher Sekundärliteratur bildungshistorisch und pastoraltheologisch interpretiert – allerdings zum Schaden der Sache einseitig nach den verschwommenen „pneumatologischen“ Idealvorstellungen „personalen Anthropologie“ und „personalen Pädagogik“ im Anschluß an PROCHASKA, FERDINAND EBNER (1882–1931) usw.⁴ Das Buch ist in seinem historischen Kern ein hervorragender Beitrag zum Verständnis des Kulturkampfes zwischen Katholischer Kirche und Nationalsozialismus im Lichte des Ringens um Einfluß auf die Jugendziehung. Es enthält als Anhang auch 200 Seiten „Dokumentation“ von großem zeitgeschichtlichen Wert. Gegenüber diesen Vorzügen als Quellenwerk blieb sein erziehungstheoretischer Gehalt jedoch weit zurück.

In seiner *Probevorlesung* hat HASTENTEUFEL folgendes Thema behandelt: „Eine Erziehung, die nicht stattfand. Einiges über den katholischen Beitrag zur Friedens- und Verständigungspädagogik in der Weimarer Republik“⁵.

Die *Liste seiner „beabsichtigten Vorlesungen“* lautete: „Problemgeschichte und Zukunftsbedeutung der personalen Anthropologie“, „Gruppensoziologie und Gruppenpädagogik“, „Geschichte und Theorie der außerschulischen Jugendarbeit und Jugendhilfe“, „Film, Funk, Fernsehen, Presse und Reklame im Licht der Kommunikationsforschung und Medienpädagogik“, „Film, Fernsehen, Jugendschrifttum und Schallplatte als Hilfen und Hindernisse in der Erziehung“, „Familie, Schule, Jugendgruppe, Arbeitswelt und Großgesellschaft in ihrer Bedeutung für die Erziehung im technischen Zeitalter“.

⁴ Vgl. HASTENTEUFEL 1967, 49ff. und 290ff.

⁵ Habilitationsakt im AdR, BMfU, GZ 140.725-I/1/66.

Dieses Programm hatte wenig mit seinem Nominalfach Philosophie zu tun und blieb unverwirklicht, weil HASTENTEUFEL bereits 1967 zum Direktor der katholischen „Akademie für Jugendfragen“ in Münster bestellt wurde. Sie ist 1960 durch die Deutsche Bischofskonferenz gegründet und dem „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik“⁶ angeschlossen worden. Sie hatte die Aufgabe, „Personen, die ein akademisches Studium oder eine fachschulische Berufsausbildung nachweisen, eine Fortbildung für den gehobenen Dienst in der Jugendhilfe zu ermöglichen“.⁷ HASTENTEUFEL hat dieses Amt aber nur kurz ausgeübt und bereits 1968 als Nachfolger von MARIAN HEITGER⁸ einen Ruf auf den Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Bamberg der Universität Würzburg angenommen. Noch im gleichen Jahr wurde er für zwei Jahre auch zum Vorstand (Rektor) dieser Hochschule bestellt. Als solcher ist er für „pädagogische Gesamthochschulen“ oder „Fachuniversitäten“ eingetreten, in denen die Ausbildungsgänge für alle pädagogischen Berufe zusammengefaßt sind⁹. HASTENTEUFEL war verheiratet und hatte drei Töchter. Sein wissenschaftlicher Assistent war von 1968 bis 1974 HELMWART HIERDEIS¹⁰.

In Salzburg hat HASTENTEUFEL zwischen 1967 und 1971 nur in drei Semestern einstündige *Lehrveranstaltungen* zu folgenden Themen gehalten: „Mittel und Wege der Gewissensbildung“, „Weg und Umweg zur christlichen Mündigkeit in der modernen Literatur“ (Seminar), „Anthropologie der Jugendpastoral“, „Ausgewählte Fragen zur Praxis der Jugendarbeit“ (Seminar) und „Erziehungsstile und Erzieherverhalten im Unterricht und in der Jugendarbeit.“¹¹

Unter HASTENTEUFELS *Publikationen* ist sein dreibändiges „*Handbuch der Jugendpastoral*“ (1967, 1969, 1973) von besonderer Bedeutung. Er hat es im Gesamtumfang von 1.377 Seiten allein verfaßt. Den ersten Band bildete seine historische Habilitationsschrift. Im zweiten mit dem Titel „*Mündigkeit im Glauben*“ wurde „die hermeneutische und

⁶ Vgl. KREIS 1989 und in diesem Werk Bd. 1, 513; Bd. 2, 44 und 474.

⁷ PÖGELER 1964; JOOS 1970 (dort das Zitat aus der Satzung).

⁸ Über HEITGER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 513f. und 537ff.

⁹ HASTENTEUFEL 1968.

¹⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 698.

¹¹ In den Wintersemestern 1967/68, 1968/69 und 1970/71. Nach den Vorlesungsverzeichnissen im US.

phänomenologische Methode angewandt“¹², „um eine ebenso wissenschafts- wie praxisbezogene“ Theorie¹³ der kirchlichen Jugendarbeit zu entwerfen. Sie behandelte in vier Teilen das Ziel, die Träger, die Bildungsgüter und die Gemeinschaftsformen der kirchlichen Jugendarbeit in kritischer und reformwilliger Einstellung zugunsten größtmöglicher „personaler Selbstverwirklichung“. Das geschah im Stil einer anschaulichen Praktischen Pädagogik, die sich auf breite Kenntnis der einschlägigen sozialwissenschaftlichen, personalistisch-philosophischen und theologischen Fachliteratur stützte, die damals modern war. Der dritte Band mit dem Titel „*Wege in die Welt von morgen*“ handelte von der Strategie, den Organisationsformen, dem Bildungsprogramm, den Mitarbeitern und den „Lern- und Begegnungsformen in der kirchlichen Jugendarbeit“.

Alle drei Bände waren bewundernswert kenntnisreich, praxisbezogen und reformfreudig-engagiert geschrieben. Der ihrem Verfasser eigene Blick für das Konkrete ist auch in seinem Buch „*Fallstudien aus dem Erziehungsalltag*“ (1980) erkennbar. Sein letztes Werk waren zwei Bände über „*Katholische Jugend in ihrer Zeit*“ (1988/89). Sie schildern quellenmäßig solide abgesichert und gut illustriert, anschaulich und spannend in kritisch-emanzipatorischer Einstellung die Periode zwischen 1900 und 1932. Zwei weitere geplante Bände konnten nicht mehr vollendet werden, weil HASTENTEUFEL allzu früh am 29. September 1987 in Bamberg im Alter von 55 Jahren gestorben ist.¹⁴ Deshalb wurde schon der Schlußteil des zweiten Bandes dieser hervorragenden historischen Darstellung von seinem ehemaligen Mitarbeiter HELMWART HERDEIS als Professor der Universität Innsbruck verfaßt¹⁵.

¹² HASTENTEUFEL 1973, 10.

¹³ HASTENTEUFEL 1969, 9.

¹⁴ Briefliche Mitteilung seines ehemaligen Mitarbeiters Dr. DIETER HEIM vom 28. November 1996. PAB.

¹⁵ HASTENTEUFEL 1989, 7 und 525–560. Vgl. auch das Nachwort der Witwe WALTRAUD HASTENTEUFEL als Herausgeberin in HASTENTEUFEL 1988, 505.

8. BESETZUNGSVORSCHLÄGE FÜR DIE ERSTE LEHRKANZEL DER PÄDAGOGIK AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER WIEDERERRICHTETEN UNIVERSITÄT: 1962/63

An der neuen Universität Salzburg, die am 1. Oktober 1962 zu existieren begonnen hat, waren in der ersten Aufbauphase der Philosophischen Fakultät sechs Lehrkanzeln vorgesehen.¹ Der reinen Philosophie war davon keine gewidmet, wohl aber eine der „Pädagogik und Kulturphilosophie“. Das Unterrichtsministerium ersuchte am 29. August 1962 die Philosophischen Fakultäten der Universitäten Wien, Graz und Innsbruck um Stellungnahmen und die Nennung von Fachvertretern, die als Mitglieder einer inter-universitären Besetzungskommission die Besetzungsvorschläge ausarbeiten sollten.² Die drei Fakultäten entsandten in die Kommission für die Lehrkanzel „Pädagogik und Kulturphilosophie“ folgende Mitglieder³: aus Wien den Professor für Pädagogik und Kulturphilosophie RICHARD SCHWARZ⁴ und die Philosophie-Professoren LEO GABRIEL⁵ und ERICH HEINTEL⁶; aus Graz den Professor für Psychologie und Pädagogik FERDINAND WEINHANDL⁷ sowie den Philosophie-Professor AMADEO SILVA-TAROUCAS⁸; aus Innsbruck den Professor für Pädagogik WOLFGANG BREZINKA⁹ und den Philosophie-Professor HANS WINDISCHER¹⁰.

In Salzburg hatte das lokale „Proponentenkomitee des Projektes zur Errichtung der Universität Salzburg“ – später „Universitätskomitee“ genannt – dem Bundesministerium für Unterricht bereits im Herbst 1962 Besetzungsvorschläge für alle sechs Lehrkanzeln erstat-

¹ 1. für Pädagogik und Kulturphilosophie, 2. neuere Geschichte, 3. Germanistik, altes Fach, 4. Anglistik, 5. Geographie, 6. Musikwissenschaft. BMfU, Zl. 102.340-4/62 vom 9. Jänner 1963. PAB.

² BMfU, Zl. 72.886-1/62.

³ Bestätigung durch Erlaß des BMfU vom 11. Februar 1963, Zl. 33.796-4/63. PAB.

⁴ Über SCHWARZ vgl. in diesem Werk Bd. 1, 479ff.

⁵ Über GABRIEL vgl. Die Prominenz 1962; KÜRSCHNER 1987, 1209; in diesem Werk Bd. 1, 479 und 516f.

⁶ Über HEINTEL vgl. KÜRSCHNER 2001, 1170.

⁷ Über WEINHANDL vgl. in diesem Werk Bd. 2, 226ff.

⁸ Über SILVA-TAROUCAS vgl. SCHISCHKOFF 1978, 637.

⁹ Über BREZINKA vgl. in diesem Werk Bd. 2, 468ff.

¹⁰ Über WINDISCHER vgl. in diesem Werk Bd. 2, 458ff.

tet. Sein Vorschlag zur Besetzung der „Lehrkanzel für Pädagogik und Kulturphilosophie“ lautete: 1. JOSEF DERBOLAV (Bonn), 2. KARL WOLF (Regensburg), 3. LEOPOLD PROHASKA (Salzburg). Diese Vorschläge wurden am 9. Jänner 1963 vom Ministerium den zuständigen Fakultäten mit folgender Aufforderung mitgeteilt: „Das Universitätskomitee bittet dringend, daß eine Umgruppierung in den Fächern nicht vorgenommen werde. Die do. Dienststelle wird ersucht, zu diesen Besetzungsvorschlägen durch die Besetzungskommission möglichst bald Stellung zu nehmen bzw. geeignete Besetzungsvorschläge ... vorzulegen“.¹¹ Im folgenden Ministerial-Erlaß vom 11. Februar 1963 wurde ausdrücklich mitgeteilt, daß es sich bei den früher „übermittelten Vorschlägen des Universitätskomitees Salzburg ... nicht um für die Besetzungskommission bindende Lehrkanzel-Besetzungsvorschläge ... handelt“.

Die drei vorhandenen Fakultäten verhielten sich zur Salzburger Neugründung auch nach dem einstimmig erfolgten Beschluß des Nationalrates vom 5. Juli 1962 reserviert, weil sie „auf Kosten der Erfüllung der berechtigten Wünsche bereits bestehender Hochschuleinrichtungen“ erfolgt sei. So teilte zum Beispiel der Innsbrucker Dekan am 21. September 1962 dem Unterrichtsministerium mit, es sei „der Fakultät kaum zu verargen, wenn sie ... mit wenig Freude und äußerster Zurückhaltung, ja nur aus purer Pflichterfüllung dem Wunsche des BMfU nach Nennung von Mitgliedern für die Berufungskommission nachkommt“.¹²

Das schloß jedoch wertvolle Verbesserungsvorschläge aus Innsbruck nicht aus. Die Fakultät forderte, daß die Widmung der ersten sechs Lehrkanzeln nicht von vorhandenen Kandidaten ausgehen solle, sondern „von den rein sachlichen Gesichtspunkten der Ausbildungs- und Prüfungserfordernisse“. Im Hinblick auf das Lehramtsstudium schlug sie vor, zunächst nur „*ein* Fach entsprechend auszustatten“ – entweder die Germanistik oder die Anglistik – „und vor allem Philosophie, Psychologie und Pädagogik so zu stellen, daß ein fruchtbringendes Studium möglich ist. Zur Pädagogik wird noch bemerkt, daß sie als selbständiges Fach, also nicht in Verbindung mit Kulturphilosophie vertreten sein soll. Diese Verbindung, die derzeit nur noch an der Universität Wien besteht, hat historische Gründe, die heute nicht mehr zu

¹¹ Erlaß des BMfU an das Dekanat der phil. Fakultät der Universität Innsbruck, Zl. 102.340-4/62 vom 9. Jänner 1963. PAB.

¹² Dekan WERNER HEISSEL an das BMfU, Zl. 1335/62. PAB.

rechtfertigen sind. Für Philosophie wird daher eine selbständige Lehrkanzel gefordert, ebenso für Psychologie“.¹³

Die erste Sitzung der inter-universitären Besetzungskommission wurde für den 11. März 1963 unter dem Vorsitz von GABRIEL in die Universität Wien einberufen. Noch vorher hat BREZINKA in einem Brief an Unterrichtsminister DRIMMEL vom 6. März 1963 seine Bedenken gegen die Verbindung der Pädagogik mit der Kulturphilosophie vorgetragen und gebeten, „die vorgesehene Lehrkanzel als ‚Lehrkanzel für Pädagogik‘ oder ‚Lehrkanzel für Erziehungswissenschaft‘ zu bezeichnen“ und auf deren Verbindung mit der Kulturphilosophie zu verzichten. „Die Erfahrung hat gezeigt, daß überall dort, wo ein Lehrstuhlinhaber Pädagogik und Philosophie zugleich zu vertreten hatte, dies immer auf Kosten der empirischen pädagogischen Forschung und einer praxisnahen Ausbildung der Lehramtskandidaten geschehen ist. Bei der Salzburger Neugründung müßte unbedingt die Gefahr vermieden werden, daß dieser Lehrstuhl wiederum mehr die philosophischen Neigungen seines Inhabers befriedigt als der Erziehungswissenschaft in Österreich dient. Ich halte es daher für unerlässlich, daß der Lehrstuhl ausschließlich auf die Erziehungswissenschaft beschränkt bleibt und mit einem qualifizierten Pädagogen besetzt wird, der in Forschung und Lehre bewußt darauf verzichtet, vor den vielen praktischen Problemen, die unser Erziehungswesen aufwirft, in das Philosophieren auszuweichen. Es handelt sich hier um eine ganz entscheidende Frage für die Zukunft des von mir zu vertretenden Faches, aber auch für die Zukunft des österreichischen Schulwesens, insbesondere der österreichischen Lehrerbildung“.¹⁴

DRIMMEL hat postwendend am 8. März 1963 geantwortet, er sei „für diese Sachverhaltsdarstellung sehr dankbar. Wie Sie ... wissen, ist über dieses Problem ein heftiger Streit ausgebrochen. Das Unterrichtsministerium und ich selbst müssen im gegenwärtigen Stadium mit besonderer Sorgfalt zu Werke gehen“, um jeden Anschein zu vermeiden, „der Unterrichtsminister würde sich persönlich in Besetzungsfragen einmischen“. Er teile deshalb vorläufig nur mit, daß er BREZINKAS Stellungnahme und die seiner Innsbrucker Kollegen „den Salzburger PropONENTEN zugänglich mache“.¹⁵

¹³ Ebenda.

¹⁴ PAB.

¹⁵ DRIMMEL am 8. März 1963 an BREZINKA. PAB.

In der ersten Kommissionssitzung am 11. März wurde auf Vorschlag BREZINKAS einstimmig folgender Antrag an das Ministerium beschlossen: 1. Die Kommission „hält es sowohl von dem Studienziel des Doktorats als auch des Lehramts an Mittelschulen für notwendig, daß schon im ersten Schritt der Errichtung einer Philosophischen Fakultät sowohl das Fach Philosophie als auch das Fach Pädagogik errichtet werden. Lediglich dann, wenn es unmöglich sein sollte, beide Lehrkanzeln getrennt zugleich im ersten Schritt zu errichten, ist sie der Meinung, daß zuerst die Lehrkanzeln für Philosophie zu errichten sei und im nächsten Schritt die Lehrkanzeln für Pädagogik zu folgen hat. 2. Die Widmung der Lehrkanzeln ist für Pädagogik auszusprechen, womit gegen die Berufung einer Persönlichkeit mit kulturphilosophischen Interessen nichts einzuwenden ist“. Das Ministerium wurde „um rascheste Stellungnahme gebeten, damit klar liegt, ob Vorschläge für die Besetzung der pädagogischen, der philosophischen oder beider Lehrkanzeln ausgearbeitet werden sollen“.¹⁶

Minister DRIMMEL hat sofort positiv reagiert. Das Ministerium habe den Antrag der Kommission auf Errichtung einer Lehrkanzeln für Philosophie „zur Kenntnis genommen und wird darnach verfahren“¹⁷. Damit war die Lehrkanzeln für Pädagogik einstweilen zurückgestellt, aber von der Verbindung mit der Kulturphilosophie befreit.

In der zweiten Kommissionssitzung am 28. März 1963 kam es unter großen Schwierigkeiten mit knapper Mehrheit zu einem Besetzungsvorschlag, der auf den ersten beiden Plätzen aequo loco je drei Namen enthielt. Für die künftige pädagogische Lehrkanzeln war dabei wesentlich, daß für die Lehrkanzeln der Philosophie neben HERMANN KRINGS (1913–2004)¹⁸ und SILVA-TAROUCA (1898–1971) auch DERBOLAV¹⁹ am ersten Listenplatz vorgeschlagen wurde. Für ihn hat sich sein Freund HEINTEL eingesetzt und die Kommission im Auftrag DERBOLAVS wissen lassen, daß dieser eine Berufung auf eine Lehrkanzeln für Philosophie einem Ruf auf eine pädagogische Lehrkanzeln vorziehen würde, weil er sich künftig auf dieses Fach konzentrieren wolle. Damit schied DERBOLAV als Kandidat für den künftigen Lehrstuhl für Pädagogik aus. BREZINKA hat dies für die weitere Entwicklung der Pädagogik in Öster-

¹⁶ Abschrift im PAB.

¹⁷ DRIMMEL an den Vorsitzenden GABRIEL am 15. März 1963, Zl. 46.254-4/63. Abschrift im PAB.

¹⁸ Über KRINGS vgl. KÜRSCHNER 2003, 1804.

¹⁹ Über DERBOLAV vgl. in diesem Werk Bd. 2, 272ff. und 494.

reich als vorteilhaft bewertet und deshalb DERBOLAVS Nominierung für den philosophischen Lehrstuhl unterstützt. Er ist gemeinsam mit HEINTEL in einem Sondervotum für folgende Dreier-Liste eingetreten²⁰: 1. DERBOLAV, 2. KRINGS, 3. ALWIN DIEMER (1920–1986)²¹. Der Ruf erging tatsächlich an DERBOLAV, wurde aber von ihm abgelehnt.

Schon am 18. März 1963 hat BREZINKA in einem Brief an Unterrichtsminister DRIMMEL dafür zu sorgen gebeten, „daß die Pädagogik in Salzburg von Anfang an vertreten ist, weil sie für die Ausbildung der Lehramtskandidaten, die ja zunächst die überwiegende Mehrheit der Studenten bilden werden, unerlässlich ist, während die Philosophie – von der Prüfungsordnung her gesehen – lediglich für das Philosophikum im Rahmen des Doktorats erforderlich ist“. Da in der ersten Etappe an der Zahl von sechs Lehrkanzeln nichts zu ändern sei, schlug er vor, „die geplante Lehrkanzel für Musikwissenschaft zurückzustellen“, weil dieses Fach einstweilen an der Akademie Mozarteum ausreichend vertreten sei. Auf diese Weise könnten schon in der ersten Aufbau-Phase je eine Lehrkanzel für Philosophie und Pädagogik errichtet werden.²²

Im gleichen Sinne hat im April 1963 auch der einflußreiche Salzburger Landeshauptmann HANS LECHNER (1913–1994) argumentiert.²³ Er war von Jugend an durch den Bund „Neuland“ mit WOLF befreundet und wollte ihn von Regensburg an die neue Universität holen. BREZINKA hat WOLF für die Lehrerausbildung geeigneter gehalten als DERBOLAV und seine Nominierung schon 1962 unterstützt. Am 23. April 1963 schrieb er an ihn, daß die musikwissenschaftliche Lehrkanzel voraussichtlich zurückgestellt und dafür schon in der ersten Etappe die Lehrkanzel für Pädagogik errichtet werde. „Ich werde mich gern kräftig

²⁰ Separatvotum vom 29. März 1963, dem HEINTEL am 5. April beigetreten ist. PAB. Hauptgrund für das Separatvotum war der Umstand, daß die Kommissions-Mehrheit (4:3 beim ersten Listenplatz, 6:1 beim zweiten) „statt eines klaren Dreier-Vorschlags drei Personen aequo loco an erster Stelle und drei weitere Personen aequo loco an zweiter Stelle nennt, ohne sie nach ihrer wissenschaftlichen Qualifikation näher zu differenzieren“. Das entsprach nicht der Bestimmung des Hochschul-Organisationsgesetzes vom 13. Juli 1955, § 10, wonach Besetzungsvorschläge „in der Regel drei Personen zu enthalten haben (Ternavorschlag)“. Vgl. ERMACORA 1956, 27.

²¹ Kurzbiographie: SCHISCHKOFF 1978, 129.

²² PAB.

²³ Über LECHNER und seine zentrale Rolle bei der Wiedererrichtung der Salzburger Universität vgl. DACHS 1995.

dadür einsetzen, daß Sie auf der dann zu erstellenden Liste an erster Stelle genannt werden. Herrn DERBOLAV haben wir ja auf der philosophischen Liste aussichtsreich plazierte, nachdem er selbst erklärt hat, er möchte lieber Philosophie als Pädagogik lehren. Von ihm her haben Sie also keine Konkurrenz zu befürchten“.²⁴ BREZINKA wußte damals noch nicht, wie der Besetzungsvorschlag für die in Graz neu errichtete pädagogische Lehrkanzel aussehen wird. Dieser ist erst am 12. Juli 1963 beschlossen worden und war in für WOLF sehr ehrenvoller Weise ganz auf ihn abgestimmt.²⁵

Am 21. August 1963 hat das Unterrichtsministerium die Errichtung einer außerordentlichen Lehrkanzel für Pädagogik an Stelle der vorgesehenen Lehrkanzel für Musikwissenschaft genehmigt. Die bereits für die philosophische Lehrkanzel tätig gewesene inter-universitäre Besetzungskommission wurde eingeladen, ehestmöglich einen Besetzungsvorschlag vorzulegen.²⁶ SCHWARZ war infolge seines Abganges nach München aus dieser Kommission ausgeschieden. Der Vorschlag BREZINKAS, eine neue Kommission einzusetzen und auf Vertreter der Pädagogik unter Einbeziehung von BAYR-KLIMPFINGER zu beschränken²⁷, blieb ebenso wirkungslos wie sein Rat, den Vorsitz einem Professor der Pädagogik zu übertragen.²⁸ Es blieb bei GABRIEL als Vorsitzendem und HEINTEL, WEINHANDL, SILVA-TAROUCA, BREZINKA und WINDISCHER als weiteren Mitgliedern, also bei vier Philosophen und zwei Pädagogen (WEINHANDL, BREZINKA).

Die Entscheidung fiel am 5. November 1963 bei einer Sitzung in Wien.²⁹ Durch die kurzsichtige Beschränkung auf ein Extraordinariat wurden Personen, die bereits Ordinarien waren, von der Nominierung ausgeschlossen. Auf Antrag BREZINKAS empfahl die Kommission dem Ministerium, die Lehrkanzel von Anfang an als Ordinariat einzurichten. Nur GABRIEL sprach sich dagegen aus – angeblich, um „dem verdienten Nachwuchs eine Chance geben“ zu können.³⁰

²⁴ PAB.

²⁵ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 278.

²⁶ Erlaß an das Rektorat der Universität Salzburg, Zl. 86.828 - 4/63. PAB.

²⁷ BREZINKA am 23. April 1963 an DRIMMEL und am 22. September 1963 an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck. PAB.

²⁸ BREZINKA am 5. Oktober 1963 an das BMFU.

²⁹ Einladung des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien NIKOLAUS HOFREITER vom 10. Oktober 1963. PAB.

³⁰ Handschriftliches Protokoll von BREZINKA als Schriftführer mit handschriftlichen Ergänzungen durch den Vorsitzenden GABRIEL. PAB.

Wie schon beim Bericht über die 1963/65 in den zuständigen Fakultäten erfolgten Beratungen zur Besetzung der Wiener und Grazer Lehrkanzeln ausgeführt worden ist³¹, war im ganzen deutschen Sprachgebiet der Mangel an leistungsfähigen Pädagogen groß. Die Kommission wurde sich schnell darüber einig, daß KARL WOLF und der Bonner Dozent WILHELM ROESSLER in den Vorschlag aufgenommen werden sollen. Über ROESSLER ist in diesem Buch bereits berichtet worden.³² Für ihn hat sich – gestützt auf ein sehr positives Gutachten von DERBOLAV³³ – BREZINKA eingesetzt. HEINTEL trat für HANS SCHEUERL³⁴ sowie für seinen Schüler HERBERT HORNSTEIN (1927–) ein, der seit 1956 in Bonn bei DERBOLAV als Assistent wirkte, philosophisch-ideengeschichtlich arbeitete, aber noch nicht habilitiert war.³⁵ Von ihm lagen damals erst vier Aufsätze und ein Büchlein über „Bildsamkeit und Freiheit. Ein Grundproblem des Erziehungsdenkens bei KANT und HERBERT“ (1959) vor. WEINHANDL und SILVA-TAROUCA traten für WOLF, STETTNER und HORNSTEIN ein; BREZINKA für SCHEUERL, ROESSLER, WOLF und den Erlanger Dozenten HANS BOKELMANN (1931–)³⁶; WINDISCHER für WOLF, ROESSLER, SCHEUERL und HORNSTEIN. SCHEUERL wurde in den Vorschlag nicht aufgenommen, weil er schon Ordinarius war und es unwahrscheinlich erschien, daß er einen Ruf nach Salzburg annehmen würde.

Bei der Abstimmung erhielten WOLF und ROESSLER 6 Ja-Stimmen; HORNSTEIN: 5 ja, 1 nein (BREZINKA); STETTNER: 2 ja, 3 nein, 1 Enthaltung; EDER (nach Hinweis auf seine Nennung in Graz, weshalb er nicht für Salzburg genannt werden soll): 2 ja, 3 nein, 1 Enthaltung; BOKELMANN: 1 ja (BREZINKA), 5 nein. So kam folgender Dreier-Vorschlag zustande: 1. WOLF, 2. ROESSLER, 3. HORNSTEIN. Er wurde mit 5 Ja-Stimmen und einer Nein-Stimme (BREZINKA) angenommen.

BREZINKA hat dem Kommissions-Bericht ein Separat-Votum mit folgender Reihung angefügt: 1. ROESSLER, 2. WOLF, 3. BOKELMANN.³⁷ Er hat sich für ROESSLER statt WOLF auf dem ersten Platz eingesetzt, weil eine neue Situation entstanden war. WOLF hatte Mitte Oktober den

³¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 494ff. und Bd. 2, 264ff.

³² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 514f.

³³ DERBOLAV am 21. Mai 1960 an BREZINKA. PAB.

³⁴ Kurzbiographie: HORN 2003, 329. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 501f.

³⁵ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1992, 1528; HORN 2003, 256. Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 267, 269 und 573.

³⁶ Vgl. KÜRSCHNER 1992, 334; HORN 2003, 194.

³⁷ Sonder-Votum vom 13. November 1963 an das BMfU. PAB.

Ruf nach Graz erhalten. Die Grazer Fakultät hat ganz auf ihn gebaut. Schon im Frühjahr war er gebeten worden, eine „inoffizielle Zusage“ zu geben, „um die Katastrophe STETTNER abzuwehren“.³⁸ Sogar der steierische Landeshauptmann JOSEF KRAINER (1903–1971) hat ihn brieflich beschworen, dem Ruf nach Graz zu folgen.³⁹ BREZINKA schrieb ihm: „Aus Sorge um die Zukunft unseres Faches in Österreich kann ich Sie nur sehr eindringlich darum bitten, den Ruf nach Graz anzunehmen. Falls Sie ablehnen sollten, käme STETTNER an die Reihe und das wäre ein Unglück für Jahrzehnte“.⁴⁰

WOLF blieb jedoch dabei, daß er „trotz der Grazer Wünsche lieber nach Salzburg ginge“.⁴¹ „Die Mienen STETTNERs und anderer, die unzureichende Wohnung, die alten Mittelschulkollegen, kurz: das ‚nemo propheta in patria‘ und dazu noch die räumlichen Verhältnisse in der Universität eröffnen keine glücklichen Aspekte“.⁴² In Salzburg erwarte er ein besseres „Betriebsklima“, Landeshauptmann LECHNER wolle ihn dort haben und das Land sei „für seine Professoren in der Wohnungsbeistellung zu großen Opfern bereit“. Ihm werde zwar jetzt „von verschiedenen Seiten dringend nahegelegt, Graz anzunehmen, um STETTNER (und EDER?) zu verhindern“. Seine „frühere grundsätzliche Bereitschaft zu Graz“ sei jedoch auch „durch die Sekundo-loco-Plazierung angenagt“ worden. Er werde selbstverständlich in Verhandlungen über Graz eintreten, aber aus vielen Gründen lieber nach Salzburg gehen.⁴³

Unter diesen Umständen hatte der Versuch, WOLF gegen seinen Willen und gegen den Einfluß LECHNERs im Unterrichtsministerium für Graz statt für Salzburg ernennen zu lassen, wenig Erfolgsaussichten. Er wurde aus der strategischen Überlegung unternommen, durch WOLF eine unzulängliche Besetzung in Graz zu verhindern und für Salzburg einen tüchtigen deutschen Fachvertreter zu gewinnen, der wie BREZINKA und WOLF statt bildungsphilosophischer (EDER) oder axiomatischer Spekulationen (STETTNER) eine wirklichkeitsnahe Pädagogik lehrt.

Dazu kam, daß WOLF 1959, als er mit Hilfe BREZINKAs für den Lehrstuhl für Philosophie in Würzburg nominiert wurde, diesem glaubwürdig versichert hat, daß er mehr an der Philosophie als an der Päd-

³⁸ WOLF am 3. Mai 1963 in einem Brief an BREZINKA. PAB.

³⁹ WOLF am 5. Juni 1963 an BREZINKA. PAB.

⁴⁰ BREZINKA am 17. Oktober 1963 an WOLF. PAB.

⁴¹ WOLF an BREZINKA am 3. Mai 1963. PAB.

⁴² WOLF an BREZINKA am 27. Juni 1963. PAB.

⁴³ WOLF an BREZINKA am 24. Oktober 1963. PAB.

agogik interessiert sei.⁴⁴ Das zeigte sich auch am Inhalt, an der geringen Zahl und an der Kürze seiner pädagogischen Veröffentlichungen. Er stand damals im 54. Lebensjahr und hatte zur Pädagogik noch kein Buch, sondern nur eine Broschüre von 78 Seiten Umfang über „Die Gerechtigkeit des Erziehers“ (1962) publiziert. Philosophische Themen aus der Grazer MEINONG-Schule, lebenskundliche Betrachtungen und feinsinnige literarische Interpretationen lagen ihm mehr als die erziehungswissenschaftliche Forschung.⁴⁵

Aus diesen Gründen fiel ein Vergleich der Publikationen von WOLF und ROESSLER eindeutig zugunsten ROESSLERS aus. Er war durch zwei solide Bücher über „Jugend im Erziehungsfeld“ (1957) und „Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland“ (1961) und zahlreiche Aufsätze in angesehenen Fachzeitschriften ausgewiesen. Er hatte langjährige Schulerfahrung an Gymnasien, war Fachleiter für Didaktik der Geschichte am Studienseminar zur Ausbildung von Gymnasiallehrern in Bonn und ist 1949 von THEODOR LITT (1880–1962) als nebenamtlicher Mitarbeiter für schulpraktische Aufgaben und Lehrbeauftragter an die Bonner Universität geholt worden. LITTS Nachfolger DERBOLAV hat ihn BREZINKA, der ROESSLER nicht persönlich kannte, uneingeschränkt empfohlen. ROESSLER sei „ein immens fleißiger Forscher mit einem ausgeprägten wissenschaftlichen Methodenbewußtsein“, „im Umgang mit Kindern und Jugendlichen aller Altersstufen sehr geübt“, „ein sehr geschickter Didaktiker“ mit besonderem Talent zur Organisation und zur Menschenführung.⁴⁶

Auf Grund seiner erziehungswissenschaftlichen Leistungen und der Information über seine didaktischen Fähigkeiten hätte in erster Linie ROESSLER den Ruf nach Salzburg verdient. Er war wie WOLF bekennender Katholik, hätte also auch in dieser Hinsicht den lokalen Wünschen entsprochen.

BREZINKA ist beim zuständigen Ministerialrat FRANZ VEITS sofort nach dem Kommissions-Beschluß am 5. November mündlich und am 13. November 1963 schriftlich dafür eingetreten, „daß man mit Rücksicht auf die Zukunft der Erziehungswissenschaft in Österreich versuchen sollte, Herrn Prof. WOLF für Graz zu gewinnen und Herrn Dozenten ROESSLER nach Salzburg zu berufen. Für Graz gibt es keine fachlich akzeptable Lösung, wenn Herr Prof. WOLF absagen sollte.

⁴⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 225.

⁴⁵ Ebenda, 220ff.

⁴⁶ DERBOLAV am 21. Mai 1960 an BREZINKA. PAB.

Sollte dieser Fall eintreten, so empfiehlt es sich, die Grazer Fakultät um eine neue Liste zu bitten“.⁴⁷

WOLF hat jedoch – wie zu erwarten war – auch den Ruf nach Salzburg erhalten. Er konnte nun zwischen Graz und Salzburg wählen und erklärte dem Ministerium am 6. Dezember 1963: „Ich ziehe die Universität Salzburg vor“.⁴⁸ Da das bayerische Kultusministerium ihn durch ein günstiges Angebot in Regensburg zu halten bemüht war⁴⁹, hatte er im Wiener Ministerium eine starke Verhandlungsposition. Obwohl im Dienstpostenplan 1964 nur ein Extraordinariat systemisiert war, wurde er am 5. März 1964 durch Bundespräsident SCHÄRF zum Ordinarius ernannt⁵⁰ und erhielt hinsichtlich Personalstellen und Sachmitteln gute Bedingungen. Dazu gehörten zwei Assistentenstellen und je eine Stelle für eine Wissenschaftliche Hilfskraft und eine Schreibkraft sowie die Summe von S 750.000 – verteilt auf die ersten fünf Aufbaujahre – für Bücher, Testmaterial, audiovisuelle Einrichtungen und „Lernmaschinen“.⁵¹ WOLF hat seinen Dienst in Salzburg am 20. März 1964 angetreten.⁵² Da BREZINKA ihm von Anfang an seine Strategie offengelegt hatte und jeder für die Absichten des anderen Verständnis aufbrachte, blieb das Verhältnis zwischen beiden gut.

Nun noch ein Blick auf die Berufswege der anderen Pädagogen, die damals für Salzburg vorgeschlagen worden sind. WILHELM ROESSLER wurde 1965 von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien am aussichtslosen zweiten Platz nach SCHÖNDORFER für die neugeschaffene Lehrkanzel der Angewandten Pädagogik/Schulpädagogik nominiert.⁵³ Er hat einen 1964 erhaltenen Ruf auf den Lehrstuhl für Sozialpsychologie an der Universität Bochum angenommen⁵⁴ und sich durch die damit verbundenen Aufgaben stärker der Sozialpädagogik zugewendet.⁵⁵ Er hat jedoch auch die Historische Pädagogik weiter

⁴⁷ BREZINKA am 13. November 1963 an MR. VEITS. AdR, 02, Personalakt WOLF, fol. 156.

⁴⁸ WOLF an MR. VEITS im BMfU am 6. Dezember 1963 AdR, 02, Personalakt WOLF, fol. 146.

⁴⁹ BHSA, MK 55469.

⁵⁰ Zl. 2343. AdR, 02, Personalakt WOLF, fol. 131.

⁵¹ BMfU, 3. Einlageblatt zur Zl. 120.926 - 4/63. AdR, 02, fol. 143.

⁵² WOLF am 20. März 1964 an das BMfU. AdR, 02, fol. 110.

⁵³ Vgl. in diesem Werk Bd. I, 503, 513ff., 517.

⁵⁴ ROESSLER am 31. Dezember 1964 an BREZINKA. PAB; KÜRSCHNER 1992, 3024; Lebenslauf von 1997 im PAB.

⁵⁵ Vgl. u.a. ROESSLER 1987 und 1995.

gepflegt und dem Fach von 1969 bis 1987 als Mitherausgeber der Zeitschrift „Bildung und Erziehung“ und von 1974 bis 1984 als Vorsitzender der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft gedient.

HERBERT HORNSTEIN arbeitete seit 1956 als Assistent von DERBOLAV an der Universität Bonn. 1965 hat er dort auf Grund der Schrift „*Weisheit und Bildung. Die Bildungslehre des COMENIUS*“ (als Buch 1968) die *Lehrbefugnis als Privatdozent für Pädagogik* erworben. Er ist in Bonn zum Professor (Wissenschaftlicher Rat) aufgestiegen und bis zur Pensionierung dort geblieben. Eine weitere Buchpublikation ist 1997 mit dem Titel „Die Dinge sehen, wie sie aus sich selber sind“ erschienen. Außerdem hat er sich als Herausgeber und Kommentator zweier Werke von AUGUSTINUS und COMENIUS verdient gemacht.⁵⁶

HANS BOKELMANN wurde am 10. März 1931 als Sohn eines Kaufmannes in Hannover geboren und katholisch getauft. Nach der Reifeprüfung am Gymnasium Josephinum in Hildesheim studierte er von 1950 bis 1956 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten St. Georgen in Frankfurt am Main sowie an den Universitäten Kiel, Wien und Hamburg Philosophie, Pädagogik und Ethnologie. Am 30. August 1956 erwarb er an der Universität Hamburg auf Grund einer von WILHELM FLITNER angeregten *Dissertation* über „*Die pädagogischen Grundlinien in der Philosophie und Soziologie MAX SCHELERS*“ das Doktorat der Philosophie. Anschließend wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg und ab 1958 Assistent am Pädagogischen Seminar der Universität Erlangen bei HANS SCHEUERL. Am 10. Juli 1963 erhielt er auf Grund einer *Habilitationsschrift* über „*Die ökonomisch-sozialethische Bildung. Problem und Entwurf einer didaktischen Theorie für die gymnasiale Oberstufe*“ (als Buch 1964) die *Lehrbefugnis als Privatdozent für Pädagogik*. Er hatte weder eine Lehramtsprüfung noch Schulerfahrung aufzuweisen. Zur Zeit seiner Nominierung lagen gedruckt erst 4 Aufsätze und 5 Rezensionen vor. Er war ähnlich wie HORNSTEIN mehr philosophisch-theologisch als empirisch orientiert und hatte diesem damals nur die Habilitation voraus. Auch er ist publizistisch später wenig hervorgetreten. 1966 wurde er ordentlicher Professor an der

⁵⁶ Lebenslauf und Publikationsliste vom 7. Juli 1963; Gutachten von HEINTEL vom 6. November 1963. Beides im AdR, 02, Personalakt WOLF, fol. 164-169; KÜRSCHNER 1992, 1528 und 2003, 1397.

Universität Frankfurt am Main. Von 1970 bis zur Emeritierung im Jahre 1996 lehrte er an der Universität Münster.⁵⁷

HORNSTEINS wie BOKELMANNs Nominierung war 1963 wegen ihres damals noch undeutlichen wissenschaftlichen Profils verfrüht. Sie ist nur durch den Nachwuchsmangel erklärlich sowie durch die Überzeugung aller Kommissions-Mitglieder, daß die vor ihnen gereihten WOLF und ROESSLER einen Ruf nach Salzburg mit Sicherheit annehmen würden.

9. DIE ERSTE LEHRKANZEL UND DAS INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT UNTER KARL WOLF: 1964–1970

WOLF hat sich während seiner sieben Semester an der Pädagogischen Hochschule Regensburg erstmals ungeteilt der Pädagogik widmen können. Er hat dieser Hochschule vom 17. Dezember 1960 bis zum 31. August 1962 auch als ihr erster Vorstand (Rektor) gedient und galt als „großzügige, tolerante und auf Verständigung mit dem andern bedachte Persönlichkeit“, die „in der Regensburger Öffentlichkeit und in der Behördenwelt“ „Anklang und Hochachtung“ fand. „Seine guten und zum Teil freundschaftlichen Kontakte zu Vertretern von Spitzenbehörden der Region kamen der jungen Hochschule sehr zugute“. Sie hatte zu Beginn seiner Amtszeit im Studienjahr 1960/61 659 Studierende; bei seinem Abgang im Studienjahr 1963/64 740. Sein Verhältnis zu den Studierenden war gut. Allerdings ist seine nachdenkliche und behutsame Darstellungsweise „von manchen als rhetorische Schwäche gedeutet worden“.¹ Nach den gedrückten Jahren in den engen Grazer Verhältnissen mit der Doppelbelastung als Mittelschullehrer und Privatdozent² ist WOLF in Regensburg aufgeblüht und aus einem etwas unbeholfenen „grantigen Dozenten“³ zu einem beruflich befriedigten Professor „ohne arbeitsmäßige Zersplitterung“⁴ geworden. Er blieb

⁵⁷ Lebenslauf und Schriftenverzeichnis vom Oktober 1963, PAB. KÜRSCHNER 2003, 318.

¹ Briefliche Mitteilung seines Kollegen KARL ERNST MAIER an BREZINKA vom 6. März 1996. PAB; MAIER 1989, 145, 159 und 160.

² Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 216ff.

³ WOLF am 23. Dezember 1962 an BREZINKA. PAB.

⁴ WOLF 1961a.

dem Freistaat Bayern „für die ermöglichten schönen und ... äußerst fruchtbaren Arbeitsjahre“⁵ lebenslang dankbar.

Als Wolf in Salzburg mit dem Aufbau seines Instituts begann, war er 54 Jahre alt. Durch Lehraufträge und Habilitationen hat er rasch für ein relativ reichhaltiges Lehrangebot gesorgt. Doch zunächst ein Blick auf die *Planstellen für Wissenschaftliche Mitarbeiter*. Erster Assistent wurde 1964 FRANZ HAIDER, der seit 1955 als Mitarbeiter PROHASKAS am Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft des Katholischen Universitätsvereins tätig gewesen war⁶; erste Wissenschaftliche Hilfskraft MONIKA LECHNER, eine Tochter des mit WOLF befreundeten Salzburger Landeshauptmannes. 1966 kam als zweiter Assistent STEFAN GRÖSSING hinzu⁷, ein Gymnasiallehrer, der kurz zuvor mit einer sportpädagogischen Dissertation bei HANS GROLL⁸ in Wien das Doktorat erworben hatte und WOLF von diesem empfohlen worden war. 1968 rückte LECHNER, inzwischen verheiratete ROTHBUCHER, nach ihrer Promotion zur dritten Assistentin auf.

Als Folge der Errichtung einer zweiten Lehrkanzel für Pädagogik im Dienstpostenplan 1966, die 1968 mit RUDOLF GÖNNER besetzt wurde, wurden für sie großzügig auch drei weitere Assistentenstellen geschaffen. Die erste dieser GÖNNER zugeordneten Stellen wurde 1968 mit REINHARD RUBLACK besetzt, den er aus Saarbrücken mitbrachte. 1969 kamen ADOLF ILLICHMANN und JOSEF SCHERMAIER dazu⁹, letzterer zunächst als dienstzugeteilter Berufsschullehrer, ab 1971 als Assistent¹⁰. Es gab also 1970, als WOLF einem Ruf nach Wien folgte, bereits sechs Assistenten und zwei Wissenschaftliche Hilfskräfte. Von den genannten Mitarbeitern der Aufbauphase haben sich später HAIDER, GRÖSSING und SCHERMAIER habilitiert.

WOLF hat seine *Antrittsvorlesung* am 24. November 1964 über folgendes Thema gehalten: „*Der pädagogische Aspekt kultureller Phänome-*

⁵ WOLF am 14. März 1964 an Ministerialdirigent Dr. KESSLER im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. BHSA, MK 55469. Ähnlich an Kultusminister MAUNZ am 25. März 1964. Ebenda.

⁶ Über HAIDER vgl. in diesem Buch S. 300ff.

⁷ Über GRÖSSING vgl. in diesem Buch S. 287ff.

⁸ Über GROLL, einen Freund WOLFS aus dem „Bund Neuland“, vgl. in diesem Werk Band 1, 857ff.

⁹ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Salzburg mit Personalstand, SS 1964 – SS 1970.

¹⁰ Über SCHERMAIER vgl. in diesem Buch S. 305ff.

ne und seine Problematik“.¹¹ Sie wirkte enttäuschend, weil sie thematisch nicht geeignet war, den Zuhörern klare Vorstellungen vom Gegenstand der Pädagogik und den Aufgaben der Pädagogen zu vermitteln. Sie erfuhren mehr über „wirkliche oder vermeintliche Wirkungen“ von Philosophie und Dichtung (als Beispielen für Kulturgebiete) auf „die“ Menschen als über erziehungstheoretische Probleme. Obwohl WOLF selbst die Gefahr erwähnt hat, daß solche Wirkungslehren „sich ins Unendliche verlaufen“ und „ins Uferlose gehen“ können¹², hat er den pädagogischen Faden in einem Sammelsurium von philosophischen, historischen und literarischen Verweisen und Zitaten verloren. So wurde seine Antrittsvorlesung ungewollt zum Zeugnis dafür, daß ihm Philosophie und Poesie lieber waren als die wissenschaftliche Pädagogik.

An *Lehrveranstaltungen* hat er neben drei wiederkehrenden *Hauptvorlesungen* über „Theorie der Erziehung“ (bzw. „Systematische Pädagogik“), „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ und „Geschichte der Pädagogik“ *Spezialvorlesungen* zu folgenden Themen angeboten: „Wandel des Bildungsideals im 20. Jahrhundert“, „Das Problem des Erziehungszieles“, „Sitte und Anstand als ethisch-pädagogisches Problem“, „Der pädagogische Aspekt kultureller Phänomene und seine Problematik“, „Unterrichts- und Erziehungssituationen“, „Forschungsrichtungen der Pädagogik“, „Kontaktprobleme der modernen Jugend“, „Die pädagogische Bedeutung der Sitte“, „Sitte und Sittlichkeit“, „Natur, Kultur, Erziehung“, „Der Erziehungswert der Unterrichtsfächer“.¹³

Dazu kamen *Seminare* über „Gegenwartsfragen der Erziehung“, „Schulversuche der Gegenwart“, „Schulsituationen“, „Neuere pädagogische Literatur in kritischer Sicht“, „Gegenwartstendenzen in der pädagogischen Zeitschriftenliteratur“, „Die pädagogische Bedeutung psychologischer Forschung“, „Die gegenwärtige Diskussion zur Theorie der Erziehung“, „Tendenzen der Gegenwartspädagogik“, „Dichtung in literaturhistorischer und pädagogischer Sicht“, „Probleme der neuzeitlichen Didaktik“, „Erziehungsprobleme der Gegenwartsjugend“ sowie regelmäßig ein „Seminar für Dissertanten“.

Obwohl der Lehrbetrieb an der Philosophischen Fakultät erst mit dem Sommersemester 1964 begonnen hat, gab es im Studienjahr 1964/

¹¹ Gedruckt: WOLF 1966.

¹² WOLF 1966, 14f.

¹³ Vorlesungsverzeichnisse 1964 bis 1970. US.

65 bereits 24 Studierende der Pädagogik im Hauptfach und im Studienjahr 1967/68 schon 85 (zum Vergleich: Wien 133, Graz 48, Innsbruck 16).¹⁴ Der Andrang war also relativ groß und WOLF hat in der kurzen Zeit von sechs Jahren 27 *Dissertationen* als erster Referent angenommen. Es handelt sich um folgende Autoren und Titel:¹⁵

- GÜNTHER LUBOWSKY: Der pädagogische Sinn des Sachunterrichts der Volksschule. Eine historisch-systematische Untersuchung (1965);
- HEINRICH ROTHBUCHER: FRANZ MICHAEL VIERTHALERS „Geist der Sokratik“ (1966);
- ADOLF ILLICHMANN: FRANZ MICHAEL VIERTHALERS „Philosophische Geschichte der Menschen und Völker“ und ihre Bildungsabsichten (1966);
- JOHANN GEILER: Die pädagogische Problematik der Behindertengesetzgebung in Österreich (1967);
- FELIX RICCABONA: Probleme und Aufgaben der Elternbildung (1967);
- PETER SEIDL: Versager auf Höheren Schulen (1968);
- WALTER WELLENHOFER: Die Lehrer-Persönlichkeit in der Vorstellung der Oberstufenschüler der Pflichtschulen (1968);
- MONIKA ROTHBUCHER: Pädagogische Aspekte der Bukolik (1968);
- JOSEF BAUMGARTNER: Elementarmethoden und Schulwirklichkeit im Bundesland Salzburg (1968);
- FRANZ BURGSTALLER: Das erste Jahr Polytechnischer Lehrgang. Eine Untersuchung über Leistung und Sozialstrukturen im politischen Bezirk Spittal/Drau (1968);
- GERHARD ZECHA: Beiträge neuerer österreichischer Universitätspädagogen zur Erziehungswissenschaft (1968);
- ROSEMARIE MUTARD: Der Lebenskundeunterricht in Österreich (1968);
- MONIKA NEMETSCHKE: Religionsunterricht bei verwaorlosten weiblichen Jugendlichen aus der Anstalt (1968);
- KARL KIRNSTEDTER: Leibeserziehung und Sport der Bauernjugend (1968);
- JOSEF SCHERMAIER: Die Formen der gewerblichen Berufserziehung bis zum Facharbeiterniveau in Österreich unter besonderer Berücksichtigung des Duo-Systems (1969);
- ZITA STEGER-HAIN: Die psychoanalytische Erziehung HANS ZULLIGERS. Theorien und Maßnahmen (1969);
- MARIA HONFFY: Planmäßige Erziehung in den ungarischen Allgemeinen Schulen (1969);
- HERBERT FARTACEK: Der zweite Klassenzug der Hauptschule als pädagogische Aufgabe (1970);
- WALTER FARTACEK: Milieu des Kindes der alpinen Streusiedlung. Ein Beitrag zu einer Milieukunde des Landkindes (1970);

¹⁴ Berechnet nach der ÖHS. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 214ff. und 522 (zu Wien).

¹⁵ Nach den Angaben in der ZfP 12(1966), 96; 14(1968), 95; 15(1969), 114; 16(1970), 169; 17(1971), 138.

- KARL HEINZ FRIEDRICH: Die Erziehungslehre als Unterrichtsgegenstand an den Allgemeinbildenden höheren Schulen in Österreich (1970);
- KARL JEHL: Die außerschulische Jugendarbeit im Fürstentum Liechtenstein (1970);
- SYLVIA MÜLLER: Die Lehrpläne an Österreichs Allgemeinbildenden höheren Schulen von 1848 bis zur Gegenwart (1970);
- FRANZ PENNINGER: Das österreichische Konzept der Schulpflichtverlängerung in seinem Werden und seiner Verwirklichung. Erste Erfahrungen mit dem Polytechnischen Lehrgang im Land Salzburg (1970);
- WALTER PLONER: Das Werden der kaufmännischen Schulen in Bayern und Österreich (1970);
- MARGARETA PRAUSA: Die pädagogische Funktion des Sprachheillehrers (1970);
- ENGELBERT SCHÖFFL: Die Idee des tridentinischen Knabenseminars in pädagogischer Sicht der Gegenwart (1970);
- FRIEDRICH SCHÜTZ: Didaktische Unterschiede zwischen Volks- und allgemeiner Sonderschule (1970).

Von diesen 27 Dissertanten hatten allerdings GEILER, RICCABONA, SEIDL, ZECHA und STEGER-HAIN ihr Studium an der Universität Innsbruck bei BREZINKA durchgeführt und sind erst kurz vor dem Abschluß wegen der dort 1967 eingetretenen Lehrstuhlvakanz zur Promotion nach Salzburg gewechselt. Zieht man diese fünf Personen ab, dann ist aber die verbleibende Zahl von 22 bodenständigen Dissertanten für die kurze Aufbauphase des Salzburger Instituts für Pädagogik immer noch erstaunlich hoch.

Auffällig ist ferner die relativ große Zahl von *sieben Habilitationen*, die innerhalb von vier Jahren mit WOLFS Beistand durchgeführt worden sind. Darunter waren – ähnlich wie vorher an der Theologischen Fakultät – nun auch an der Philosophischen zwei Fälle, die der Förderung von Anwärtern auf Professuren an bayerischen Pädagogischen Hochschulen dienten. Die Bewerber hatten zwar keine Studienbeziehung zu Salzburg, wollten aber die Lehrbefugnis für Pädagogik lieber dort bei WOLF erwerben als an ihrer nächstgelegenen heimatlichen Universität. Anziehend wirkte weniger die wissenschaftliche Bedeutung der in Salzburg gelehrt Pädagogik als die entgegenkommende Art ihres Vertreters. Sie kam inländischen Habilitationsbewerbern ebenso zugute wie ausländischen.

Als erster hat 1967 WOLFS ehemaliger Kollege KARL ERNST MAIER, Studiendirektor an der Pädagogischen Hochschule Regensburg, die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Pädagogik erworben. Als zweiter folgte 1968 FRANZ ZÖCHBAUER von der Salzburger Bundes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt mit der Lehrbefugnis für „Pädagogik im Bereich der Massenmedien“. Als dritter erhielt 1968 der Direktor des

Pädagogischen Instituts des Bundes in Oberösterreich RUDOLF WEISS die Lehrbefugnis für Pädagogik. 1969 wurde der Salzburger Bundesstaatliche Volksbildungsreferent EDUARD SEIFERT für „Theorie der Erwachsenenbildung“ habilitiert. Als fünfter folgte 1970 der Assistent an der Pädagogischen Hochschule München HELMUT ZÖPFL. Dazu kamen noch WOLFS Assistenten STEFAN GRÖSSING (1970) und FRANZ HAIDER (1970).¹⁶

WOLF war großzügig in der Annahme von Habilitationsbewerbern, aber wenig geneigt, sie auch zu betreuen. GRÖSSING hat zum Beispiel berichtet, sein Habilitationsverfahren sei „aufregend“ gewesen, weil er von WOLF „keine Hilfen erhielt und in der Durchführung aller Schritte ganz“ auf sich „allein gestellt war“¹⁷.

Das Lehrangebot der habilitierten Personen wurde ab 1964 schrittweise durch *Lehrbeauftragte für Spezialgebiete* ergänzt, die beruflich in diesen Bereichen tätig waren. Für die „Theorie der Erwachsenenbildung“ wurde SEIFERT gewonnen; für „Heilpädagogik“ die an der Wiener Universität bei HANS ASPERGER¹⁸ ausgebildete Kinderärztin INGEBORG JUDTMANN (1922–1985); für die Einführung der Lehramtskandidaten in „Die Aufgaben des Lehrers an allgemeinbildenden höheren Schulen“ der Amtsführende Präsident des Landesschulrates MATTHIAS LAIREITER (1910–1990), ein ehemaliger Schüler von RICHARD STROHAL¹⁹; für die „Berufspädagogik“ der Landesschulinspektor für das technisch-gewerbliche Bildungswesen ANTON SOBOTA (1901–1991), ein ehemaliger Schüler von OTTO TUMLIRZ²⁰; für „Statistik“ und „Pädagogische Psychologie“ ab 1966 RUDOLF WEISS; für „Film- und Fernsehpädagogik“ ab 1967 ZÖCHBAUER; für „Arbeitspädagogik“ von 1969 bis 1977 der Industrierberater ALBERT K. BREMHORST (1901–1980); für „Wirtschafts- und Industripädagogik“ von 1968 bis 1978 der Landesschulinspektor für das kaufmännische Schulwesen RICHARD KRAUSLER (1925–). Dazu kamen noch die Lehrbeauftragten für die Besondere Unterrichtslehre der Schulfächer.

Als Frucht der jahrelangen Bemühungen STROHALS, BREZINKAS und anderer um den Ausbau der Pädagogik an den österreichischen Uni-

¹⁶ Zu diesen Habilitationen vgl. in diesem Buch S. 273ff.

¹⁷ GRÖSSING 2005, 17.

¹⁸ Über ASPERGER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 777ff.

¹⁹ Über STROHAL vgl. in diesem Werk Bd. 2, 419ff. Dort S. 428 LAIREITERS Dissertationsthema.

²⁰ Über TUMLIRZ vgl. in diesem Werk Bd. 2, 169–202.

versitäten hat WOLFS Institut durch den Ministerial-Erlass vom 22. Dezember 1964²¹ bereits zwei Jahre nach seiner Gründung ohne eigene Anstrengung im Dienstpostenplan 1966 eine *zweite Lehrkanzel* zugewiesen erhalten. Sie war zwar nicht beantragt worden, aber es gab gegen diese Initiative des Unterrichtsministers PIFFL in Salzburg kaum Widerstand.²² Die Fakultät war noch klein, frei von lange aufgestauten konkurrierenden Dienstposten-Anträgen und ganz vom Wohlwollen des Ministeriums abhängig. Das Professorenkollegium hat zwar darum gebeten, an Stelle der zweiten pädagogischen Lehrkanzel zunächst eine Lehrkanzel für Botanik einzurichten, sich aber dann rasch mit dem Beharren des Ministeriums auf der Lehrkanzel Pädagogik II abgefunden. Prorektor EGON LENDL schrieb, die Fakultät komme dem „ausdrücklichen Wunsch des Bundesministeriums für Unterricht ... gerne nach ..., da sie eine breitere Gestaltung des Studienbetriebes im Fach Pädagogik durchaus befürwortete. Dies vor allem im Hinblick auf das große Interesse, das gerade den Arbeiten im Fach Pädagogik in Salzburg entgegengebracht wird (siehe z.B. den ganzen Fragenkreis Erwachsenenbildung)“.²³

WOLF fand also hinsichtlich der für die Pädagogik notwendigen Dienstposten ein gemachtes Nest vor und brauchte nicht um sie zu kämpfen. Für ihn und sein Fach hat sich auch günstig ausgewirkt, daß er hinter dem Geographen LENDL der dienstälteste Professor seiner Fakultät war, zwischen 1964 und 1968 abwechselnd Prodekan und Dekan (im Studienjahr 1966/67) sowie ab 1967 Direktor der Bundesstaatlichen Prüfungskommission für das Lehramt an höheren Schulen. Während an den Universitäten Wien, Graz und Innsbruck die Pädagogik als ein verspäteter Nachkömmling im Kreis längst etablierter Lehrkanzeln und Institute begonnen hatte, gehörte sie an der neuen Universität Salzburg vom ersten Tage an unbestritten dazu.

WOLF hat wie BREZINKA und EDER das Fach zunächst allein in seiner ganzen Breite betreuen müssen. Sein 1964 geäußertes Vorhaben, analog zu dem von BREZINKA in Innsbruck geplanten Forschungs-

²¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 207ff.

²² WOLF am 16. März 1965 an BREZINKA: „Der Ministerialerlass vom 22.12.64 ist auch an unserer Fakultät nicht besonders günstig aufgenommen worden, doch hoffe ich für 1966 eine zusätzliche Lehrkanzel für Schulpädagogik durchsetzen zu können“. PAB.

²³ LENDL am 11. Juli 1966 an Sektionschef HOYER im BMfU. AdR, 02, Stellenpläne, Universität Salzburg.

schwerpunkt für Erziehungswissenschaft in Salzburg einen österreichischen Schwerpunkt für Gymnasialpädagogik aufzubauen²⁴, hat er nicht ernsthaft in Angriff genommen. Es fehlte sowohl am Interesse, sich auf dieses Spezialgebiet zu konzentrieren, als auch an der Bereitschaft, die Mühen und Konflikte auf sich zu nehmen, die mit einem solchen Projekt verbunden sind. Selbst die Chance, ab 1966 bei der Widmung und Besetzung der zweiten Lehrkanzel dafür zu sorgen, blieb ungenutzt. Obwohl zur Planung des Unterrichtsministeriums eine ganz der Schulpädagogik gewidmete Lehrkanzel gehörte, hat WOLF versäumt, diese Widmung für die zweite pädagogische Lehrkanzel durchzusetzen. Ebenso wenig konnte er sich zu der Alternative entschließen, seine eigene Lehrkanzel auf die Schulpädagogik zu beschränken und die zweite Lehrkanzel der Allgemeinen und Historischen Pädagogik zu widmen. So kam es zum Nebeneinander zweier Lehrkanzeln für „Pädagogik“ ohne nähere Bestimmung mit der Folge, daß keiner der beiden Inhaber eines der beiden Gebiete Allgemeine Pädagogik oder Schulpädagogik konzentriert vertreten und gefördert hat.

Streit war WOLF zuwider, aber für gewisse Grundüberzeugungen ist er mutig und notfalls mit Schärfe eingetreten. Dazu gehörte sein *Ideal vom allgemeinbildenden Auftrag der Hochschulen und einem „Studium generale“* zur Verhütung von „banausischem Spezialistentum“. Als 1965 das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz vorbereitet wurde, hat er seinen schon 1955 publizierten Vorschlag²⁵ erneuert, zur „geistigen Horizonterweiterung des Spezialisten“ ein freiwilliges, aber durch einen akademischen Titel belohntes allgemeinbildendes Nebenstudium in Form eines Kurses von etwa sechs Semestern Dauer einzuführen.²⁶ Als sich in der Regierungsvorlage vom 6. Mai 1966 nichts davon fand, hat es WOLF „als Vertreter des Faches Pädagogik“ als seine Pflicht empfunden, in einem Memorandum vom 6. Juni 1966 „auf die pädagogische Seite des ... Gesetzeswerkes hinzuweisen“ und „vor dem pädagogischen Minimalismus (zu) warnen, der sich von Entwurf zu Entwurf verstärkt hat, trotz meiner entgegengesetzten Bemühungen, deren publizistischer Niederschlag übrigens ignoriert wird“.²⁷ Er wies

²⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 2, 543.

²⁵ WOLF 1955.

²⁶ WOLF 1965.

²⁷ WOLF: Memorandum zur Regierungsvorlage vom 6.5.1966 zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz. Salzburg, 6. Juni 1966. Hektographiert, 3 Seiten. PAB. Die von WOLF kritisierten Texte des Gesetzes und der Erläuterungen bei ERMACORA 1972, 159ff., bes. 172ff. (zu: Bildung durch Wissenschaft).

nach, daß der richtige Grundsatz „Bildung durch Wissenschaft“ einseitig so interpretiert werde, daß er praktisch bloß „auf erkenntnistheoretische und historische Grundlegungen der einzelnen Fächer in verfachlichter Philosophie hinauslaufe“. Die Aufgabe der „Charakter- und Persönlichkeitsformung“, der „sozialen und staatsbürgerlichen Gesinnungsbildung“ würden „bagatellisiert“, „das heißt ...: Man kann nichts dafür tun“. „Im Gesetz fehlt der systematische Ort für überfachliche Vorlesungen, für Veranstaltungen zur politischen Bildung und für jede Art von musischen Aktivitäten. Ich frage: Will die Universität alle diese Bildungsmöglichkeiten aus der Hand geben ...? Das wäre ein Rückfall in bereits überwundene Zustände“.

Die Erläuterungen zum Punkt „Bildung durch Wissenschaft“²⁸ seien „fast zur Gänze der Polemik gegen überfachliche Bildungsbemühungen gewidmet“. „Die Methode der Argumentation ist dabei folgende: Die genannten Bemühungen werden zu einem Zerrbild einer dilettantischen Allgemeinbildung etwa nach der Art der Quiz-Vorstellungen von Bildung oder als Kleinkinderpädagogik primitiviert, dann erledigt man auf billige Weise diesen Popanz. Nirgends in Deutschland ist das Studium Generale so primitiv aufgefaßt worden“.

Besonders scharf kritisierte WOLF den Satz „Die moderne Pädagogik lehnt es ... ab, auf der Stufe der hohen Schulen von ‚Allgemeinbildung‘ zu sprechen“. „Nur ein Ignorant der pädagogischen Literatur“ könne heute von „der“ modernen Pädagogik sprechen „und nicht von den verschiedenen Richtungen der modernen Pädagogik ..., die es übrigens auch in Österreich gibt“.

WOLF bemängelte, daß „erstaunlicherweise ... für die einschlägigen pädagogischen Ausführungen der *Soziologe* SCHELSKY herangezogen“ wurde, „dessen pädagogische Inkompetenz schon 1961 von ANDREAS FLITNER ... überzeugend ins Licht gestellt worden ist“. SCHELSKYS in den Erläuterungen erwähnter Hinweis auf die „Tendenz der Pädagogisierung“ als akute Gefahr an Hochschulen sei „der Gipfel der Blindheit“. WOLF dazu wörtlich: „Eine immer weitergreifende Entpädagogisierung ist der Fall. Das zeigt sich schon an dem Umstand, daß jeder noch so bescheidene Intensivierungsversuch der pädagogisch-praktischen Ausbildung angehender Gymnasiallehrer gegenüber der bestehenden Farce dieser Ausbildung von extremen Spezialisten als ‚Panpädagogismus‘ abgetan wird. Indem ein Unterrichtsministerium in

²⁸ Vgl. ERMACORA 1972, 172ff.

einer Regierungsvorlage dieses Wort von der ‚Pädagogisierung‘ zustimmend zitiert, legitimiert es die Entpädagogisierung, den pädagogischen Bankrott. Mit Bitterkeit vermerke ich das auch als eine (wenn auch nicht beabsichtigte) Diskriminierung des Faches Pädagogik. Glücklicherweise liegt dies nicht in der Tendenz des Herrn Unterrichtsministers, der durch seine Bemühungen um eine (selbstverständlich maßvolle) Vermehrung der pädagogischen Lehrstühle schon das Gegenteil bewiesen hat“. WOLF schlug für diesen Abschnitt der „Erläuternden Bemerkungen der Regierungsvorlage“ die „Reinigung von Widersprüchen und Beseitigung seiner antipädagogischen Tendenz oder: Streichung“ vor.²⁹

Dieses „Memorandum“ konnte schon deswegen keinen Erfolg haben, weil WOLF – verführt durch sein verschwommenes Schlagwort vom „pädagogischen Minimalismus“ – zwei gänzlich verschiedene Probleme durcheinandergebracht hat: das der „Allgemeinbildung“ an Hochschulen mittels „Studium Generale“ und das der pädagogischen Berufsausbildung künftiger Gymnasiallehrer. Es zeigt aber auch, wie sehr er den romantischen Vorstellungen der Jugendbewegung von „ganzheitlicher Bildung“ verhaftet war, die bestenfalls noch für kleine Pädagogische Akademien alten Stils paßten. Schließlich hinderten auch der ressentiment-geladene Ton (zweimaliger Hinweis, sein Konzept sei „ignoriert“ worden; „Bitterkeit“) und die oberflächliche Polemik gegen SCHELSKY und das Unterrichtsministerium, daß seine Stellungnahme ernst genommen wurde. So ist dieser Versuch, der im Hochschul-Studiengesetz „ausgesprochenen Erziehungsapathie entgegenzuwirken“³⁰, mißlungen.

Mit der Übernahme der Lehrkanzel für Pädagogik II durch GÖNNER am 1. September 1968 und der Besetzung der ihr zugeordneten Assistenten-Stellen war die Aufbauphase abgeschlossen.³¹ Hinsichtlich des Verhältnisses von Dienstposten und Lehrangeboten zur Menge der

²⁹ VON HELMUT SCHELSKY (1912–1984) sind einschlägig SCHELSKY 1961 („Pädagogisierung“ als „Zivilisationsgefahr“: S. 161 ff.) und 1963 (mit ausdrücklicher Ablehnung eines außerwissenschaftlichen Erziehungsauftrages der Universität S. 252 ff. und 296 ff.). Über ANDREAS FLITNER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 506f.; HORN 2003, 228f. Der Text von A. FLITNER 1961, den WOLF zitiert, bezieht sich auf SCHELSKY 1961 und *nicht* auf das in der Regierungsvorlage gemeinte spätere Werk von 1963, somit auch nicht auf WOLFS Anliegen.

³⁰ WOLF am 7. Juni 1966 an BREZINKA. PAB.

³¹ Vgl. Akademischer Senat der Universität Salzburg 1972, 322f.

Lehramts- und Hauptfachstudenten befand sich das Salzburger Institut für Pädagogik im Vergleich mit den Wiener, Grazer und Innsbrucker Instituten weitaus in der günstigsten Lage.

Trotzdem ist WOLF am 1. Oktober 1970 einem Ruf auf den Lehrstuhl für „Angewandte Pädagogik/Schulpädagogik“ an der Universität Wien gefolgt. Zu diesem für ihn verhängnisvollen Schritt hat ihn die Verbitterung darüber bewogen, daß er von seinen Kollegen an der Universität Salzburg nicht zum Rektor gewählt worden ist, obwohl er unter Berufung auf das „Anciennitätsprinzip“ ein Recht darauf zu haben glaubte³².

In Wien wurde er Nachfolger von ULRICH SCHÖNDORFER³³. Da er weder seinen Aufgaben in Lehre und Forschung noch den Intrigen im Wiener Institut gewachsen war³⁴, ist er dort tief unglücklich geworden und Salzburg immer verbunden geblieben. Zwischen 1964 und 1978 hat er fast jährlich an den „Internationalen pädagogischen Werktagungen“ als Referent mitgearbeitet – in enger Verbindung mit seinem Jugendfreund ASPERGER.³⁵ Ebenso hat er der regionalen Lehrerfortbildung und der Salzburger Erwachsenenbildung mit Vorträgen gedient. Die Salzburger Geisteswissenschaftliche Fakultät hat ihm am 28. Oktober 1977 die Lehrbefugnis als Honorarprofessor für Pädagogik (im besonderen Schulpädagogik) auf unbestimmte Zeit verliehen³⁶. In diesem Nebenamt hat WOLF noch folgende 2 Dissertationen betreut und als erster Gutachter angenommen:³⁷

WALTER ESTEN: Studien zu vier Theorien der Sozialpädagogik (1981);

FRANZ GREB: Die Ambivalenz der Bescheidenheit (1984).

Zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1980 wurde WOLF von seinen ehemaligen Salzburger Schülern durch eine gehaltvolle Festschrift geehrt.³⁸ In Salzburg war er auf der Höhe seines Wirkens und Anse-

³² Mündliche Mitteilung WOLFS an den Autor.

³³ Über SCHÖNDORFER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 510ff. und 556ff.

³⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 563ff.

³⁵ Es waren 11 Werktagungen, die in den „Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft Salzburg“, Bd. 18 bis 26, und nach dessen Auflösung in den von ASPERGER und HAIDER herausgegebenen „Veröffentlichungen der Salzburger Internationalen pädagogischen Werktagungen“, Bd. 27 bis 32 dokumentiert sind.

³⁶ Genehmigt durch Bundesministerin HERTHA FIRNBERG am 2. Februar 1978, BMfWF, Zl. 52.836/1-14/77. AdR, 02, Personalakt 1432.

³⁷ ZfP 29 (1983), 491 und 31 (1985), 433.

³⁸ Vgl. SCHERMAIER/ROTHBUCHER/ZECHA 1980.